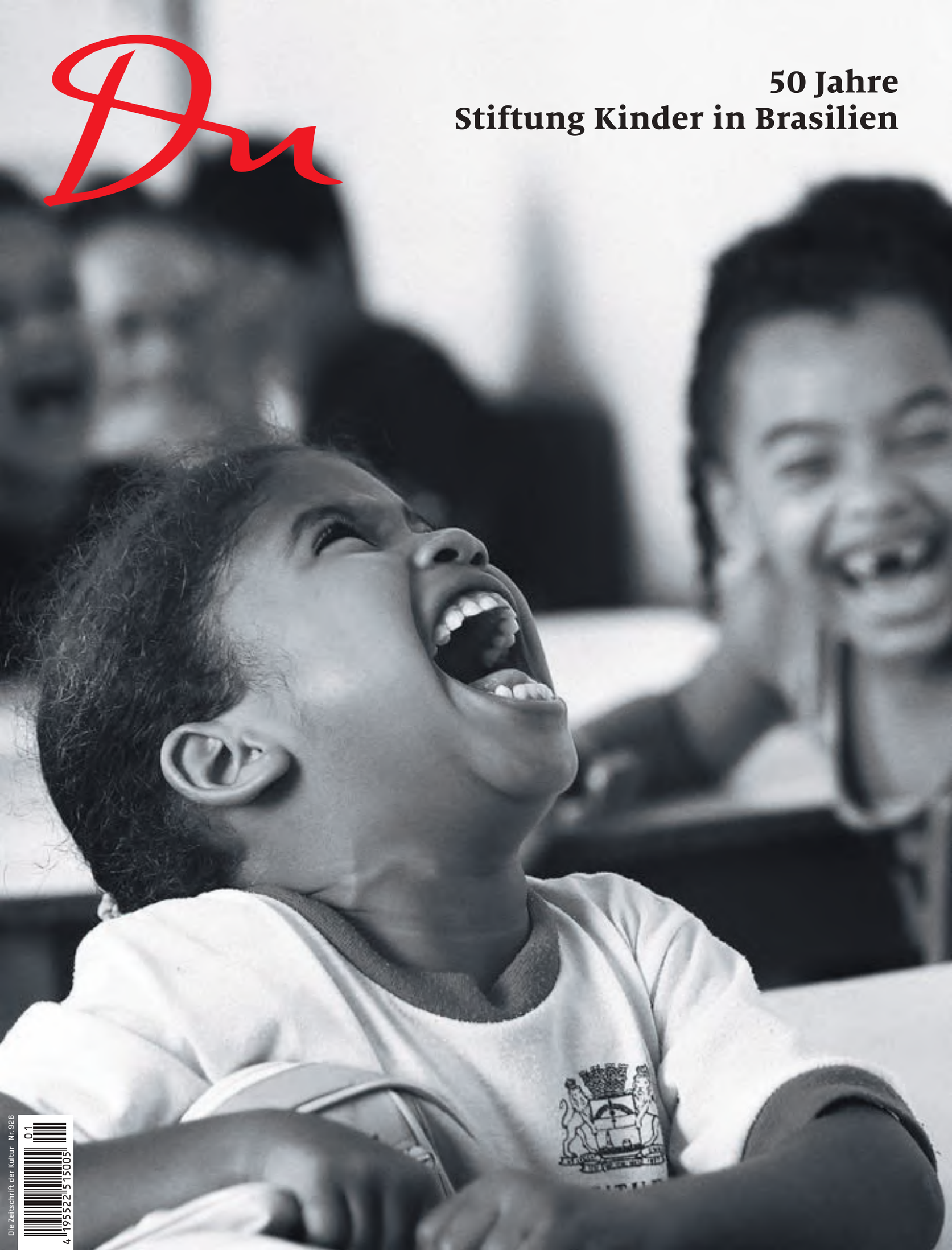
Du

50 Jahre Stiftung Kinder in Brasilien



Die Zeitschrift der Kultur Nr. 926

50 Jahre Kinder in Brasilien

Von **OLIVER PRANGE**

In den 1970er-Jahren reiste der Basler Fotograf Onorio Mansutti mit Models und Crew wiederholt nach Rio de Janeiro, um Bademode für Kataloge von Versandhäusern aufzunehmen. Neben der Schönheit der Stadt fiel ihm auch die Armut dort auf, er sah etwa, wie Kinder in Mülltonnen wühlten, um Essensreste zu finden. Entsetzt entschloss er sich, etwas dagegen zu unternehmen. Und so entstand am 14. März 1974 in einer Churrascaria im Stadtteil Ipanema die Idee zur Stiftung Kinder in Brasilien (Kib) – vor fünfzig Jahren also.

Mittlerweile ist daraus ein beachtliches Hilfswerk geworden, das bisher 30 000 Kinder unterstützt und ihnen die Schulbildung finanziert hat.

Später stiess Monica von Senger zum Projekt, die ein Patenschaftsprogramm einführte, das guten Schülerinnen und Schülern eine Berufsausbildung oder ein Universitätsstudium ermöglichte. So wurde etwa aus Marcelo de Almeida ein Flugkapitän, aus João Bastos ein bekannter Flötist, aus Simone da Conçeicão Silva eine Anthropologin oder aus Késia Estácio ein Fernsehstar. Es gibt unzählige weitere Beispiele wie diese.

Diese *Du*-Ausgabe würdigt die Lebensleistung von Onorio Mansutti, der mithalf, solche Karrieren zu ermöglichen. Das Geld für die Stiftung stammt unter anderem aus einer jährlichen Auktion von Kunstwerken in Basel, die inzwischen zum Kult geworden ist. Künstler auch vom Rang eines Jean Tinguely stiften Werke, deren Erlös Kinder in Brasilien zugutekommt. Die Auktion im Musikklub *Atlantis* ist zu einer Basler Institution geworden. Genau wie das jährliche Basler Klosterbergfest, bei dem Tausende Besucher drei Tage und Nächte lang zu Sambaklängen bei Speis und Trank feiern. Die Einnahmen des Festes gehen ebenfalls an die Stiftung.

Über die Jahre hinweg haben viele Menschen Kinder in Brasilien unterstützt, darunter waren und sind auch viele bekannte Persönlichkeiten. Etwa der Fussballer Pelé, der frühere Formel-1-Weltmeister Ayrton Senna, Beatles-Schlagzeuger Ringo Starr oder der Rockstar Peter Maffay.

Die Stiftung ist mittlerweile so bedeutend, dass sie immer weiter wachsen wird. Auf jeden Fall noch fünfzig weitere Jahre.

Cover: Kinder aus den Armenvierteln von Rio de Janeiro haben nicht die gleichen Möglichkeiten wie Kinder aus reicheren Schichten. Die Stiftung Kinder in Brasilien hilft vielen, ihre Träume wahr werden zu lassen.

Felix Ghezzi
14 **Von Rio nach Zürich**
João Bastos erhielt als Kind Unterstützung von der Kib-Stiftung. Er hatte immer grosses Talent als Musiker, glaubte aber nicht daran, davon leben zu können. Es kam anders.

Késia Estácio im Gespräch mit Tatiara Jesus
18 **«Wenn man Menschen Bildung ermöglicht, schenkt man ihnen das Leben»**
Késia Estácio ist in Brasilien ein Star. Sie spielt eine der Hauptfiguren in der brasilianischen Seifenoper *Elas por Elas* und ist eine erfolgreiche Sängerin. Késia musste auf ihrem Weg viele soziale Hürden überwinden. Kinder in Brasilien hat sie dabei begleitet.

Onorio Mansutti im Gespräch mir Raphael Suter
22 **«Ich wollte nicht Fische verteilen, sondern Würmer, damit die Kinder die Fische selber fangen können»**
Als Onorio Mansutti seine Stiftung gründete, nahmen ihn viele Leute nicht ernst. Warum sollte gerade er, der Lebemann und Jetset-Fotograf, sich um die Not von brasilianischen Kinder kümmern. Doch diese Stimmen verstummten bald, denn Mansutti nahm die Sache äusserst ernst.

Martina Rutschmann
30 **Spuren hinterlässt er immer**
Onorio Mansutti stammt aus einfachen Verhältnissen und hat sich willensstark nach oben gearbeitet. Er könnte entspannt und in Wohlstand leben, doch er hilft bis heute unermüdlich armen Kindern. Warum?

Monica von Senger im Gespräch mit Oliver Prange
32 **«Fast alle reüssieren»**
Als Monica von Senger bei Kinder in Brasilien eingestiegen ist, hob das die Stiftung auf eine neue Stufe. Wie sie das gemacht hat, welche Herausforderungen sie angehen musste und was aus den Kindern geworden ist, erzählt sie uns in einem Gespräch.

Onorio Mansutti und Sile Meyer
34 **Das Kinderfest**
Einmal im Jahr feiert die Stiftung Kinder in Brasilien ein grosses Fest mit den Kindern, die gerade unterstützt werden. Onorio Mansutti erinnert sich an die Anfänge des Festes und die Kib-Unterstützerin Sile Meyer an einen Besuch.

Herbert Plotke
42 **In engem Austausch**
Der Jurist und Lehrer Herbert Plotke hat sich lange um mehrere Kib-Patenkinder gekümmert. Daraus sind manchmal familienähnliche Beziehungen entstanden, wie zum Beispiel zu Danielle.

Klaus Littmann und Onorio Mansutti
44 **Unvergängliche Erinnerungen**
Die Versteigerung von Kunst zugunsten von Kinder in Brasilien war und ist immer eine grosse Show. Klaus Littmann erinnert sich an übermütige Abende, und Onorio Mansutti erzählt Anekdoten.

Klaus Littmann
50 **Der Magier der magischen Nächte**
Werner Edelmann war ein unersetzlicher Teil der Versteigerungen im *Atlantis*. Ein Mann, der aus Blei Gold machen konnte.

Onorio Mansutti und Monica von Senger im Gespräch mit Manuela Arnet
54 **«Die reichen Brasilianer interessieren sich kaum für unsere Arbeit»**
Monica von Senger und Onorio Mansutti halten seit langer Zeit die Stiftung Kinder in Brasilien am Laufen. Was bedeutet dieses Engagement für sie, und wer wird ihre Arbeit einmal übernehmen?

Stephan Hofmann
68 **Wer träumt, der lebt**
Kinder haben grosse Ziele. Sind sie arm, wird es schwierig für sie, diese zu erreichen. Darum sind Stiftungen wie Kinder in Brasilien für ihren Weg so wichtig.

Stephan Hofmann
72 **Zwei Männer in Schwarz und in Weiss**
Onorio Mansutti unterstützt mit seiner Stiftung nicht nur eigene Projekte, sondern auch andere. Etwa *Direito de crescer* in Zentralbrasilien, ein Projekt, das Kindern den Weg aus der Kinderarbeit ebnet.

Klaus Leisinger
76 **Mensch, Stifter, Lebenskünstler**
Wir neigen dazu, die Augen vor dem Elend der Welt zu verschliessen. Doch jeder kann etwas bewirken, wenn man es nur will. Onorio Mansutti ist dafür ein leuchtendes Beispiel.

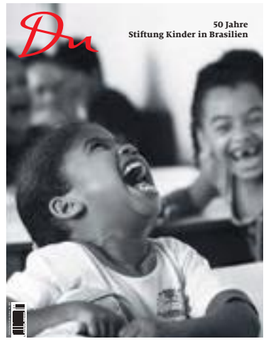
---

3 Editorial
6 Bildnachweis und Impressum
82 Service

Entdecken Sie den Weg des medizinischen Fortschritts
Besuchen Sie die «Wonders of Medicine» Ausstellung
Dienstag–Sonntag 10.00–18.00 Uhr
pavillon.novartis.com
Novartis Pavillon

Du 926 – Februar/März 2024

50 Jahre Stiftung Kinder in Brasilien



Herausgeberin
Du Kulturmedien AG
Bätzibuck 5
CH-8307 Ottikon

Gründer
Arnold Kübler (1890–1983)

Verleger und Chefredaktor
Oliver Prange
oliver.prange@du-magazin.com

Fotodirektorin, Gesamtkomposition, Redaktorin
Ute Noll
ute.noll@du-magazin.com
utenoll.com

Textchef
Benedikt Sarreiter

Korrektorat
Andrea Leuthold
Patrizia Villiger

Redaktion und Verlag
Telefon +41 79 694 17 17
redaktion@du-magazin.com
abo@du-magazin.com

Anzeigen
Telefon +41 79 694 17 17
oliver.prange@du-magazin.com

Abonnemente
Telefon +41 58 344 95 39
abo@du-magazin.com

Gestaltung und Realisation
Matthias Frei, Kíra Sáhó, Anna Signorelli
frei – büro für gestaltung, Zürich
freigestaltung.ch

Druck
Aumüller Druck GmbH & Co. KG
Weidener Strasse 2
D-93057 Regensburg
aumueller-druck.de

Lithografie
Prodigious Zürich
Stadelhoferstrasse 25
CH-8001 Zürich

Jahresabonnement
Schweiz CHF 160.–
Deutschland/Österreich EUR 139,–
Übriges Europa EUR 169,–
Übersee EUR 199,–

Internet
du-magazin.com

Der Stiftungsrat von Kinder in Brasilien
Peter Frey, Dr. h. c. Onorio Mansutti,
Dr. Christoph Holenstein, Dr. Beatrice
Van der Haegen, Silvana Maucioni,
Stefan Dörflinger

KIB, Onorio Mansutti
Westquaistrasse 39, 4057 Basel
079 413 99 08

Kinder in Brasilien dankt
Liliane und Peter Erzberger
Bernhard Glanzmann
Ronnie und Clarice Wiedemann
Christoph Hagenbach
Pia Jauch
Bubbly Agentur
Dr. M. Zwimpfer
Pietro Esposito
Thomas Rutishauser
Eric Sarasin
Coop Schweiz
Ruth und Toni Pedrina
C. und N. Andenmatten
Ruth und Hans Berchtold
Sabine Duschmalé
A. und G. Zivy
Franco Cecere
Regula Gasser
Werner Schmid
Marcel von Arx
Denta Smile
Dr. Jan Wurster
Sascha Nikitin
Pino Covino
Karin Bosshard
Armin Vogt
Corinne Geiser
Nadine Rohner
Signum Risk Consulting
Dorothea und Eugen Hilti
Yvonne Good
Andreas Mettauer
Elisabeth Hägeli
Ilona Eichenberger
Fabrizio Gabrielli
Doris und Remo Gysin
Annetta Grisard
Merian Iselin Klinik AG
Nicole Miescher
Dorette und Peter Oppliger
Peter Wirtz
Anthony Vischer
Egeler Lutz AG
Andreas Müller
Veronika Burckhardt-Henrici
Christoph Jost
Dr. Jürg Loosli
Corinne und Stefan Dörflinger
Esther und Jürg Rengel
Lassoudry Architects + Designers
Elke Hartmann
Gabriela Endress
Regent AG
Peter Lottner
Jörg Ledermann
Novartis
H. J. Seiler

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Onlinedienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern nur nach vorgängiger schriftlicher Zustimmung des Verlags. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernehmen Redaktion und Verlag keine Haftung.

ISBN: 978-3-907315-25-5
ISSN: 0012-6837

Du erscheint 8-mal jährlich.

BILDNACHWEIS
Titelbild: Evandro Teixeira / Instituto Moreira Salles; Kristin Bethge, S. 8–13, S. 80–81; Stiftung Kib, S. 15, S. 16, S. 17, S. 19, S. 20, S. 21 o., S. 23 u., S. 24–25, S. 26, S. 27, S. 28, S. 31, S. 33, S. 34–57, S. 70–71, S. 77 u., S. 78, S. 70; Tatiana Zanghi, S. 18; Nicole Nars-Zimmer / CH Media, S. 23; Evandro Teixeira / Instituto Moreira Salles, S. 58–67; Sue Cunningham / Alamy, S. 68; Kenneth Nars / CH Media, S. 74–75; Martin Toengi, S. 77 o.

© 2024, Pro Litteris, Zürich, für das Werk von Jean Tinguely, S. 48.

OFFICIAL FERRARI DEALER
CLASSICHE WORKSHOP
NIKI HASLER AG

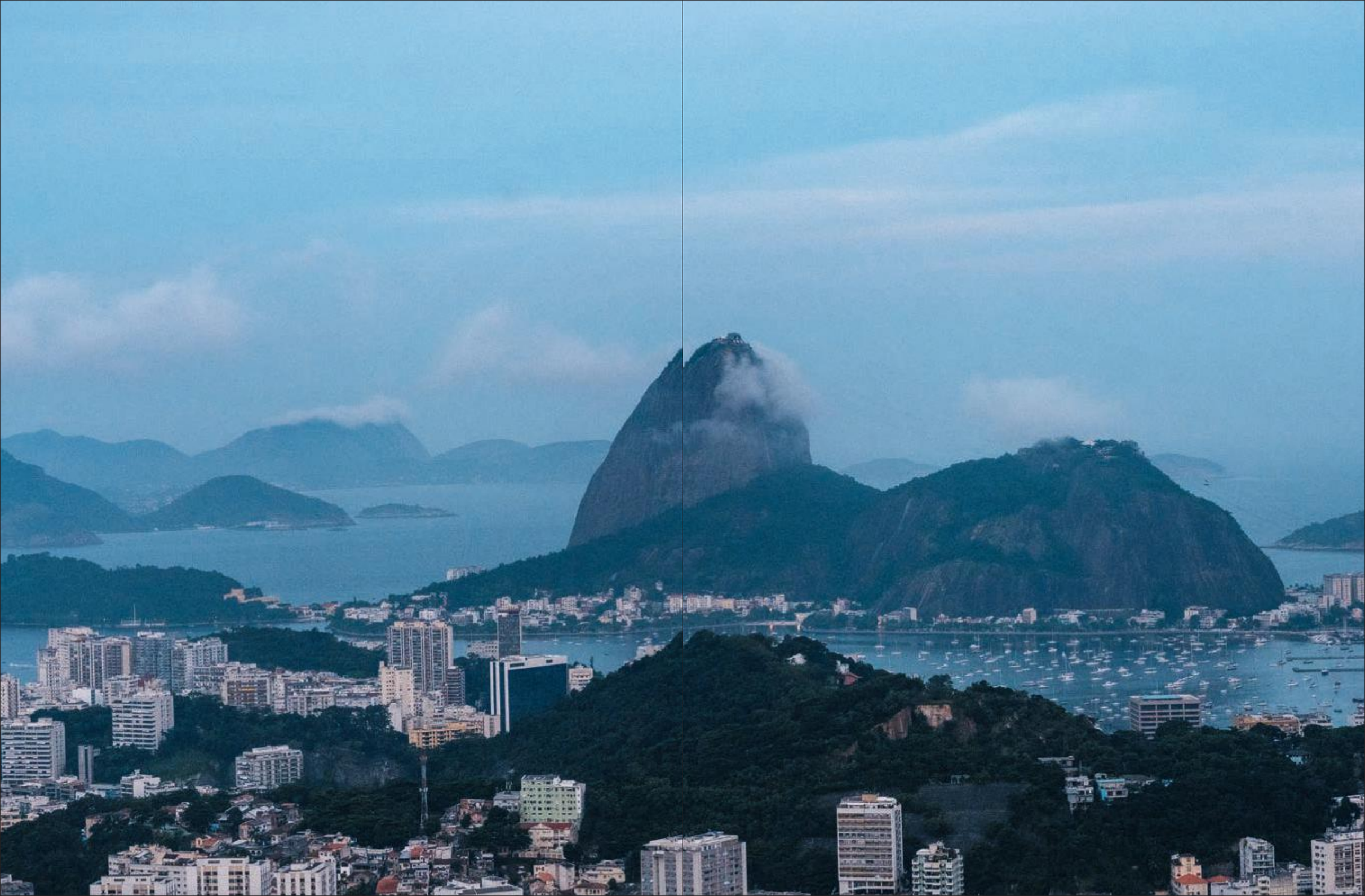
Wo Geschichte und Leidenschaft sich vereinen: unser Classiche Showroom.

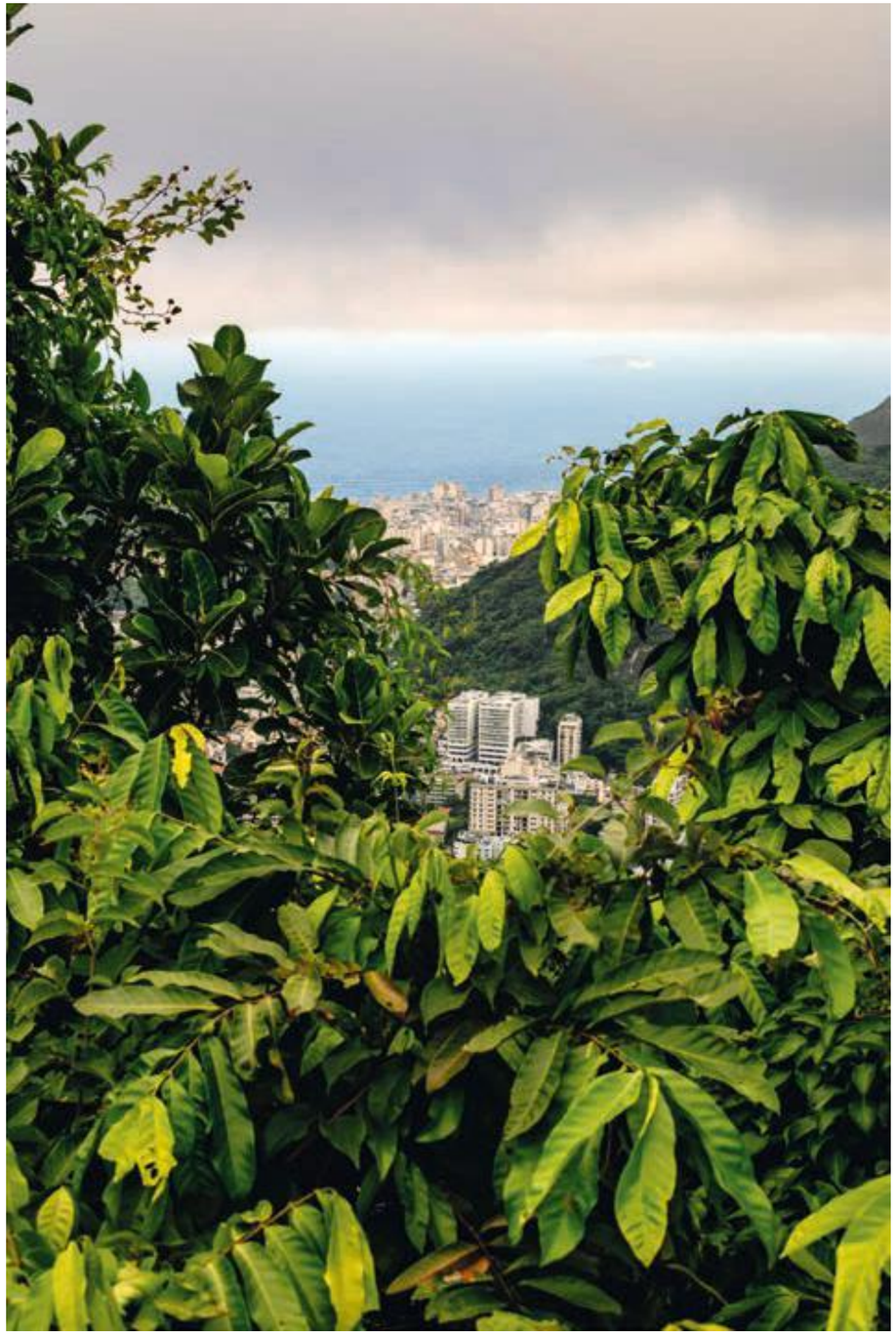
Unser Classiche Showroom mit einem grossen Atrium und zwei Ausstellungsräumen beherbergt mehr als 20 wunderschöne Ferrari Klassiker. Hier finden Sie neben einer weltweit einzigartigen Farbmusterwand mit über 200 historischen Ferrari Farben, Motoren, handgefertigten Modellen, auch eine Wand aus den gleichen gelben Keramikkacheln mit dem Cavallino Rampante, wie sie in Enzo Ferraris Büro hinter seinem Schreibtisch angebracht waren.
Im ersten Stock – mit begrünter Terrasse – befinden sich die umfangreiche Bibliothek und das aussergewöhnliche Archiv, das unter anderem die originalen technischen Broschüren aller jemals hergestellten Ferrari Modelle enthält.

Unser Classiche Showroom, eine Location voller Legenden, die wir Ihnen gerne in einer persönlich geführten Tour vorstellen. **Wir freuen uns auf Sie!**

Hardstrasse 15
CH-4052 Basel
Tel +41 61 375 92 92
info@nikihasler.com
nikihasler.com
@nikihaslerferrari

ferrari.com





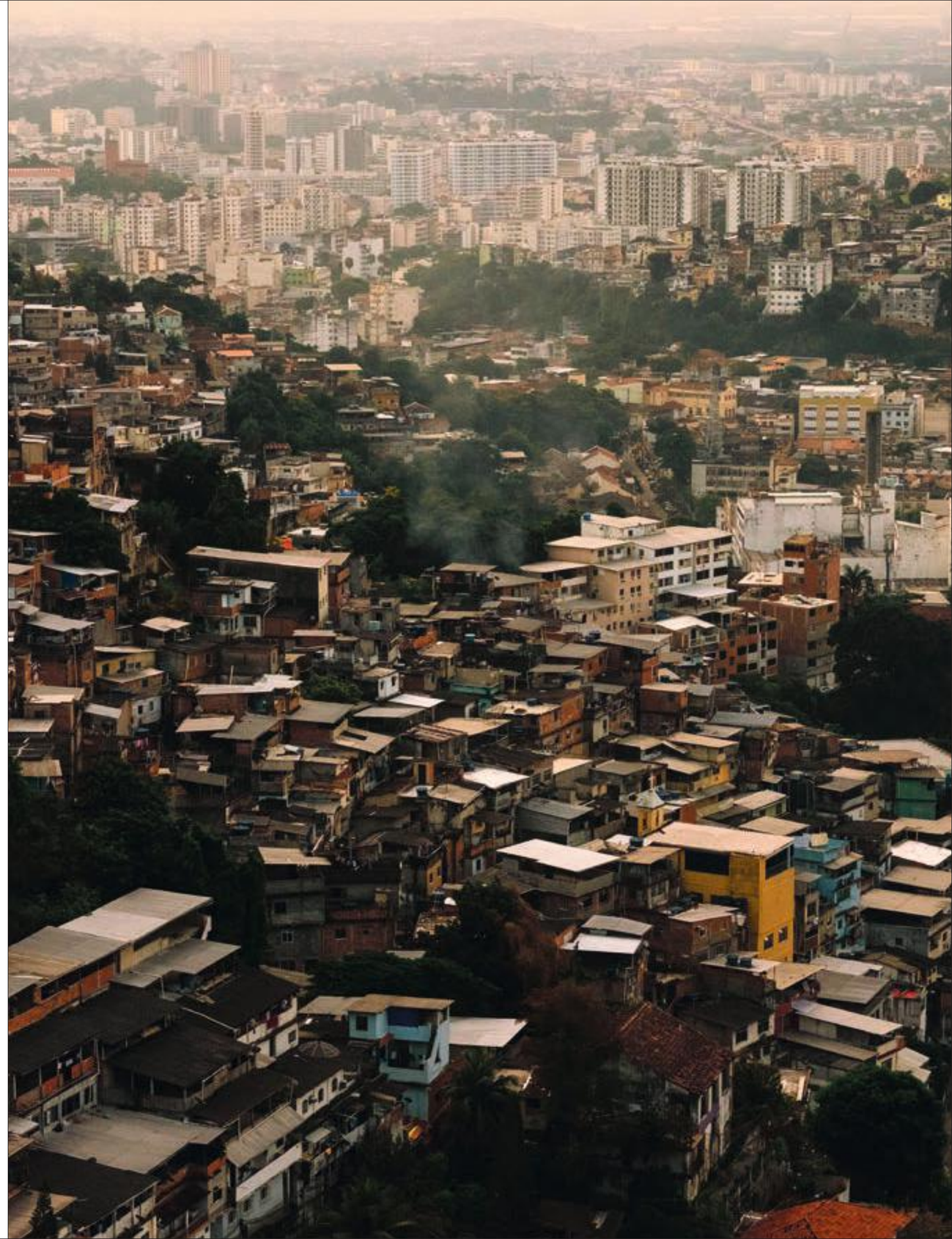
Seite 8/9:
Blick auf den Zuckerhut von der Favela Morro dos Prazeres. Sie befindet sich im Viertel Santa Teresa. Zu Füssen des Wahrzeichens Rios liegt der Stadtteil Urca.

Seite 10/11:
Die Christusstatue Cristo Redentor sieht man von vielen Orten im Süden Rio de Janeiros. Sie wacht seit 1931 vom 710 Meter hohen Berg Corcovado über die Stadt. Entworfen hat die dreissig Meter hohe Statue der brasilianische Bauingenieur Heitor da Silva Costa. Sie ist bis heute die grösste Art-déco-Skulptur der Welt.

Links:
Rio ist umgeben vom Atlantischen Regenwald.

Rechts:
Über das ganze Stadtgebiet von Rio de Janeiro sind Armenviertel verteilt. Die Favelas liegen oft direkt neben reicheren Wohnvierteln.

Die Bildstrecken über Rio de Janeiro am Anfang und am Ende dieser Ausgabe hat **Kristin Bethge** fotografiert. 1988 in Bremen geboren, studierte sie Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Fotografie und Kunst an der Hochschule Mainz mit einem Auslandsjahr an der Kunsthochschule EAV Parque Lage in Rio de Janeiro, Brasilien. Sie arbeitet für zahlreiche Magazine, etwa für das *Zeit Magazin*, *M Le Monde* oder das *SZ Magazin*. Bethge lebt in Berlin und Rio de Janeiro.



Von Rio nach Zürich

João Bastos erhielt als Kind Unterstützung von der Kib-Stiftung. Er hatte immer grosses Talent als Musiker, glaubte aber nicht daran, davon leben zu können. Es kam anders.

Text **FELIX GHEZZI**

João stand im Lift des Goethe-Instituts in Rio de Janeiro, wo er einen Deutschkurs besuchte, als plötzlich Monica von Senger vor ihm stand. «O mein Gott, hoffentlich erkennt sie mich nicht!» Aber Monica wusste natürlich sofort, wer er war. «João! Was machst du?», fragte sie. «Du bist einfach verschwunden, wir haben dich gesucht, haben gedacht, du seist tot!» João hatte nicht damit gerechnet, dass er sie in dieser riesigen Stadt eines Tages wiedersehen würde. Es war ihm ausserordentlich peinlich, denn er konnte sich nur zu gut an die schlechten Noten in seinem Zeugnis erinnern und auch daran, dass seine Mutter überzeugt war, dass sie sich den samstäglichen Weg nach Magnatas sparen konnten, wo die Stiftung Kinder in Brasilien ihnen während rund fünf Jahren das Schulgeld für die Grundschule übergeben hatte. Er hatte wie immer fleissig die Aufgaben gemacht und für die Prüfungen gelernt, aber es reichte ihrer Meinung nach nicht, denn die Institution verlangte von den Kindern gute Noten. Monica von Senger wollte nichts von Joãos schlechten Leistungen wissen: «Ich habe einen Paten für dich gefunden. Komm am Samstag bei uns vorbei, wir müssen über deine weitere Ausbildung sprechen.» Und so wurde zwei Tage später der Grundstein für Joãos Musikerkarriere gelegt, die ihn schliesslich bis nach Zürich führte.

João wurde am 19. November 1981 in Rio de Janeiro geboren und verbrachte Kindheit und Jugend im Stadtteil Santa Teresa, der auf einem der Hügel Rios liegt. Von dort aus erreicht man mit der *bonde*, einer gelben Strassenbahn, schnell die Zahnradbahn, die zur berühmten Christusstatue auf dem Corcovado fährt. Das Viertel ist überwiegend von Malern, Schauspielern und Musikern bevölkert und seit vielen Jahren Anziehungspunkt für europäische, insbesondere deutsche Auswanderer. In dieser Künstlerszene fühlte sich Joãos Mutter, die Schauspielerin Maria Dealves, sehr wohl. Joãos Vater aber hatte ganz andere Interessen, und so trennten sich seine Eltern, als ihr Sohn drei Jahre alt war. Der Vater heiratete wieder und betrieb bis zu seinem Tod einen Schuhladen, João wuchs bei seiner Mutter als Einzelkind auf.

Die Musikerlaufbahn wurde João nicht in die Wiege gelegt, auch wenn er in Santa Teresa von Musikern umgeben war und zu Hause beinahe ununterbrochen ein Radio oder der Schallplattenspieler lief. Seine Mutter liebte Gospel und Jazz, besonders die Stimmen von Ella Fitzgerald, Sarah Vaughan und Billie Holiday – João hat all die Lieder noch heute im Kopf. Als seine Mutter ihn zum ersten Mal fragte, ob er Blockflöte spielen wolle, schüttelte der Junge verneinend den Kopf. Mit acht Jahren hatte er es sich jedoch anders überlegt, und seither ist er der Flöte, zuerst der Blockflöte und dann der Querflöte, treu geblieben. João rechnet es seiner Mutter hoch an, dass sie ihm eine musikalische Ausbildung ermöglichte, denn das ist in Brasilien keineswegs selbstverständlich, und Musikschulen gibt es nicht sehr viele. Seine Mutter hat sich auch darum gekümmert, dass ihr Sohn eine gute, private Schule besucht und dadurch später die Möglichkeit erhält, in Europa das Studium zu beenden. Die Qualität der öffentlichen Schulen in Brasilien ist dafür nicht ausreichend – leider ebenso wenig für gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Sie schickte ihn deshalb auf eine deutsche Schule, was ihm heute sehr zugutekommt. Als Joãos Mutter über mehrere Monate in finanziellen Schwierigkeiten steckte, es für das Schulgeld nicht mehr reichte und auch Joãos Vater nicht weiterhelfen konnte, hörte sie über eine Freundin von der Stiftung Kinder in Brasilien.

Anfang 1990er-Jahre war Kinder in Brasilien an der Rua Raul Pompeia 6 untergebracht, in der Nähe der Copacabana. João und seine Mutter wurden vom damaligen Sekretär Celio Santarelli ausführlich über ihre Motivation, ihre Ziele, ihren familiären Hintergrund, ihre finanzielle Situation und so weiter befragt. Als João aufgenommen

Durch die Unterstützung der Stiftung konnte João Bastos eine Ausbildung an der Musikabteilung der Zürcher Hochschule der Künste abschliessen.

wurde, musste er zusammen mit seiner Mutter für die Checkübergabe einmal pro Monat an einem Samstag im Kib-Büro persönlich vorbeigehen. João glaubt sich zu erinnern, dass er zusammen mit seiner Mutter jeweils um vier oder fünf Uhr in der Früh dort sein musste, weil so viele Leute auf der engen und dunklen Treppe und in den Büroräumlichkeiten für das Geld anstanden. «Es war für alle sehr anstrengend, weil wir zwei, drei Stunden warten mussten. Aber klar, alle haben es auch sehr gern getan; anders wären wir nicht zu einer solchen Unterstützung gekommen.» Ganz und gar einverstanden ist er damit, dass Celio nicht nur den Nachweis sehen wollte, dass das Geld wirklich für die Bezahlung der Schulkosten verwendet wurde, sondern auch überprüfte, ob die Noten gut waren, denn «die Stiftung gibt dir etwas, deshalb sollst du auch etwas dafür tun».

Warten lernen musste João auch, als er mit etwa sechzehn Jahren von der Blockflöte zur Querflöte wechseln wollte. Die Mutter hat ein Jahr lang dafür gespart – «ich habe darauf gewartet wie ein kleines Kind auf ein Spielzeug». Das Spielen fiel ihm auch ohne viel Üben sehr leicht, er war immer etwas besser als die anderen, und es hat ihm vor allem sehr viel Spass gemacht. An der Musikschule Villa-Lobos in Rio wurde sein Talent erkannt, und Ateliesa, die Dirigentin des Studentenorchesters, begann, ihn gezielter zu fördern. Sie machte ihn im Villa-Lobos-Orchester zum ersten Flötisten, und er durfte nebst Auftritten mit dem Orchester auch Soloabende gestalten. Doch selbst kurz vor dem Schulabschluss war João noch nicht ganz klar, ob er auf die Karte Musik setzen sollte. Fasziniert von der Arbeit seiner Mutter beim Fernsehen und im Theater, wollte er zuerst Kommunikationswissenschaft studieren. Er entschied sich schliesslich dagegen; zudem bekam er durch ein Austauschprogramm die Chance, für ein paar Wochen mit seiner Querflöte in Frankreich an einem Förderunterricht teilzunehmen und europäische Luft zu schnuppern. Er wurde bereits durch das Patenkinder-Projekt unterstützt, und so lag es auf der Hand, die letzten vier Tage des Austauschs in Zürich zu verbringen. Hier machte ihn Monica von Senger nicht nur mit seinen beiden Paten George und Donata Brauchbar bekannt, sondern auch mit dem damaligen Leiter der Musikabteilung der Zürcher Hochschule der Künste, Daniel Fueter. Dieser übermittelte ihm die gute Nachricht, dass er, sofern er die Aufnahmeprüfung bestehe, ein Stipendium in Form einer Schulgeldermässigung erhalten werde. João kehrte nach Rio de Janeiro zurück und wusste, was er wollte, denn ohne Musikausbildung in Europa kommt man in der klassischen Musik nicht weit. Mit der Gewissheit, dass ihm Kib die ganze Ausbildung bezahlen würde, meldete er sich für die Prüfung an und übte und übte. Anfang 2001 zog er nach Zürich in ein Studentenheim, besuchte zuerst zweieinhalb Jahre lang das Grundstudium an der Zürcher Hochschule und schloss schliesslich im Sommer 2006 mit dem Lehrerdiplom und ein Jahr später mit dem Konzertdiplom die Ausbildung ab.

Inzwischen hat João zwei Stellen: Er unterrichtet an der Primarschule Schwerzenbach, zwanzig Kilometer von Zürich entfernt, und in der Zürcher Musikschule Hug als Querflötenlehrer. Er kann nun allein für seinen Lebensunterhalt sorgen. Gleichzeitig arbeitet er an anderen Projekten. Er hat mit seinem ehemaligen Musiklehrer und Förderer Matthias Ziegler ein Soloprogramm mit zeitgenössischen Spieltechniken und elektronischen Hilfsmitteln entwickelt, ist bei verschiedenen Musikprojekten engagiert und liebt es, Kinder zu unterrichten. «Das Unterrichten ist überhaupt nicht langweilig und kein notwendiges Übel. Es ist manchmal schon schwierig, die Kids nach mehreren Stunden Schulunterricht auch noch für die Musikstunde zu motivieren. Aber ich versuche sie dann auf spielerische Weise für mich zu gewinnen, erzähle ihnen lustige Geschichten, die ich erlebt habe.» Damit er als Musiker nicht zu kurz kommt, gestaltet er den Unterricht so, dass er selbst auch etwas dabei lernt. Oft kommen die Schüler mit den neusten Songs aus der Hitparade und wollen sie nachspielen. «Selbstverständlich hat auch ein Lied von Madonna oder Amy Winehouse zwischendurch Platz und ist für mich eine neue Herausforderung.»

Neben der klassischen Musik, die er über alles liebt – besonders Ravel, obwohl dieser wenige Werke für Flöte komponiert hat –, ist João einer weiteren musikalischen Passion verfallen, dem Choro. Der Choro ist ein brasilianischer Musikstil, der wahrscheinlich Ende des 19. Jahrhunderts aus einer Fusion der europäischen Musikstile Polka und Walzer sowie der afrikanischen Musik durch versklavte Afrikaner entstanden ist. Wie die Bedeutung von Choro – von brasilianisch *chorar* (weinen) – bereits suggeriert, liegen den Lieder meist melancholische Melodien zugrunde, können aber auch durchaus fröhlich sein. João spielt mit seinem Quartett Deu Choro, bestehend aus zwei weiteren Brasilianern an Klavier und Bass und einem Schweizer Schlagzeuger, in Bars, an Festivals in der Schweiz und in Deutschland. Nebst bekannten Choroliedern haben sie auch eigene Stücke im Repertoire, die Floriano, der Pianist, oder João selbst komponieren.

Der Choro ist neben seinen vielen brasilianischen Freunden in der Schweiz die wichtigste Verbindung zu seinem Heimatland. Seit sein Vater und seine Mutter gestorben sind, und er seine Schweizer Freundin Nadja geheiratet hat, zieht ihn nicht mehr sehr viel dorthin. Manchmal besucht er seine Verwandten und einige Freunde seiner Mutter und pflegt den Kontakt zu drei Freunden aus seiner Jugend. Es gefällt ihm, dass in der Schweiz alles weniger hektisch ist als in Rio. «Man kann hier leben und muss nicht mit dem Leben kämpfen. Ich schätze es, dass ich mit der Sicherheit aus der Wohnung gehen kann, dass mir nichts passiert, dass ich nicht dauernd damit rechnen muss, ausgeraubt zu werden oder dass mich aus Versehen eine Kugel trifft.» Da nimmt er es auch gern in Kauf, dass die Schweizer seiner Meinung nach manchmal zu wenig flexibel sind. An die schweizerische Pünktlichkeit hat er sich gewöhnt. Mit der strikten Befolgung der vielen Regeln und Gesetze hat er ab und zu noch etwas Mühe, aber «man muss sich anpassen an das Land. Das ist für einen Schweizer in Brasilien auch nicht anders». Auf die Frage, ob er daran denke, in ein paar Jahren wieder zurück nach Südamerika zu gehen, antwortet er: «Im Moment ist es vor allem Nadja, die ein Häuschen in Brasilien bauen möchte.» Sie denken mehr an ein Ferienhaus, denn seine Heimat sei nun die Schweiz. «Aber vielleicht sieht es in fünfzehn Jahren ja anders aus.»

Felix Ghezzi, 1973 geboren, studierte Germanistik, Publizistik und Philosophie. Er ist seit 2005 Lektor und war ab 2010 stellvertretender Verlagsleiter des Sachbuchverlags Rüffer & Rub sowie zwischen 2008 und 2017 Lektor beim Verlag Römerhof. Felix Ghezzi ist Ko-Präsident des Literarischen Clubs Zürich.

JOÃO BASTOS ÜBER SEINE ERFAHRUNGEN MIT KINDER IN BRASILIEN

«Die Stiftung Kinder in Brasilien veränderte mein Leben tiefgreifend. Das, was sich manche Familien wünschen, ermöglichte uns Kib. Ohne sie wäre ein so grosser Schritt in eine neue Welt, wie ich ihn vollzogen habe, undenkbar gewesen. Die finanziellen Mittel dafür waren einfach nicht vorhanden … Der Wille aber schon!

Wie jede andere Mutter hat meine Mama Maria um die Zukunft ihres Kindes gekämpft. Ich benutze das Wort «gekämpft», weil der Alltag in einem südamerikanischen Land zu einem Kampf werden kann. Ein Kampf ums Weiterkommen, Überleben, Weiterleben. Der Grund, warum meine Mutter und ich zur Stiftung gingen, ist nicht schön: Wir hatten schlicht kein Geld.

Unsere erste Begegnung mit der Stiftung ist unvergesslich. Meine Mama und ich gingen ins Büro der Kib in Copacabana für ein erstes Interview. Der Mann, der vor uns sass, hatte einen starken Charakter und war sehr direkt. Nach einer intensiven Befragung zu meinen Noten und meinem Engagement in der Primarschule durften wir den Raum wieder verlassen. Unsere Hoffnung, dass wir in die Stiftung aufgenommen werden, war gross. Wenig später bekamen wir Bescheid: Ich wurde Teil von Kinder in Brasilien!

Monica von Senger und Bianca sind die zwei nächsten Personen, die wir kennenlernen durften. Bianca kümmerte sich um die Kontrolle des Schulzeugnisses und die Checks für die monatlichen Schulgebühren. Monica von Senger oder «Senhora Monica», wie wir sie nannten, war nicht immer da. Aber wenn, war es einfach anders! Ihre mütterliche und fürsorgliche Ausstrahlung hat man sofort gespürt. Schöne helle Augen, interessierter Blick und farbige Kleider. Monica empfängt alle Kinder wie ihre eigenen. Sie fragte immer, wie es mir so ging, wie es in der Schule lief, was ich später werden möchte, welche Träume ich hatte. Damals war mein grösster Wunsch noch die Pilotenkarriere.

Die Stiftung Kinder in Brasilien hat jedes Jahr ein grosses Fest für die Kinder organisiert. Jeweils im Januar durften wir einen Tag lang auf einer Farm verbringen. Das war eine schöne Geste von der Stiftung an die Familien, die solche Orte sonst aus finanziellen Gründen nicht besuchen konnten. Die Farm war damals so weit von der Stadt entfernt, dass Busse organisiert wurden; nicht zwei oder drei, sondern mindestens sechs von ihnen warteten auf uns an der Avenida Rio Branco, mitten im Zentrum von Rio de Janeiro. Auch immer dabei war Onorio Mansutti. Bei so vielen Kinder war es schwierig, mit Onorio zu sprechen, aber wenn ich ganz ehrlich bin, hätte ich mich ohnehin nicht getraut, ihn anzusprechen. Ich hatte riesigen Respekt vor ihm. Ein Mann, der das alles ermöglicht, der viel Geld hat und berühmte Menschen um sich herum versammelt, hat bestimmt keine Zeit oder kein Interesse an mir. So dachte ich. Ich lag natürlich falsch … Ich kann mich an die Tage auf der Farm leider nur schlecht erinnern. Aber eine Szene ist mir geblieben. Alle Kinder haben ihn bewundert, suchten seine Nähe. Doch andere Mitglieder der Stiftung wollten Onorio vor der grossen Anzahl Kinder «schützen». Sonst wären ja alle auf ihn gesprungen, hätten ihn umarmt, sich einfach herzlich bedankt. Doch dann stand Onorio plötzlich am Pool und rief ganz laut: «Alle Kinder mit mir ins Wasser. Los!» Das war unglaublich! Onorio bekam, was er eigentlich wollte. Er suchte nämlich sehr wohl die Nähe zu den Kindern. Es wurde mir auch in diesem Moment klar, dass Onorio ein Mann mit einem unglaublichen grossen Herz ist. Er würde für Menschen, die Hilfe brauchen oder ihm wichtig sind, alles tun.

Die Musik kam in mein Leben, als ich acht Jahre alt war. Meine Schule hatte verschiedene ausserschulische Angebote, und eins davon war der Blockflöteunterricht. Sieben Jahre lernte ich, sie zu spielen, dann wechselte ich zur Querflöte. Die Entscheidung meines Lebens. Ich trat in die Villa-Lobos-Musikschule ein, und langsam merkte ich, dass die Querflöte mich länger begleiten würde. An eine Karriere dachte ich noch nicht, aber irgendwie wurde das Musizieren immer wichtiger. Ich erhielt Engagements, Anfragen für kleine Projekte und Aufnahmen, wurde Solomusiker im Schulorchester. Neben der Schule habe ich fast nur musiziert, und dazu kam der Traum: «Wie wäre es, wenn ich die Musik zum Beruf machte?»

Im Jahr 2000 durfte ich dann nach Frankreich reisen. Mit viel Mühe kaufte meine Mutter ein Flugticket nach Paris. Ich und andere Musikschüler aus Rio nahmen dort an einem Musikaustausch teil. Es war ein Traum, nach Europa fliegen zu können. Monica von Senger organisierte zudem ein Ticket von Paris nach Zürich. Sie sagte: «João, wenn du schon da bist, komm für ein paar Tage nach Zürich. Ich kenne viele Leute. Vielleicht ergibt sich ja was.» Vier Tage habe ich in Zürich verbracht. Dort lernte ich Donata und George Brauchbar kennen, meine Paten. Sie schickten mir monatlich Geld, um die Schule oder andere Kosten zu decken. George ist einer der wenigen Männer, die ich beim Begrüssen auf die Backe küsse. Mein Vater ist ein anderer – und Onorio Mansutti.

Onorio und die Stiftung haben mir Unglaubliches ermöglicht. Seit 2001 lebe ich in Zürich, und nach zwei Musikhochschulabschlüssen und einem CAS (Certificate of Advanced Studies) an der Zürcher Hochschule der Künste bin ich überaus zufrieden und glücklich. In meinen ersten Jahren in der Schweiz war Kinder in Brasilien mein wichtigster Unterstützer, nicht nur finanziell, sondern auch emotional. Onorio Mansutti, Monica von Senger, Donata und George Brauchbar, Celia und Adrian Rapold haben mir ein neues, familiäres Zuhause gegeben.

Die Stiftung hat nicht nur meine Träume ermöglicht, sondern auch die von vielen anderen Kindern in Brasilien. Danke, Onorio, danke, Kib! Um forte abraço!»

Nach seiner Ausbildung begann João, in Zürich als Musiklehrer zu arbeiten. Das macht er bis heute und spielt zudem in mehreren Bands und Orchestern.

«Wenn man Menschen Bildung ermöglicht, schenkt man ihnen das Leben»

Késia Estácio ist in Brasilien ein Star. Sie spielt eine der Hauptfiguren in der brasilianischen Seifenoper *Elas por Elas* und ist eine erfolgreiche Sängerin. Késia musste auf ihrem Weg viele soziale Hürden überwinden. Kinder in Brasilien hat sie dabei begleitet.

KÉSIA ESTÁCIO im Gespräch mit **TATIARA JESUS**

Késia Estácio, als Kind wurden Sie von der Stiftung Kinder in Brasilien unterstützt. Wie hat die Stiftung Ihr Leben beeinflusst?
Ich wurde ab meinem fünften Lebensjahr von Kinder in Brasilien unterstützt, und ich verdanke der Stiftung alles. Diese Unterstützung war einer der wichtigsten Grundsteine für meine persönliche und berufliche Entwicklung. Bildung stärkt das Selbstbewusstsein und schafft Jobperspektiven, vor allem in unserem Land, wo die Diskrepanz zwischen Reich und Arm riesengross ist. Später habe ich auch meine Sponsorin Dorothea persönlich kennengelernt und mehr über die Geschichte und die Hintergründe des Projekts erfahren.

Glauben Sie, dass Partnerschaften wie diese mehr Menschen in Brasilien helfen könnten?
Wie ich bereits erwähnt habe, ist Bildung die Grundlage für alles. Mit Bildung wird der Intellekt genährt. Man versteht die eigenen Lebenssituationen besser und lernt, wie man sie verbessert. Durch Bildung kann man sich politisch engagieren, man lebt gesünder und stabiler. Wenn man Menschen Bildung ermöglicht, schenkt man ihnen das Leben.

Im März 2024 feiert die Stiftung ihr Fünfzigjahrjubiläum. Welche Botschaft möchten Sie Kinder in Brasilien zu diesem wichtigen Datum mitgeben?
Möge es sie weitere fünfzig Jahre geben und noch mehr Kindern mehr Möglichkeiten, bessere Bildung und mehr Chancen schenken.

Wenn Sie auf den Weg, den Sie gehen mussten, zurückblicken, was fühlen Sie?
Ich verspüre Dankbarkeit und Glück und fühle mich in der Lage, alles zu tun, was ich mir wünsche, weil ich weiss, dass ich es kann. Mir ist klar, dass ich Teil eines wichtigen Projekts bin. Es ist, als ob andere Menschen für mich einen Samen gepflanzt hätten und ich nun die Früchte dieser Pflanze ernten kann.

Sie waren zur Feier zum vierzigjährigen Bestehen der Stiftung in der Schweiz. Welche Erinnerungen haben Sie?
Es war unglaublich, weil alle die gleichen Ansichten hatten, positive Energie ausstrahlten und glücklich, zufrieden und stolz auf die Ergebnisse der Arbeit waren. Meine Patentante Dorothea war sehr stolz auf mich, und für mich war es natürlich sehr aufregend, sie kennenzulernen. Sie lud mich zu sich nach Hause ein, wo ich auch ihre Familie traf. Es ist ein sehr schönes Gefühl, zu wissen, dass ich Teil dieses erfolgreichen Projekts bin. Meine Erwartungen wurden mehr als erfüllt, da ich mit den Menschen zusammen sein konnte, die an mich geglaubt und mir durch ihre Unterstützung eine Zukunft mit Perspektiven ermöglicht haben.

Bevor dieses Interview stattfinden konnte, gab es Schwierigkeiten – die Agentur von Késia Estácio verweigerte ihr die Teilnahme. Anissa Damali, die bekannte Sängerin aus Basel, hat sich dann über das Konsulat in Rio der Sache angenommen und der Agentur die Umstände erklärt. So konnte das Interview doch noch stattfinden. Anissa hat auch schon diverse Konzerte für Kib veranstaltet. Obrigado.

Tatiara Jesus ist Journalistin und Familientherapeutin. Sie lebt in Brasilien.

Durch die Unterstützung von Kinder in Brasilien konnte Késia Estácio eine grosse Karriere als Sängerin und Schauspielerin starten. Zugunsten von Kib hat sie mehrfach Konzerte gegeben. Unten ist das Cover eines ihrer Alben zu sehen. Seit diesem Jahr spielt Késia Estácio eine der Hauptrollen in einer bekannten Telenovela.

«Ich wollte nicht Fische verteilen, sondern Würmer, damit die Kinder die Fische selber fangen können»

Als Onorio Mansutti seine Stiftung gründete, nahmen ihn viele Leute nicht ernst. Warum sollte gerade er, der Lebemann und Jetset-Fotograf, sich um die Not von brasilianischen Kindern kümmern. Doch diese Stimmen verstummten bald, denn Mansutti nahm die Sache äusserst ernst.

ONORIO MANSUTTI im Gespräch mit **RAPHAEL SUTER**

Herr Mansutti, wer eine Stiftung gründet, ist meistens etwas älter und reicher, als Sie es damals waren, als die Geschichte von Kinder in Brasilien begann. Mit 34 Jahren waren Sie ein erfolgreicher Fotograf und haben sich plötzlich sozial stark engagiert. Wie kam es dazu?
Ich war damals tatsächlich in einer erfolgreichen kreativen Phase. Ich hatte das *Atlantis*, gab eine Jazz-Zeitschrift heraus, und als Fotograf hatte ich tolle und lukrative Aufträge. Doch in Rio de Janeiro hat sich mein Leben von einem Tag auf den anderen verändert, als ich die Armut dort sah, von der vor allem die Kinder betroffen waren.

Wie hat denn das Umfeld auf diese Idee reagiert?
Man hat mir natürlich nicht abgenommen, dass ich dieses Engagement ernst meine. Ich galt als Lebemann, der vor allem die schönen Seiten des Lebens zu schätzen wusste.

Wie haben Sie diese Skepsis gespürt?
Ich musste ja Geld sammeln und habe deshalb Bettelbriefe versandt. Einige bekannte Basler Persönlichkeiten haben mir darauf geantwortet, ich solle doch das Ganze vergessen. Das sei sowieso nur ein kurzer Spleen von mir. Andere meinten, eine solche Stiftung bringe nichts, weil es nur ein Tropfen auf den heissen Stein sei.

Gab es auch positive Reaktionen?
Ich habe auch den damaligen Präsidenten des Verwaltungsrates der Ciba AG, Robert Käppeli, angeschrieben. Die Idee war, dass die Leute nicht einen Gesamtbetrag, sondern eine bestimmte Summe pro Jahr spenden. Käppeli hat mir einen Brief geschrieben und fand die Idee zwar gut, meinte aber, er wisse ja nicht, wie lange er noch lebe. Deshalb überweise er lieber einmal einen grösseren Betra,g und ich könne ihn ja dann jährlich ausgeben. Diesen Brief habe ich noch heute.

Wie waren die Anfänge der Stiftung, wie ist es losgegangen?
Als wir die erste Versteigerung im *Atlantis* gemacht haben, musste ich immer noch viel Häme einstecken. Jetzt kannst du wieder nach Rio fliegen und dort die schönen Frauen geniessen, meinten einige, als sie gesehen haben, wie viel die Auktion einbrachte. Doch gerade solche Reaktionen haben mich noch mehr angespornt, die Stiftung seriös und erfolgreich weiterzubringen.

Wie haben Sie sich denn die Verteilung der Mittel vorgestellt?
Freunde in Rio haben mich davor gewarnt, einfach Geld in den Favelas zu verteilen. Sie haben mir stattdessen geraten, lieber in die Ausbildung der dortigen Kinder zu investieren. Das bekannteste Beispiel ist Marcelino, der Pilot werden wollte und dem wir diesen Wunsch erfüllen konnten, indem wir ihm die entsprechende Ausbildung finanziert haben.

War es einfacher, Geld für bestimmte Personen statt für ein Projekt zu sammeln?
Das Beispiel von Marcelino hat auch andere Leute animiert, die Ausbildung eines Kindes in Rio zu unterstützen. Wir haben mit drei Kindern begonnen, dann waren es fünf und jedes Jahr mehr. Diese Form der Patenschaft hat bestens funktioniert. Die Stiftung hat sich so allmählich entwickelt, und ich bin stolz, dass wir nicht einfach mit einem Knall begonnen haben, sondern die Unterstützung langsam auf- und ausgebaut haben. Ich wollte

Onorio Mansutti, übrigens fast immer in Weiss gekleidet, fotografierte in seiner Karriere nicht nur Models, sondern auch immer wieder Strassenszenen in Rio de Janeiro.

Onorio Mansutti (vorne rechts, sitzend) mit seiner erweiterten brasilianischen Familie.

Onorio Mansutti ist ein begnadeter Kommunikator, der Menschen für sich und seine Sache gewinnen kann. Ausserdem liebt er die Schönheit von Städten, besonders die von Rio de Janeiro, von Landschaften, Kunst und Frauen.

nicht, dass Kinder in Brasilien ein Strohfeuer ist. Die Unterstützung ist im Lauf der Jahre bis auf insgesamt 30 000 Kinder gewachsen.

Heute ist viel von Hilfe zur Selbsthilfe die Rede. Das haben Sie vor fünfzig Jahren mit Ihrer Stiftungsform eigentlich bereits umgesetzt.
Mir war die direkte Hilfe wichtig und dass die Kinder durch sie zur Selbständigkeit gelangen. Ich wollte nicht Fische verteilen, sondern Würmer, damit die Kinder die Fische selber fangen können. Ich habe aber nicht nur finanzielle Unterstützung bekommen, sondern auch viele Ratschläge von Menschen, die es mit der Stiftung und mir gut meinten. Mit den Jahren ist die Stiftung über unsere Aktivitäten und die Medien immer bekannter geworden, und es wurde auch leichter, Mittel zu beschaffen.

Ein wichtiges Mittel waren ja die Versteigerungen im *Atlantis*.
Ja, hier sind in den besten Jahren jeweils bis zu einer halben Million zusammengekommen. Das hat mich noch mehr motiviert, ständig weiterzumachen und auf diesem Weg nicht einfach umzukehren. Inzwischen hängen in Brasilien so viele Initiativen von unserer Stiftung ab, da kann ich nicht plötzlich aufhören.

Dank Ihrer guten Vernetzung haben Sie auch viele bekannte Persönlichkeiten unterstützt. Wer beispielsweise?
Das geht von Gunter Sachs bis zu Dieter Behring, der bis zu einer Viertelmillion aufgeworfen hat. Ich habe überall nach Mitteln gesucht, weil ich selbst kein Geld habe. Menschen wie Minu (Basler Journalist und Spitzenkoch) haben mir jahrzehntelang geholfen. Seine Essen brachten der Stiftung insgesamt über 300 000 Franken ein.

Wie hat denn die Hilfe vor Ort funktioniert?
Es hat sich in Rio rasch herumgesprochen, dass hier ein weiss gekleideter Mann unterwegs sei, der Kinder unterstütze und fördere. Da sind dann plötzlich Mütter auf mich zugekommen, die meinten, sie hätten auch ein Kind, das Hilfe brauche. Zum Glück habe ich in Bianca eine Person gefunden, die die Aktivitäten der Stiftung vor Ort koordiniert. Sie kennt auch die dortige Mentalität und warnt mich, wenn es zu Unregelmässigkeiten kommen könnte. Wir suchen die Kinder nicht, sie kommen zu uns. In jedem Schuljahr sind es 300 bis 400 Kinder. Ihnen wollen wir eine Basis geben, damit sie lesen und schreiben können. Dann müssen sie aber einen eigenen Willen entwickeln, um weiterzukommen. Es gibt Kinder, die wenig Interesse zeigen, und andere, die ganz tolle Berufe erlernen.

Fliessen alle Gelder in die Schule und die weitere Ausbildung der Kinder?
Nein, wir helfen auch Eltern, damit die Kinder ein Dach über dem Kopf haben und zu Hause ihre Aufgaben machen können. Manchen Kindern bezahlen wir das Bus-Abonnement, damit sie überhaupt in die Schule kommen. Anderen finanzieren wir die Schulbücher oder die Uniform. Wir haben von jedem Kind eine genaue Abrechnung, und die kann je nach Fall unterschiedlich ausfallen. Wo es geht, sollen die Eltern auch einen Viertel der Kosten übernehmen. Das prüft Bianca, die seit über vierzig Jahren dabei ist, für jedes Kind. Sie kennt auch alle und weiss, wo sie wohnen.

Bekommen die Eltern direkt Geld?
Als wir begonnen haben, wurden Gelder direkt an die Eltern verteilt. Aber oft hat dann der Vater diese für Alkohol ausgegeben. Jetzt werden einmal pro Monat Checks verteilt, die aber auf die Schule ausgestellt sind. Und diese Checks bekommt nur, wer auch den Nachweis erbringt, dass er tatsächlich die Schule besucht. Man darf da nicht naiv sein. Die Leute sind arm, und wenn sie eine Geldquelle wittern, versuchen sie diese anzuzapfen. Ich bin von meinen Mitarbeitern in Brasilien schon öfter gestoppt worden, wenn ich wieder allzu grosszügig sein wollte.

Mussten Sie lernen, professionell zu helfen?
Das kann man sagen. Ich musste mein Lehrgeld bezahlen. Wir haben bei Projekten auch schon Gelder falsch investiert. Vor allem in den Anfängen. Es gibt überall Schlitzohren, aber man muss sie eben erkennen. Ich habe mich aber auch ständig informiert und an Tagungen zum Stiftungswesen teilgenommen. Und ich wollte vom Know-how anderer profitieren. So habe ich beispielsweise Klaus Leisinger kennengelernt, der damals Geschäftsführer der Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung war. Als ich um ein Treffen bat, wurde ich erst abgewiegelt, weil er meinte, ich wolle Geld von ihm. Ich liess aber nicht locker, weil ich von seiner Erfahrung profitieren wollte. Als es dann doch noch zu einem Gespräch kam, war Klaus Leisinger erstaunt,

Marcelino war das erste Kind, das die Stiftung unterstützte. Er wollte immer Pilot werden, dieser Traum ist für ihn in Erfüllung gegangen.

Von Klaus Leisinger, dem ehemaligen Geschäftsführer der Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung, bekam Mansutti wertvolle Ratschläge, wie man eine Stiftung führt. Er wurde auch Unterstützer von Kinder in Brasilien.

dass es mir wirklich nicht um Geld ging, sondern dass ich von ihm lernen wollte. Aus dieser ersten Begegnung hat sich eine Freundschaft entwickelt, und Klaus Leisinger hat mich später auch finanziell unterstützt. Er ist sogar nach Brasilien gereist, um sich selbst ein Bild von unseren Aktivitäten zu machen.

Die Gelder für die Stiftung haben Sie persönlich zusammengetrieben. Hatten Sie nie Probleme mit der Rolle des ständigen Bittstellers?
Nein. Ich bin bekannt dafür, dass ich ständig Unterstützung für meine Stiftung suche. Mit der Zeit haben die Leute aber gemerkt, dass es mir nicht um mich selbst geht, sondern eben um Kinder in Brasilien. Und so haben sie mich nicht als Bittsteller in eigener Sache, sondern für die Stiftung gesehen. Je bekannter die Stiftung wurde, desto einfacher wurde es, Gelder zu bekommen. Allerdings muss ich betonen, dass der Begriff einfach nicht falsch verstanden werden darf. Die Mittelbeschaffung ist immer schwieriger geworden.

Aber finanzielle Probleme haben Sie keine?
Nein, der Stiftung geht es gut. Ich erfahre auch immer wieder Unterstützung, wenn ich sie gar nicht erwarte. Aber es ist eine Tatsache, dass das Klosterbergfest nicht mehr so viel einbringt wie in früheren Jahren, und die Versteigerung gibt es im ursprünglichen Sinn auch nicht mehr. Aber wir müssen eben neue Wege der Mittelbeschaffung suchen.

Welche Beziehung haben Sie selbst zu Geld?
Ich komme aus einer sehr armen Familie. Wir sind zu viert in einer Einzimmerwohnung in Allschwil aufgewachsen. Als ich dann als Fotograf Erfolg hatte, war Geld plötzlich ein Thema. Mir selbst bedeutet Geld nicht viel, und ich gebe es gern grosszügig aus. Als ich aber für die Stiftung grössere Summen verwalten musste, bin ich damit sehr sparsam umgegangen. Wichtig war mir, dass der Aufwand für eine Sammelaktion im vernünftigen Verhältnis zum Ertrag steht. Wir hatten einmal eine Veranstaltung im Circus Roncalli mit viel Prominenz, sie wurde sogar vom ZDF übertragen. Doch am Ende gingen gerade mal 5000 Franken an die Stiftung, den ganzen Rest verschlang der Aufwand für diesen Abend. Das ist mir eine Lehre gewesen.

Wie ist es eigentlich zum Namen Kinder in Brasilien gekommen?
Als die ersten Gelder eingegangen sind, bin ich am Claraplatz zur Kreditanstalt gegangen. Auf dem Weg dorthin habe ich realisiert, dass ich für das Konto noch gar keinen Namen hatte. Meinen eigenen Namen wollte ich nicht mit der Stiftung verbinden. Als ich vor dem Schalter stand, ist mir plötzlich «Kinder in Brasilien» eingefallen, und dieser Name hat sich dann eingebürgert.

Gibt es so etwas wie ein Erfolgsrezept für eine Stiftung?
Als ich auf Geldsuche war, bat ich Markus Kutter als bekannten Werber, einen Bettelbrief für mich zu schreiben. Doch Markus weigerte sich und meinte, ich solle das selber machen. Ich war zuerst enttäuscht, doch dann habe ich begriffen, dass die Authentizität sehr wichtig ist. Gerade wenn ein solcher Brief nicht geschliffen daherkommt, wirkt er umso authentischer, persönlicher und glaubhafter. Und er erreicht sein Ziel besser als eine teure Kampagne von einer Werbeagentur. Deshalb schreibe ich bis heute auch lieber Briefe, als dass ich Mails verschicke.

Was geschieht, wenn Sie die Stiftung einmal nicht mehr leiten können?
Das ist alles juristisch geregelt. Die Stiftung wird weiter bestehen, auch wenn der Hofnarr fehlt. Aber es wird ein neues Stiftungsgremium geben, das die Aufgabe weiterführt. Die Stiftung ist inzwischen auch so gut etabliert, dass sie nicht nur von mir abhängig ist.

Onorio Mansutti erhielt für sein Engagement für Kinder in Brasilien zahlreiche Ehrungen. So war er 1985 Mann des Monats in der brasilianischen Fernsehsendung *Fantastico*. 1990 erhielt er den Oskar vom Spalenberg vom Basler Sperber-Kollegium und 2010 den Ehrendoktor der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel. Überdies bekam er im Jahr 2000 den höchsten brasilianischen Orden für Ausländer, den Cruzeiro do Sul.

Raphael Suter studierte Archäologie, Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Universität Basel. Nach seinem Studium wurde er Journalist und begann 1991, als Redaktor bei der *Basler Zeitung* zu arbeiten. 2003 wechselte er als Redaktionsleiter zu Radio Basilisk, wo er wenig später Programmleiter wurde. 2009 kehrte er zur *Basler Zeitung* zurück und wurde stellvertretender Chefredaktor, ab 2014 leitete er dort das Kulturressort. Seit 2019 ist Suter Direktor der Kulturstiftung Basel H. Geiger.

Ein Schweizer Modefotograf und Playboy krempelte sein Leben um

Onorio Mansutti rettet die Kinder aus den Elendsvierteln von Rio

Er hat die Welt gesehen und das Leben in vollen Zügen genossen. Und er hat — wie man so schön sagt — nichts anbrennen lassen: Modefotograf Onorio Mansutti aus Basel ist kein Kind von Traurigkeit. „Ich mache alles mit Leib und Seele. Nur so kann etwas Gutes entstehen", charakterisiert er sich selbst.

Und so machte er auch etwas, das ihm besonders am Herzen liegt: Die Aktion „Kinder in Brasilien".

Vor zehn Jahren hat alles angefangen. Damals besuchte der Schweizer einen Freund in Rio de Janeiro. „Ich sah die Slums und die Hoffnungslosigkeit der Kinder, die in diesen Elendsvierteln aufwachsen. Auf der anderen Seite stand der Wohlstand, in dem ich lebte. Ich sagte mir, wenn ich pro Abend Hunderte von Mark in irgendwelchen Bars ausgeben kann, warum sollte ich nicht etwas Gutes mit dem Geld tun."

Von der Idee, diesen brasilianischen Kindern war es kein weiter Schritt. Wie besessen begann Onorio Mansutti, für die Ärmsten der Armen zu sammeln, Bettelbriefe zu schreiben, alle Bekannte für das Projekt zu begeistern. „Sogar die Fotomodelle, mit denen ich zusammenarbeite, spenden inzwischen für brasilianische Kinder", berichtet er stolz. Mittlerweile sind es über

Der Schweizer Onorio Mansutti ist ein vielbeschäftigter Modefotograf (F. o.). Während einer Brasilienreise sah er die Armut, die in diesem Land herrscht und beschloß, wenigstens den Kindern die Möglichkeit des Schulbesuches zu geben. Inzwischen werden über 100 Kinder von ihm und seinen Freunden betreut. Das brasilianische Fernsehen wählte Onorio Mansutti sogar zum „Mann des Monats". Ein Dank an seine Menschlichkeit

28 | 29 Anfangs schrieb die Presse vor allem über die Wandlung Mansuttis vom Lebemann zum Wohltäter. Diese Erzählung wandelte sich mit den Jahren. Der Playboy-Plot wurde unwichtiger.

Zu den Unterstützern von Kinder in Brasilien gehörten schon immer Persönlichkeiten und Stars

Baden Powell (1937–2000), Musiker
«Als ich im Teatro de Opinião ein Konzert gab, kam ein Mann auf mich zu. Sein Name war Onorio Mansutti, und er kam aus der Schweiz. Wir entschieden uns, auf Französisch zu sprechen. Er war sehr aufgeregt und erklärte mir, dass er Brasilien sehr liebe und dass er Geld für arme Kinder sammle. Solche Menschen kommen oft zu mir, um mich um ein Benefizkonzert für wohltätige Zwecke zu bitten. Aber dieser Mann beeindruckte mich sehr, und nach einem längeren Gespräch kamen wir zu einer Einigung. Nicht nur, dass ich während meines Aufenthalts in Europa ein Konzert für seine Stiftung gab, er bat mich auch um eine signierte Gitarre für die Versteigerung in seinem Lokal *Atlantis*. Daraus entstand mit Mansutti eine lange und schöne Freundschaft.»

Walter Wüthrich (1918–2002), Unternehmer
«Ich habe Herrn Mansutti und seine Stiftung Kinder in Brasilien ein paar Jahre lang in Rio und Basel beobachtet und beobachten lassen und sie schlussendlich für sehr seriös und gut befunden. Deshalb habe ich mit Herrn Mansutti korrespondiert und ihn auch oft in Rio und Basel getroffen. Ich lebe seit 1939 in Brasilien und weiss, wie es gehen kann. Mit der Regierung hier ist nicht zu spassen. Um ehrliche Geschäfte zu tätigen, braucht es integre Freunde oder gute Partner. Meine Absicht war und ist es, ihm und seinem Team finanziell zu helfen. Sie sollen von meiner Erfahrung profitieren. Daraus ist eine gute Freundschaft entstanden, und ich möchte auch etwas zu diesem Hilfswerk beitragen. Ich hoffe, dass dadurch diese grossartige Stiftung weiter auf soliden Füssen stehen kann.»

Vinícius de Moraes (1913–1980), Musiker
«Kürzlich kam meine Nichte Carla Souza Lima, ein bekanntes Fotomodel in Brasilien, zu mir und schwärmte von einem Fotografen aus Europa, mit dem sie für ein Modemagazin ein Shooting hatte. Dieser Onorio Mansutti hat 1974 in Rio eine Stiftung für die Ausbildung armer Kinder gegründet. Ich durfte ihn kurz kennenlernen, und wir sprachen über sein Projekt. Er ist ein begeisteter Anhänger unserer Musik und kannte auch alle Musiker und Lieder. Sein Projekt ist eine grossartige Sache, und ich entschloss mich, mal mit Tom Jobim und den anderen Musikern zu reden, ob wir nicht auch mal etwas für ihn tun könnten. Das wird zwar nicht einfach sein, aber versuchen kann man es trotzdem. Obrigado Carla.»

Spuren hinterlässt er immer

Onorio Mansutti stammt aus einfachen Verhältnissen und hat sich willensstark nach oben gearbeitet. Er könnte entspannt und in Wohlstand leben, doch er hilft bis heute unermüdlich armen Kindern. Warum?

Text **MARTINA RUTSCHMANN**

Onorio Mansutti kam am 28. Februar 1939 zur Welt. Es war Dienstag und zu warm für die Jahreszeit. Die Menschen ahnten, dass bald ein Krieg ausbrechen würde. Viele hatten aber andere Sorgen. Das italienische Ehepaar Mansutti war bemüht, den beiden Söhnen täglich eine Suppe auftischen zu können. Mehr lag nicht drin. Der Vater schuftete auf dem Bau, die Mutter in der Fabrik. Die Familie lebte in einer Einzimmerwohnung in einem Bauerndorf zwischen Basel und dem Elsass. Heute ist Allschwil die grösste Gemeinde des Baselbiets. Äcker sind schon vor Jahrzehnten Wohnblöcken gewichen, die Grenzen zwischen Stadt und Land sind fliessend. Obwohl «Stadtwanderer» Onorio Mansutti gern Grenzen überquert, verschlägt es ihn kaum je nach Allschwil.

Sich treiben lassen, das kann der 85-Jährige gut. In Basel, Paris, New York – vor allem aber in seinem geliebten Brasilien. Die Favelas in Rio de Janeiro schrecken ihn nicht ab, er streift ohne Angst und Ziel durch die Gassen der Armenviertel. Als er als Zwölfjähriger einen Atlas bekam, entdeckte er einen Ort mit dem für ihn wohlklingenden Namen Rio. «Dort will ich hin», sagte er sich. Als er Mitte dreissig war, wurde ihm das Elend der Strassenkinder vor Augen geführt. Von einem edlen Restaurant aus beobachtete er Kinder, die draussen im Müll nach Essen wühlten. Das war die Initialzündung für die Stiftung. Zur gleichen Zeit starb Mansuttis Mutter. Indem Mansutti als ihr Sohn fortan Unterprivilegierten eine Chance bot, setzte er fort, was die Mutter ihm durch ihre Fürsorge mitgegeben hatte.

Als Onorio sechs Jahre alt war, bombardierten amerikanische Luftstreitkräfte versehentlich Basel. «Da waren diese Flugzeuge am Himmel, Rauch stieg auf, ich war fasziniert.» Wenn er an den Krieg denkt, kommen ihm vor den Bomben die teuren Autos vor der Dorfmetzgerei in den Sinn. «Selbst die Reichen waren auf Lebensmittelmarken angewiesen, bloss konnten die sich auch Schwarzmarktfleisch leisten. Die Bauern waren auch im Krieg gut genährt, sie hatten stets genug Milch und Honig.»

Als Erwachsener fuhr auch Mansutti mit dem Auto vor, wenn ihn die Mutter zum Essen einlud. Kurze Zeit gar mit einem Bentley, den er an einem feuchtfröhlichen Abend in der Zürcher *Kronenhalle* gekauft hatte. Sein Einkommen reichte locker für zwei. «Dennoch hatte meine Mutter Angst, ich könnte hungern.» Ihr Eintopf aus Speck, Kartoffeln, Tomaten und Karotten ist nach wie vor Mansuttis Leibspeise. Wenn er nicht in seinem Stammlokal *Chez Donati,* der *Kronenhalle* Basels, isst oder privat eingeladen ist, bereitet er sich Pasta «in allen Variationen» zu, ein Kartoffelgericht oder den Speckeintopf.

«Junge, steht auf, wir gehen!» Der Erstklässler fiel aus allen Wolken, packte sein zweites Hemd in ein Bündel und folgte der Mutter zum Bahnhof. Der Krieg war seit Kurzem vorbei, als die Mutter beschlossen hatte, den untreuen Ehemann und den älteren Sohn zurückzulassen. «Meine Mutter hatte eine Stelle als Serviertochter in Willisau gefunden», sagt Mansutti. Bereits nach ein paar Monaten musste der Bub erneut die Schule wechseln. Es ging weiter nach Uster, Mülligen, Schüpfen. Vor jeder Zugfahrt in der dritten Klasse kaufte ihm die Mutter eine Bratwurst. «Ich habe sie nie gefragt, weshalb wir diese Orte fast fluchtartig verliessen, als alleinstehende Frau wurde sie wohl Opfer von MeToo-Übergriffen.» Er schaut ernst, als er das sagt. So schaut er oft, auch in Momenten, die nicht ernst sind. «Ich möchte nicht als wichtig gelten, sondern ernst genommen werden», sagt er.

Dieses Credo galt auch im Beruf. Mansutti stieg zum gefragten Modefotografen auf, nachdem er sich das Fotografieren selbst beigebracht hatte. «Ich hatte nie vor, Emmentaler Käse oder Häuser zu fotografieren», sagt er. «People» wollte er ablichten, mit Vorliebe weibliche und attraktive «People». In Brasilien waren die Honorare für Fotomodelle tiefer als in Europa und die Frauen mindestens so schön. Onorio verliebte sich in das Land. Bei Fussballspielen hilft er eher Brasilien als seinen eigentlichen Heimaten Italien und Schweiz.

Als Viertklässler kehrte Onorio mit seiner Mutter nach Allschwil zurück. Sie arbeitete in Fabriken, im Service, in Haushalten. Der ältere Sohn machte inzwischen eine Lehre und lebte beim Vater. Die Mutter und Onorio waren auf sich gestellt. Der Junge war ein guter Schüler, locker hätte er es ins Gymnasium geschafft. Die Chancen standen für ihn aber schlechter als für Kinder aus gutem Haus. Als magerer Bub turnte er gut, lieber aber zeichnete er. Als er ein Teenager war, freundete sich die Mutter mit einem «Studierten» an, der sich «als Vater aufspielte». Dieser riet Onorio: «Du musst Schriftsetzer werden, dann wirst du nie arbeitslos. Denn Todesanzeigen wird es immer geben.»

Onorio begann eine Lehre in der Birkhäuser-Druckerei. Die Bücher, der Duft nach frisch Gedrucktem, die Künstler und Schriftsteller, die ein und aus gingen – all das eröffnete ihm eine neue Welt. Durch den Kunstsammler Carl Laszlo lernte Onorio Künstler wie Jean Cocteau und Hans Arp kennen. Es war ein gegenseitiges Befruchten. Mansutti durfte bei Bühnenbildern helfen und Kunstzeitschriften setzen. Den Erwachsenen gefiel sein jugendliches Talent, seine Begeisterungsfähigkeit. Sie brachten Onorio bei, wie das Leben auch sein kann. Leidenschaftlich, kreativ, exzessiv. Und: fröhlich. Bedrückenden Themen weicht Mansutti aus. Zu viel Schönes bietet das Leben.

Onorio Mansutti im Interview mit dem brasilianischen Fernsehsender TV Globo, 1987.

Egal, wie hungrig Onorio als Bub war – anständig gekleidet war er immer. «Meine Mutter legte Wert auf Knickerbocker und saubere Hemden. Einmal bekam ich als Erster der Schule moderne, kurze Hosen, ein Vorläufer der Jeans. Meine Mutter war selbstlos, sie verwöhnte mich.» Auch hat sie dafür gesorgt, dass ihm ein «Götti» eine Uhr auf die Kommunion schenkte. «Ich habe sie einem Buben weitergeschenkt, der keine hatte», erinnert sich Mansutti. Die Uhren-Geschichte wiederholte sich viele Jahre später. Auch der Bentley blieb nur kurz bei ihm. Mansutti ist keiner, der Besitztümer hortet. Besitzen ist ihm unangenehm. Er hätte sich Villen kaufen können, das einzige Haus aber, das ihm gehört, ist eine charmante Bruchbude mit wildem Garten im Elsass. Sobald Mansutti Geld hat, gibt er es der Stiftung. Und hilft Kindern, die ohne seine Unterstützung Strassenkinder blieben.

Es gibt nur einen Luxus, auf den er nie verzichtet hat, seit er damals bei der Mutter ausgezogen ist. «Damals habe ich mir geschworen, nie wieder auf engem Raum zu wohnen. Ich brauche Platz und habe mein Leben lang allein gelebt, weil ich es so wollte.» Inzwischen wohnt er in einer grosszügigen Loftwohnung an privilegierter Lage am Basler Hafen.

Seit Mansutti Kinder in Brasilien gegründet hat, fragt er sich bei allem, was er tut: Wie kann ich etwas für die Kinder herausholen? Er versteigert seine privaten Kunstschätze, die er nicht selten von Künstlern persönlich erhalten hat, zugunsten der Stiftung. Seine – stets weissen – T-Shirts und Hosen kauft er in Brockenhäusern, sein Kleinwagen würde neben einem Bentley alt aussehen. Seit Jahrzehnten rennen ihm die Leute die Türen ein, wenn er zu einer Versteigerung oder einem Fest zugunsten der Stiftung lädt. Mansutti ist ein gern gesehener Gast in der Basler Bourgeoisie, genauso ist er aber Teil jener Menschen, die von seinem Engagement und der Unterstützung der Gutbetuchten profitieren. Mansutti passt überall rein und nirgends. Spuren hinterlässt er immer. Sei es nur, weil sich jemand eine Anekdote merkt. Der Fundus seiner Anekdoten ist unerschöpflich und gleicht einer Zeitreise.

Im Gegensatz zu Exponenten der Bourgeoisie musste sich Mansutti zeitweise mit kleinen Diebstählen über Wasser halten. «Gestohlen habe ich nie, es war nur Mundraub», sagt er mit einem ernsten Lächeln, sofern es das gibt. Mundraub bedeutet «Unterschlagung von Nahrungsmitteln von geringem Wert». «Das tun nur Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt.» Seinen Lehrlingslohn gab Onorio ausschliesslich für Bücher und Jazz-Schallplatten aus, weshalb er ab und zu einen *Klöpfer* habe mitgehen lassen müssen. Nach der Lehre ging es bergauf: Mansutti verdiente als Fotograf mehr Geld, als ihm lieb war. «Zu Beginn habe ich es verschwendet. Ich merkte aber bald, dass es mir nichts bedeutet, einen Anzug zu tragen oder eine teure Uhr», sagt er. Uhren sind, wie wir wissen, nicht sein Ding. Würde Mansutti nach der Zeit gehen, würde er merken, dass er eigentlich seit zwanzig Jahren pensioniert wäre und sich zur Ruhe setzen könnte. Doch das wird er mit Sicherheit nie tun.

Martina Rutschmann, 1977 geboren, hat nach der Ringier Journalistenschule bei verschiedenen Medien in Basel gearbeitet, darunter der *Basler Zeitung* oder der *Tageswoche*. Sie ist Moderatorin bei Telebasel, Kolumnistin bei *Schweiz am Wochenende* und Inhaberin der Schrift & Wort GmbH. Martina Rutschmann hat mehrere Bücher veröffentlicht, darunter den Roman *Durstig* (2017) oder *Ohne Milch und Zucker – Lebensgeschichten aus dem BSB von Martina Rutschmann* (2022).

«Fast alle reüssieren»

Als Monica von Senger bei Kinder in Brasilien eingestiegen ist, hob das die Stiftung auf eine neue Stufe. Wie sie das gemacht hat, welche Herausforderungen sie angehen musste und was aus den Kindern geworden ist, erzählt sie in folgendem Gespräch.

MONICA VON SENGER im Gespräch mit **OLIVER PRANGE**

Frau von Senger, wie kamen Sie nach Brasilien?
Der Mann meiner Tochter ist halber Brasilianer. Sie wollten ihren Sohn Rodrigo in Brasilien taufen. Dabei lernte ich einen bekannten Wissenschaftler kennen, der jeweils für einige Monate im Jahr bei den Indigenen im Amazonas forschte. Professor Gabriel Grimaldi faszinierte mich mit seinen Erzählungen. Er wollte mich auf seine nächste Expedition mitnehmen. Es war mein fünfzigster Geburtstag. Die Reise fand jedoch wegen des Golfkriegs 1991 nicht statt, weil sie aus den USA finanziert wurde. Stattdessen ging er für ein Jahr nach Harvard als Gastprofessor. Wir blieben in Kontakt und schrieben uns immer nur zu Weihnachten. Vier Jahre später bekam ich die Nachricht, die Expedition würde im Mai stattfinden und ich könne mitkommen. So landete ich in Manaus, total erschöpft von der Reise. Zunächst verpassten wir uns am Flughafen, doch nach einigen Wirren fanden wir zusammen. Zwar erreichten wir die Indigenen im Amazonas nicht, weil es ununterbrochen regnete, dafür waren wir verliebt.

Und danach wollten Sie in Brasilien leben?
Ja. Ich lernte brasilianisches Portugiesisch und zog nach Rio de Janeiro, weil mein Mann dort an der Universität arbeitete. Sechs Monate brauchte ich, um mich zurechtzufinden. Da stellte sich die Frage, was ich tun sollte. Ich hörte von Onorio Mansuttis Stiftung Kinder in Brasilien und kontaktierte ihn. Er hielt mich zunächst für eine wohlhabende Schweizerin, die bei kleinsten Problemen einknickt. Ich überzeugte ihn, dass ich trotz der Schwierigkeiten in den Favelas meine Frau stehen würde. An der Copacabana trafen wir uns. Die Stiftung hatte schon etwas Geld, damit finanzierte sie für Kinder die Primarschule. Meine Idee war, dass man noch viel mehr Mäzene gewinnen sollte, um den Kindern auch die Sekundarschule und vereinzelt die Universität zu bezahlen.

Und Onorio Mansutti war begeistert.
Ja, wir haben von Anfang an auch in Basel selbst Paten gefunden. So fing das an. Ich war jedes Jahr über Monate in Rio und traf jeden Samstag Kinder. Wir unterhielten dort in einem armseligen Sportstudio ein kostenloses Büro. Die Papiere klebten mir immer am Arm, weil es so feuchtheiss war. Ich empfing die Familien, machte Fotos, füllte Papiere aus. Damit reiste ich zurück in die Schweiz und überfiel alle meine Kontakte, um Paten für die Kinder zu gewinnen. In 17 Jahren habe ich 800 Patenkinder platziert.

Das ist viel.
Fast alle reüssierten. Aus unseren Kindern sind Piloten, Anwälte, Richter, Computerspezialisten, Biologen geworden. Aber sie sind auch in vielen anderen Berufen tätig.

Was bedeutet es, Pate zu sein?
Man wählt ein Kind aus und bezahlt einen monatlichen Beitrag. Der kann bescheiden, aber natürllich auch grosszügiger sein. Über die vielen Jahre sind da insgesamt schon einige Millionen Franken zusammengekommen. Ich habe zum Beispiel einen Paten, einen Fabrikanten aus Luzern, der 77 Kinder unterstützt hat. Andere übernahmen vielleicht 12 Patenschaften.

Blieben Sie mit den Kindern in Kontakt?
Ja. Wir gingen auch ins Restaurant. Das war interessant, weil viele noch nie mit Messer und Gabel gegessen hatten. Sie lernten schnell und waren immer sauber und ordentlich.

Wie haben Sie die Kinder überprüft?
Wir schauten die Zeugnisse an. Sie mussten beweisen, dass sie bei den Eltern wohnten, durch Gas- oder Telefonrechnung. So konnten wir verhindern, dass die Gelder zweckentfremdet wurden. Es gab die Diskussion, ob das gerecht sei; dass einige Kinder privilegiert wurden, andere nicht. Kritiker sagten, man solle alles Geld in einen Topf tun und gleichmässig verteilen. Aber dann wiederum: Das Leben ist ungerecht. Es war uns schlicht nicht möglich, für alle zu schauen. Also haben wir jene ausgewählt, die zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort waren und einen Einsatz leisteten.

Wie gestaltete sich das Miteinander?
Einmal im Jahr luden wir alle zu einem grossen Fest ein. Und wenn eine Schule abgeschlossen war, durfte ich bei der Diplomfeier anwesend sein. Das war eine grosse Ehre für mich. Viele «meiner» Kinder sind heute um die vierzig Jahre alt. Dank ihnen können auch ihre Eltern einen ganz anderen Lebensstil pflegen. Natürlich gab es auch Probleme. Wenn etwa ein Zwanzigjähriger mehr verdiente als sein Vater, der vielleicht Nachtportier war und einen Hungerlohn hatte, während der Sohn als IT-Spezialist um ein Vielfaches besser entlohnt wurde. Um Zerwürfnisse zu vermeiden, riet ich den Kindern, den Vater jeweils um Rat zu fragen, zum Beispiel wenn es um einen neuen Fernseher oder Kühlschrank oder um eine Geschirrspülmaschine für die Mutter ging. Ich sagte: «Du tust, was der Vater sagt, so kann er sein Gesicht wahren.» Das half sehr.

Was für Typen sind diese Kinder?
Sehr unterschiedlich. Allen ist gemein: Sie möchten eine Arbeit, den Eltern eine Wohnung kaufen und friedlich leben können. Meist geht es ja um die Mutter, weil die Väter oft verschwinden, wenn es schwierig wird. Aber die Kinder verstehen und verzeihen.

Kinder und ihre Familien erhalten bei Kinder in Brasilien Unterstützung, wie etwa die Erstattung des Schulgelds.

Können Sie uns ein paar Geschichten erzählen von Kindern, denen Sie geholfen haben?
Eine Mutter, sehr lebhaft und dynamisch, wollte Unterstützung für ihren Patrick. Sie verkaufte Schmuck auf einem Hippie-Markt. Sie meinte, der Sohn sei so intelligent, er müsse Deutsch lernen. Sie liess ihm aber kaum Luft zum Atmen, sondern bemutterte ihn allzu sehr. Die Frau kam vom Land, der Vater war abgetaucht. Dann bekam sie eine Stelle als Putzfrau – das ist meist die einzige Arbeit, die zu haben ist – und gab den Sohn einer Nachbarin. Der wurde es aber bald zu viel. Sie suchte eine Krippe, aber alle waren voll. Schliesslich fand sie doch eine. Nach einigen Monaten, sie wollte ihren Sohn abholen, sagte ihr die Krippenleiterin, es gebe eine gute Nachricht, ihr Sohn sei adoptiert worden von einem deutschen Ehepaar, sie nähmen ihn mit, dort könne er Deutsch lernen. Im Couvert waren für sie tausend Franken hinterlegt worden. Die Mutter fiel aus allen Wolken, sie hatte davon nichts gewusst. Sie wollte ihren Sohn nicht verkaufen! Gleich ging sie zur Polizei, und man konnte ihn am Flughafen abfangen. Die Krippenleute hatten dem Ehepaar gesagt, er sei ein Waisenkind, und ihn verkauft. Die Mutter fühlte sich trotz der Wiedervereinigung schuldig, weil sie dachte, ihr Patrick wäre in Deutschland wohl besser aufgehoben gewesen. Heute ist er als IT-Fachmann in der Versicherungsbranche tätig.

Welche Geschichte hat Sie noch beeindruckt?
Ein Junge, Marcello, hatte ein deformiertes Gebiss. Er sah damit sehr hässlich aus. Er erklärte sich für eine Korrektur bereit, doch ein brasilianischer Zahnarzt wollte ihm einfach alle Zähne ziehen. Das lehnte ich natürlich ab. Ich hatte dann mit der Frau eines Immobilienmaklers zu tun. Im Gespräch erfuhr ich, dass ihr Vater einer der bekanntesten Zahnärzte in Rio war. Ich zeigte ihr Fotos von Marcello. Sie rief sofort ihren Papa an, er müsse ihr einen Gefallen tun. Weil dieser seiner Tochter gefallen wollte, richtete er Marcello alle Zähne, das hätte 35 000 Franken gekostet, er machte es natürlich unentgeltlich. Marcello ist heute Richter.

Und zum Abschluss noch eine dritte Geschichte.
Einige unserer Mädchen wurden schon während der Schulzeit schwanger. Sie stellten sich vor, mit dem Kind weiter zur Schule zu gehen, was natürlich eine Illusion war. Wir durften das Verhüten nicht propagieren, weil das gegen die Kirche ist. Wir rieten den Mädchen, ein Jahr auszusetzen, um dann weiterzustudieren. Sie kamen fast immer wieder, mit Mutter oder Tante, die sodann auf das Kind aufpassten. Sie waren meist gealtert, nicht im Aussehen, sondern in der Reife. Eine dieser beschriebenen Mütter wurde Forensikerin. Wenn die Mädchen sich bei mir vorstellen, sammeln sie oft bei den Nachbarn das präsentabelste Kleid, leihen sich Ketten und Uhren. Ich sagte ihnen: «Ihr müsst nicht reich aussehen, sondern sauber.»

Monica von Senger ist Leiterin des Patenkinderprojekts von Kinder in Brasilien und Vorstandsmitglied der Stiftungen Kinder in Brasilien und Instituto Kinder do Brasil. Sie hat drei Kinder und sieben Enkel und lebt abwechselnd in Zürich und Rio de Janeiro.

Das Kinderfest

Einmal im Jahr feiert die Stiftung Kinder in Brasilien ein grosses Fest mit den Kindern, die gerade unterstützt werden. Onorio Mansutti erinnert sich an die Anfänge des Festes und die Kib-Unterstützerin Sile Meyer an einen Besuch dieser besonderen Zusammenkunft.

Text **ONORIO MANSUTTI UND SILE MEYER**

«Im Winter 1978 bahnte sich etwas Wundervolles an. Ich hätte mir nie erträumen können, was sich daraus entwickeln würde. Ich besuchte in Rio die Mutter von Marcelino, dem ersten Kind, für das ich die Kosten der Schule übernahm. Sie zeigte mir voller Stolz das Gruppenfoto seiner Klasse. Er war damals das erste farbige Kind in dieser Schule. Sie erzählte mir, dass er viel Spass habe und tüchtig und aufmerksam sei. Das hat mich sehr gefreut, und ich lud beide zu einem Sonntagsessen am Strand ein – zusammen mit einem befreundeten Ehepaar und ihren Kindern. Es war ein wunderbares Mittagessen, und ich entschloss mich, das in Zukunft zu wiederholen. Als ich im nächsten Jahr wieder bei Maria auftauchte, um sie mit Marcelino zum Essen einzuladen, fragte sie mich schüchtern, ob sie eine Freundin mit ihren Kindern mit einladen dürfte. Was ich natürlich grossartig fand. Ich befand mich nun bereits in einer ganzen Familie und amüsierte mich köstlich. Auch die Kinder freuten sich, miteinander spielen zu können. Das war für mich Grund genug, dieses Fest jährlich zu wiederholen.

Jedes Jahr kamen mehr Kinder dazu. Unsere Autos hatten plötzlich keinen Platz mehr, und wir mussten Busse mieten, um alle an den Festplatz zu transportieren. Wir fuhren immer in einen

Zum jährlichen Kinderfest sind alle Kinder eingeladen, die gerade von Kinder in Brasilien unterstützt werden.

Die Kinder kommen mit ihren Familien. Das sprengt schnell den Rahmen des Möglichen, deswegen können ehemalige Kinder nicht mehr eingeladen werden.

kindergerechten Freizeitpark mit Schwimmbassins, Spielanlagen und natürlich Grillplätzen. Es kamen jeweils über 300 Kinder. Die Veranstaltung sprach sich herum. Bald waren Radio und Fernsehen mit dabei. Plötzlich kamen auch Leute, die gar nicht dazugehörten. Das sprengte den Rahmen, und es musste eine Lösung gefunden werden. Bianca, die Koordinatorin von Kib in Rio, und ich entschieden, nur noch die Kinder des jeweiligen Schulprogramms einzuladen. Nun sind es jeweils noch etwa 100 Kinder, und wir haben auch einen schönen Platz gefunden, der für alle Kinder mit dem Bus bequem erreichbar ist. Das Kinderfest hat sich über all die Jahre zu einem grossen, traditionellen Kib-Ereignis entwickelt. Für alle Teilnehmer ist es ein wahrer Feiertag, denn sie leben zum Teil das ganze Jahr in Not. Und können so wenigstens einmal im Jahr richtig feiern. Für alle ist es wie: Weihnachten!»

Sile Meyer über ihren Besuch am Kinderfest 2005

«Ich selbst war schon einige Male in Brasilien und habe dieses Land mit seinen lebensfrohen und sympathischen Leuten ins Herz geschlossen. Deshalb fiel es Monica von Senger, die wir an einer Veranstaltung getroffen haben, nicht schwer, uns mit ihren Erzählungen von ihrer Tätigkeit bei Kinder in Brasilien dafür zu begeistern, ein Patenkind zu übernehmen. Mein Mann und ich haben uns dann entschlossen, mehrere Patenkinder zu finanzieren.

Der erste Kontakt mit den Kindern lief über Briefe mit Fotos, die wir zu Weihnachten und Neujahr erhielten. Die Kinder schreiben immer sehr ausführlich und überaus dankbar, meistens jedoch in Portugiesisch, was auch mit einigen Spanischkenntnissen nicht immer einfach zu verstehen ist. Einige Patenkinder lernen inzwischen Englisch, und so wird der Briefwechsel ein bisschen einfacher für uns.

Im Jahr 2005 haben wir uns zu einer Reise nach Rio de Janeiro entschieden, um unsere Patenkinder persönlich kennenzulernen und natürlich auch die faszinierende Stadt zu erleben. Den Reisetermin haben wir so gelegt, dass wir am traditionellen Kinderfest dabei sein konnten, das immer am ersten Samstag im Januar stattfindet. Die Kinder wohnen zum Teil in nur umständlich erreichbaren Vorstädten Rios, sodass das Kinderfest eine gute Möglichkeit ist, sie zu treffen.

Der erste Höhepunkt war die Silvesternacht an der Copacabana: Millionen von tanzenden, fröhlichen Brasilianern und ein grandioses Feuerwerk zum Jahresbeginn – auf südamerikanische Art laut und sehr farbig. Das zweite eindrückliche Erlebnis war das Kinderfest, bei dem alle Patenkinder zusammenkommen, um sich auszutauschen und einen vergnüglichen Tag miteinander zu verbringen. Wir waren sehr gespannt und hatten keine genauen Vorstellungen von dem, was uns erwartete. Es gibt für alle zu essen und zu trinken, und für Unterhaltung ist mit Theater-, Musik- und Tanzvorführungen von jungen Talenten aus der Kinderschar gesorgt. Auch kann an diesem Fest in einem Pool gebadet werden, der jedoch für die vielen Kinder viel zu klein und somit den ganzen Tag total überfüllt ist.

Bei der Ankunft erwarteten uns alle unsere Patenkinder an einem Tisch. Sie wurden uns von Monica der Reihe nach vorgestellt, und wir versuchten mit ihrer Hilfe als Dolmetscherin, ein paar Worte mit jedem Kind zu wechseln. Sie erzählten vor allem von ihren schulischen

Viele Kinder kennen sich untereinander nicht, beim Kinderfest kommen sie sich näher.

Fortschritten, von bevorstehenden Examen und ihren Plänen für die Zukunft. Es war sehr eindrücklich, zu spüren, wie dankbar die Kinder für diese finanzielle Unterstützung sind, ohne die sie keine Chance hätten, eine Ausbildung zu absolvieren und später ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie haben uns stolz Zeugnisse, Schulabschlüsse und Diplome gezeigt. Es waren auch einige Mütter dabei, die ihre Kinder zum Fest begleiteten und uns mit selbst gemachten Bastelarbeiten beschenkten. Jedem unserer Patenkinder haben wir eine Swatch mitgebracht, die ihnen sehr viel Freude bereitete.

Dieser Tag wirkt auch heute noch in uns nach. Wir haben festgestellt, dass man in diesem Land viel Freude bereiten kann mit einem für unsere Schweizer Verhältnisse eher bescheidenen Betrag. Die Kinder bekommen eine echte Chance, später im Leben auf eigenen Beinen zu stehen. Dazu kommt, dass sie in ihren persönlichen Projekten mit viel Hingabe von Monica und ihren Helferinnen begleitet und unterstützt werden.

Während unseres Aufenthalts in Rio haben wir mit Monica die zwei Kib-Projekte *Ceia,* die einzige Landwirtschaftsschule im Gebiet von Novo Iguaçu, und *Hortas Comunitárias Ciep,* wo Gemüse- und Früchtegärten bei öffentlichen Schulen angelegt werden, besucht. Alle Beteiligten sind sehr engagiert und begeistert von ihrer Arbeit mit den Kindern und jungen Erwachsenen. Der grosse Idealismus aller ist gut zu spüren, und man kann als Gönner die Resultate vor Ort in Augenschein nehmen. Wir sind beeindruckt und überzeugt von der Stiftung Kinder in Brasilien und werden ihr treu bleiben.»

Sile Meyer ist Autorin.

Die Stiftung muss zu jedem Kinderfest mehrere Busse mieten, um auch wirklich alle Kinder zum Ort der Party bringen zu können.

Das Kinderfest findet jedes Jahr am gleichen Ort in der Nähe von Rio de Janeiro statt.

Wie üblich in Brasilien, wird zum Fest der Grill angeworfen.

Für Unterhaltung ist selbstverständlich gesorgt während des Festes. Es gibt Spiele, und die Kinder können sich in Sportarten messen.

Kib-Mitarbeiterin Bianca organisiert jährlich die Lotterie beim Kinderfest im Januar.

Ohne sie geht es nicht

Bianca ist so etwas wie die gute Seele von Kinder in Brasilien. Sie kennt alle Kinder, die von der Stiftung unterstützt wurden, verfolgt ihre Wege und organisiert unter vielem anderen auch das Kinderfest.

Im Jahr 1994 wurde Bianca vom Fotografen und Kib-Unterstützer Evandro Teixeira eingeladen, jeweils an einem Samstag im Monat im Büro der Stiftung mitzuhelfen. Aus einem Samstag wurden mehrere und dann alle. Schritt für Schritt übernahm sie immer mehr Arbeiten und Pflichten, und nach dem der Tod mehrerer Helfer auch immer mehr Verantwortung. Samstag für Samstag sass sie in ihrem Büro, zuerst am Sitz der Stiftung im Stadtteil Copacabana, später im Sportklub Magnata, der näher bei ihrem Wohnort liegt. Dort kontrollierte sie Zeugnisse, die Schulpräsenz oder Zahlungen und gab die Unterstützung an die Mütter der Bedürftigen aus. Väter kamen übrigens fast nie. Die Kinder bekommen bis zu achtzig Prozent der Schulkosten bezahlt und wenn es nötig ist, auch einen Zustupf für den Schulbus und für die Materialkosten, die jedes Jahr zum Schulbeginn anfallen und eine untragbare Belastung sein können. Aber Bianca unterstützt bis heute die Familien nicht nur logistisch, sondern berät sie auch in vielen anderen Fragen. Sie unterhält enge Verbindungen zu ihnen und weiss, wo der Schuh drückt.

Nachdem die Digitalisierung immer weiter vorangeschritten war, konnte sie die Verwaltung mehr und mehr aus dem Homeoffice erledigen. Heute überweist sie die Bezüge den Familien auf deren Onlinekonten. Das erleichtert Biancas Arbeit sehr. Mittlerweile betreut sie jährlich 250 Kinder, die auf etwa 120 Familien verteilt sind.

Ihr grösster Wunsch wäre es, wenn das Budget es ihr erlauben würde, auch noch die siebzig Hilfsbedürftigen auf ihrer Warteliste aufnehmen zu können. Meist handelt es sich dabei um Familien, die von bereits Unterstützten empfohlen werden. Trotzdem freut sie sich natürlich jedes Mal sehr, wenn sie von späteren Erfolgen ihrer Ex-Schützlinge erfährt. Von Marcelino etwa, der es bis zum Flugkapitän geschafft hat, von João, der als Musiker in der Schweiz lebt, von Pharmazeuten, Advokaten, Balletttänzerinnen, die ihre Ziele dank Kib erreicht haben. Zu ihnen gehört auch Késia Estácio, die während ihrer ganzen Ausbildung von Kib unterstützt wurde. Schon vor zehn Jahren war sie eine der Finalistinnen im nationalen Music-Contest *The Voice of Brasil* und erreichte den zweiten Platz. Seit 2023 spielt sie ausserdem eine der Hauptrollen in der Telenovela *Elas pro Elas*.

Bianca organsiert auch jedes Jahr die Lotterie beim Kinderfest, das jedes Jahr im Januar stattfindet. Mit etwas Glück gewinnen die Kinder einen der zahlreichen Preise, die Bianca zusammengetragen hat. Und der Glücklichste kann mit einem neuen Velo nach Hause fahren. Zudem sorgt Bianca für die musikalische Untermalung des Festes. Vor Jahren hat Bianca ein spezielles Orchester für das Kinderfest engagiert. Es besteht aus Musikschülern mit ihren Lehrern vom Projekt *Toque e se toque* (musiziere, um zu fühlen). Das hat Onorio so begeistert, dass daraus sein jüngstes Projekt entstanden ist: *Toque e se toque na escola*. Das Programm für Volksmusikunterricht richtet sich an Kinder aus den Favelas, die in der Nähe der Musikschule im Tijuca-Viertel liegen. Kib unterstützt die jungen Musiklehrer, schafft Gitarren, Ukulelen und Rhythmusinstrumente an. Die Stiftung leistet so, wie schon so oft, einen wichtigen Beitrag für die Entfaltung von Kindern, die sonst nicht möglich wäre.

Mit seinem Patenkind Danielle tauscht sich Herbert Plotke regelmässig aus.

In engem Austausch

Der Jurist und Lehrer Herbert Plotke hat sich lange um mehrere Kib-Patenkinder gekümmert. Daraus sind manchmal familienähnliche Beziehungen entstanden, wie zum Beispiel zu Danielle.

Text **HERBERT PLOTKE**

Als ich vor etwa dreizehn Jahren im Staatsarchiv in Basel einer Familienangelegenheit nachging, traf ich dort zufällig einen Studienkollegen. Ich erzählte ihm, kurz zuvor aus Brasilien zurückgekehrt, von meiner Reise. Er machte mich auf die Stiftung Kinder in Brasilien aufmerksam. Sein Hinweis weckte mein Interesse, sodass ich gleich danach Onorio Mansutti anrief. Ich erkannte im Gespräch mit ihm bald: Hier bot sich eine Form der Hilfe an, wie ich sie schon lange gesucht hatte, nämlich Unterstützung junger Menschen, die ich näher kennenlernen und mit denen ich, so weit möglich und erwünscht, eine persönliche Beziehung aufbauen könnte. Dadurch würde sich mir auch die Gewissheit bieten, dass meine Gelder nicht in irgendwelchen Taschen verschwinden, sondern (fast) vollumfänglich den Kindern und Jugendlichen zugutekommen und für den angestrebten Zweck verwendet würden. Obwohl ich seither schon sechs Jugendlichen helfen durfte, beschränke ich mich in meinen Ausführungen auf mein viertes Patenkind, das zwar nicht durchwegs, aber in mancher Hinsicht auch für die anderen Patenkinder stehen kann, die ich unterstützt habe oder noch unterstütze.

Eine sorgfältige Wahl des Patenkindes hatte für mich im Hinblick auf eine angestrebte Beziehung eine grosse Bedeutung. Es sollte nicht aus familiären Verhältnissen stammen, denen ich mich nicht gewachsen fühlte, und sein Berufsziel sollte mir nicht so fernliegen, dass ich gegebenenfalls nicht helfen oder raten könnte. Auf der Liste, die mir Onorio Mansutti gegeben hatte, sprach mich ein Mädchen an, das Lehrerin werden wollte. Ich schrieb einen Brief, sobald ich die Adresse hatte, und stellte mich, meine Familie und meinen Beruf (Jurist und im Nebenamt Dozent) vor. Da ich schon damals die portugiesische Sprache hinreichend beherrschte, fiel mir ein solches Schreiben nicht schwer. Die Antwort liess nicht lange auf sich warten. Sie überraschte mich sehr, denn Danielle, damals knapp vierzehn Jahre alt, schrieb mit einem Gedankenreichtum und mit einem sprachlichen Geschick, über die manche Erwachsene nicht verfügen. Ich vermutete, die Eltern hätten ihr bei der Abfassung geholfen, doch tat ich ihr, wie ich bald erkannte, Unrecht. Der ansprechende Inhalt der Briefe weckte meine Neugier, sie bald persönlich kennenzulernen.

Aufgrund meiner Tätigkeit für die Schweizerschule in Rio de Janeiro reiste ich wenige Monate nach dem esrsten Kontakt wieder nach Brasilien. An einem Sonntag fuhr mich mein Gastgeber zu Danielles Familie nach Vila de Cava, einer Ortschaft, die zur Grossstadt Nova Iguaçu (unweit von Rio de Janeiro) gehört und von deren Zentrum ungefähr fünfzehn Kilometer entfernt liegt. Die Familie bewohnt ein kleines Einfamilienhaus mit drei Zimmern (Einfamilienhäuser sind in Brasilien sogar in ärmlichen Verhältnissen nicht selten) an einer kurz zuvor asphaltierten Strasse (keine Selbstverständlichkeit in jener Gegend). Ich wurde überaus freundlich aufgenommen. Viele Angehörige der immensen Familie fanden sich ein, um das exotische Wesen aus fernen Landen zu bestaunen. Wer von ihnen wusste schon, wo die Schweiz liegt – wohl irgendwo in einer kalten Region, nicht zu weit weg vom Nordpol? Die Kenntnisse über die Schweiz waren vage. So fragte mich ein anderes etwa achtzehnjähriges Patenkind, ob ich schon, ausserhalb eines zoologischen Gartens wohlverstanden, Eisbären begegnet sei, die seien doch so gefährlich, und ob im Winter das Wasser im Haus nicht einfriere. Die Vorstellung, dass wir im Sommer Temperaturen von über dreissig Grad haben, erscheint ihnen wunderlich.

Bald wurde ich wie ein Angehöriger der Familie behandelt. Mir gefiel die Atmosphäre so sehr, dass ich während des gleichen Aufenthaltes noch an einem anderen Sonntag nach Vila de Cava fuhr. Die Familie gehört einer evangelischen Glaubensgemeinschaft an, ist auf der einen Seite sehr fromm, zugleich aber religiös überaus tolerant (wie Brasilien generell in religiöser Hinsicht vorbildlich tolerant ist). Dass ich mich zu einer anderen Konfession bekenne, tat und tut der Beziehung zu mir und zu meiner Familie keinerlei Abbruch.

Dank verschiedenen weiteren beruflich bedingten Reisen nach Brasilien hatte ich Gelegenheit, mit dem Denken und Handeln der Patenfamilie und ihrer Umgebung vertieft vertraut zu werden. Die Unterschiede zu den hierzulande üblichen Regeln sind zum Teil beträchtlich. Doch diese lernt man als Tourist nicht kennen, sondern nur durch eine engere Beziehung mit Menschen, die im Land leben. Wichtig war (und ist mir noch immer): mit Danielle auch über ihre berufliche Zukunft zu diskutieren und ihr zu helfen, diese zu verwirklichen. Ich merkte auch, dass sie bereit war, aus sich eine selbstverantwortliche Person zu machen. Sie lernte, wie wichtig es ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, sie nötigenfalls auch durchzusetzen, Kritik anzunehmen (was ihr und nicht nur ihr schwerfiel, da Brasilien eine andere Kritikkultur hat als die bei uns übliche) und eine gute Ausbildung zu machen. Da ich die Möglichkeit hatte, bei zuständiger Stelle Erkundigungen über die Güte der einzelnen Ausbildungsgänge einzuholen, nahm ich auch Einfluss auf die Wahl der Universität. Aus eigenen Kräften wäre sie nie in der Lage gewesen, die Studiengebühren aufzubringen, sich die notwendigen Lehrmittel anzuschaffen oder einen Computer zu kaufen, ohne den ja heute an ein Weiterkommen nicht zu denken ist.

Mit der Unterstützung ihrer Eltern und einer Tante, aber gegen den Rat ihrer übrigen zahlreichen Verwandten, wagte sie mit siebzehn Jahren, für einige Wochen in die Schweiz zu reisen, sie, die vorher nie ihre Familie – und sei es nur für wenige Tage – verlassen hatte. Gewiss, der Anfang in einer ihr völlig ungewohnten Welt war nicht leicht, schreckte sie aber nicht ab: Sie ist seither noch zweimal, stets als unser Gast, in die Schweiz gekommen. Ja, sie plant sogar, auf ihrer Hochzeitsreise in unser Land zu fahren, damit auch ihr zukünftiger Gatte, den ich schon längstens kennen- und schätzen gelernt habe, sich von der Schweiz ein Bild machen kann. Auf diesen Reisen hat sie nach eigener Aussage Fähigkeiten gelernt, die in Brasilien nicht leicht zu erwerben sind – Pünktlichkeit, zügiges Handeln – und versucht nun als Lehrerin, sie in ihrem Heimatland umzusetzen.

Danielle ist an Sprachen sehr interessiert und linguistisch begabt. Sie hat mit guten Noten ihr Lizentiat in Portugiesisch und in Englisch abgeschlossen und strengt sich an, die nicht gerade einfache deutsche Sprache zu erlernen – in einem Kurs in Nova Iguaçu und durch Übungen und Aufgaben, die ich für sie vorbereite, ihr per E-Mail schicke und deren Lösungen ich anschliessend korrigiere.

Danielle, ihrer Familie und uns ist klar: Auch wenn ich sie bald dank der abgeschlossenen Ausbildung finanziell nicht mehr direkt unterstützen werde, wird die intensive Beziehung mit ihr und ihrer Familie bestehen bleiben. Sie ist längst über die finanzielle Seite hinausgewachsen: Danielle ist uns fast eine weitere Tochter geworden. Allerdings entwickeln sich – und das muss ich um der Ehrlichkeit willen festhalten – nicht alle Patenschaften in dieser Weise, doch nur wenige scheitern. Und zweifellos werde ich bei nächster Gelegenheit erneut nach Brasilien fahren, um auch die übrigen Patenkinder wieder einmal zu sehen.

Herbert Plotke, 1935 in Berlin geboren, hat in Basel und Zürich Jura und Lehramt studiert. Er arbeitete viele Jahre als Lehrer und Jurist. Plotke bekleidete mehrere öffentliche Ämter und schrieb zahlreiche Bücher, darunter *Schulrechtskunde – Eine Arbeitshilfe für Lehrerbildungsanstalten und Erwachsenenbildung* (2000) oder *Wer hat Recht? Ein Rechtsratgeber für den Alltag* (2004).

Unvergängliche Erinnerungen

Die Versteigerung von Kunst zugunsten von Kinder in Brasilien war und ist immer eine grosse Show. Klaus Littmann erinnert sich an übermütige Abende, und Onorio Mansutti erzählt Anekdoten.

Text **KLAUS LITTMANN UND ONORIO MANSUTTI**

Er sah aus wie immer, als er 1974 aus Brasilien zurückkam, und auf den ersten Blick war er auch wie immer. Er trank Weisswein, begehrte Frauen, liebte Kunst und fotografierte Models für Hochglanzmagazine. Später schrieb eine Zeitung, dass der 10. März 1974 Onorios Schicksalsabend gewesen sei. Ich zitiere: «Mansutti und der Fotograf Evandro Teixeira, sein Freund und Komplize, sein brasilianischer Reiseführer, hatten noch keinen Kater, aber sie arbeiteten daran. Ein Riesengelage, eine halbe gegrillte Kuh, umrahmt von leeren Gläsern. Sie sassen am Fenster. Vor dem Fenster standen ausgemergelte brasilianische Kinder. Sie klopften ans Fenster und bettelten. Otto, ein weiterer Freund, gab ihnen ab und zu ein Stück Fleisch.» Onorio erzählte mir später, ich weiss nicht mehr, wo, wahrscheinlich in der Kunsthalle: «Es war eine Szene wie im Zoo. Mir wurde schwindelig. Nicht vom Schnaps, sondern auch, weil mir die Absurdität unserer Situation bewusst wurde. Nach zwei, drei weiteren Caipis stand ich auf, schlecht gelaunt, und sagte Otto: Jetzt gehe ich hinaus und verteile alles Geld, das ich bei mir habe. Jetzt muss etwas passieren. Und morgen fahre ich in die Favelas und verteile dort Geld.»

Das hatte sich verändert in jenem Frühling im Jahr 1974: Onorio hatte eine Mission, einen Auftrag, der über das persönliche Wohlbefinden hinausging. Der Mann, der Traumwelten schuf, machte sich daran, in ganz kleinen Welten Träumen Hand und Fuss zu geben. Vielleicht, es ist nur ein Gedanke, war 1974 das Jahr, in dem Onorio erwachsen wurde.

Es dauerte noch ein paar Jahre, bis er die Stiftung gründen sollte und jene Abende ins Leben rief, die legendär geworden sind, ein Bestandteil der Stadt, ein Füllhorn für seine Stiftung; die Versteigerungen im Basler *Atlantis*, einem Musiklokal, das er damals noch selbst führte. Die Abende jeweils im Dezember waren eine grosse Sache, *tout Bâle,* wie man hier sagt, war zugegen, es gab Kunst, ganz kleine und ganz grosse, es gab Gelächter, Tragödien, «Bieter-Battles», wie man heute sagen würde, und natürlich gab es Essen und genug zu trinken, aber das war nicht so wesentlich. Es war für einen Abend der bunteste Zirkus der Welt. Und Werner Edelmann und Onorio waren die Nummernankündiger und die Dompteure.

Es war das perfekte Paar, ihre Show ein Kunstwerk für sich, wie immer, wenn zwei Narzissten eine Zeit lang gemeinsam an einem Strang ziehen. Wobei es Edelmann war, der am Strang zog, während Onorio sich in grossartiger Handlangermanier hinterherziehen liess. Wesentlich waren die Mittel, die die Versteigerungen einbrachten. Tausende von Franken. Wesentlich war die Bereitschaft von Künstlern, ihre Werke zu verschenken, wenn man so will, für den guten Zweck, wie man so sagt. Die Versteigerungen hier waren ein kleines Füllhorn im grossen, verarmten Brasilien. Sie retteten Leben, sie schufen Leben. Und vor allem ermöglichten sie den Kindern der Ärmsten der Armen ein unbezahlbares Gut: Bildung.

Ich weiss nicht, an wie vielen Versteigerungen ich war, aber ich weiss um all die Momente, die sie mir gaben und immer noch geben, diese Bilder, die zu unvergänglichen Erinnerungen wurden. Und dieses Gefühl, das die Abende einen durchleben liessen, ein ganz simples Gefühl: Gutes getan und sich dabei noch amüsiert zu haben.

Unlängst gab mir Onorio eine Handvoll Umschläge, vielleicht fünfzehn. Es sind Zeitdokumente, es ist die Geschichte der Versteigerungen und auch die von Kinder in Brasilien. In den Umschlägen stecken Bilder, Abbilder und jeweils ein paar Worte, fein säuberlich in grosser Schrift ausgedruckt, von Onorio. Die Umschläge sind wie kleine Schatzkammern des unvergänglichen Vergangenen, sind das eine Bild, das mehr als tausend Worte spricht, und lassen in die Welten Onorios blicken:

Erste Versteigerung Fahrner

1975 habe ich das Musiklokal *Atlantis* in Basel übernommen. Es gab dort jede Menge Musik. Da kam mir dann die Idee, die jeweiligen Musikprogramme mittels Künstlerplakaten im Lokal anzuzeigen. Der erste Künstler, der dann auch bereit war, unentgeltlich ein Plakat zu gestalten, war der bekannte Künstler Kurt Fahrner. Weitere Künstler folgten, und mit der Zeit entstanden viele Monatsplakate. In derselben Zeitspanne gründete ich auch Kinder in Brasilien. So beschloss ich, einmal pro Jahr diese zwölf Originale zugunsten von Kib im Lokal zu versteigern. Die erste Versteigerung verlief ganz spontan mit Polo Hofer und Roland Rasser als Versteigerer und brachte 18 000 Franken. Das war natürlich der Startschuss. Danach folgte jedes Jahr eine Wiederholung. Bei vielen Künstlern war das wie eine Einladung mitzumachen, und so entstand eine grosse Tradition, die viel wichtiges Geld für Kib brachte und vielen Kindern in Brasilien eine grosse Hilfe war.

Beatles-Schlagzeuger Ringo Starr spendete eine seiner Lithografien an Kinder in Brasilien. Er widmete sie dem damaligen Ersteigerer.

Die Einladungskarten und Plakate der Versteigerung wurden jedes Jahr kunstvoll gestaltet.

Ein Plakat gestaltete der damals noch nicht weltberühmte Graffiti-Künstler Keith Haring. Das Original wurde dann versteigert.

Corpateau mit Kindern
Immer wieder gab es Überraschungen. Während einer Versteigerung tauchte plötzlich der umstrittene Künstler und Metzger Corpateau mit seinen Kindern auf. Er trat auf die Bühne und gruppierte seine Kinder als kleinen Chor auf. Er hatte eine Dekoration dabei, die er selbst gestaltet hatte. Und nun fingen die Kinder an, ein Lied zu singen, das Corpateau für die Kinder in Brasilien komponiert hatte. Ein berührender Moment.

Weltmeister-Pokal
Als unser Stiftungsrat Stephan Dörflinger zum vierten Mal Motorrad-Weltmeister wurde, war Jeannot so begeistert, dass er sich entschloss, für die Versteigerung ein Kunstwerk mit dem Sieges-Pokal zu machen. Dieses grandiose Kunstwerk ging natürlich sehr teuer weg und steht jetzt in einer wichtigen Privatsammlung.

Einladungskarten
In den ersten Jahren mussten wir für die Versteigerung noch mit Einladungskarten werben. Nachher war der Anlass ein Selbstläufer und Stadtgespräch. Die Einladungskarten wurden jeweils gesponsert.

Frank Elstner
Frank Elstner, der beliebte Fernseh-Moderator und Show-Erfinder, hatte eine tolle Idee für unsere Versteigerung: Jemand ist Gast in seiner bekannten Sendung *Köpfe der Woche*. Er darf bei den ganzen Dreharbeiten mit Frank und seinem Team dabei sein. Abends dann ist er auch Gast bei der Ausstrahlung.
Immer wieder erhielten wir auch Sachen von prominenten Sängern usw., die uns erfreuten. Wie beispielsweise ein tolles Bild von Frank Sinatra. Nun aber kam es zu einem grossen Ereignis für uns. Der Beatle Ringo Starr wurde von Andy Ibach über Kib informiert und spendete uns spontan sein berühmtes Litho, das er dann dem Ersteigerer widmen würde.

Keith Haring
1983 besuchte ich das Montreux-Jazzfestival. In diesem Jahr gestaltete der noch relativ unbekannte Künstler Keith Haring die Plakate und den grafischen Auftritt des Festivals. Ich traf ihn beim Sprayen auf der Strasse und sprach ihn an, bei unserer Atlantis-Plakataktion mitzumachen. Er sagte sofort zu und übergab mir das Plakat noch am selben Tag. Das Plakat entpuppte sich bei der Versteigerung als wahrhaftiges Schnäppchen, und die Ersteigerin machte es dann fünfzehn Jahre später zu grossem Geld.

Minu
Der Basler Schriftsteller und Kolumnist -minu ist nicht nur ein grossartiger Journalist, sondern auch ein ideenreicher Koch. Er bot Kib für die Versteigerung an, ein sechsgängiges Abendessen für zwölf Personen bei ihm zu gestalten. Natürlich sagten wir gerne zu, und das Höchstgebot war 5000 Franken Es sprach sich herum, und die Komplimente waren Stadtgespräch. Jedes Jahr also, an jeder Versteigerung, war das Abendessen bei -minu der Höhepunkt. Das ging bis eines Abends während der Versteigerung ein Freund aufstand und rief: 20 000 Franken. Grosse Freude, und ab dann ging das jedes Jahr auf diesem Niveau weiter.

Mit Alfred Hofkunst war es nicht leicht
Er galt als geizig oder zumindest sparsam. Ich habe ihn mehrfach um ein Werk von ihm gebeten. Er sagte immer nein, bis ein bekannter Sammler, ein Freund von mir, ihn derart bekniete, dass er bereit war, ein Bild zu schenken. Allerdings setzte er eine Bedingung: Um das Bild in seinem Schloss in Südfrankreich abzuholen, wollte er von Basel aus dahin mit einem Privatflugzeug geflogen werden. Das haben wir organisiert. Am Abend der Versteigerung wurde er an der Bar des Atlantis offenbar schlecht bedient, und er kam in eine so laute Rage, dass man ihn beruhigen musste. Als er aber dann hörte, was sein Bild brachte, war er wieder versöhnt und glücklich.

Schönherr
An der legendären Talk-Show mit Dietmar Schönherr im Schweizer Fernsehen fiel unter anderem auch der Satz von ihm: «Wenn Reagan oder sonst so ein Arschloch … » Das kam in den Medien gar nicht gut an, und Dietmar verlor einiges an Image. Er wiederum nutzte diesen Eklat und produzierte ein Bild. Vivi bemalte ihm den Hintern, und er druckte das dann auf eine Leinwand und übergab es uns zur Versteigerung. Es ergab ein gutes Resultat.

Frank Elstner versteigerte die Teilnahme an seiner Sendung *Menschen der Woche*. Der Gewinner durfte bei den ganzen Vorbereitungen dabei sein und war abends Gast bei der Ausstrahlung.

Links: Auch die Gitarre des Schweizer Musikers und Singer-Songwriters Toni Vescoli wurde versteigert.

Tinguely Neyruz
Immer wieder kam Tinguely bei mir vorbei und brachte etwas Schönes für unsere Versteigerung mit. Meistens erst am Tag vor der Versteigerung selbst. Roland Ehrsam und Fernando Keller mussten es dann in letzter Minute rahmen. (Die haben übrigens über die ganzen Jahre alle Bilder aller Künstler gratis gerahmt). Einmal, da waren wir über Mittag schon am Einladen der Bilder aller Künstler für die Versteigerung, da klingelte das Telefon, und Jeannot fragte fast enttäuscht, ob wir dieses Jahr keine Bilder haben möchten. Er meinte, die Versteigerung wäre erst am morgigen Tag. Zum Glück war Stephan Dörflinger mit dabei. Der raste sofort nach Neyruz, und Jeannot wartete schon mit mehreren Objekten auf ihn. Die Werke kamen dann noch rechtzeitig im *Atlantis* an.

Vescoli
1975 veranstalteten wir im *Atlantis* ein Konzert mit dem damaligen Top-Sänger Ralph McTell. Im Vorprogramm spielte Toni Vescoli, und ich wusste, dass er auch schöne Bilder malte. Ich fragte ihn, ob auch er bereit wäre, ein Monatsplakat zu machen. Er sagte zu, und Wochen später erhielten wir eine seiner Gitarren, die wunderschön bemalt war und natürlich dann auch als Monatsplakat versteigert wurde.

Das waren die Couverts mit den Texten. Da sind noch andere, die nur Bilder enthalten, die ihre eigene Sprache sprechen. Vielleicht ist das der Zauber dieser Abende und jene von Kinder in Brasilien; das Finden einer wunderbaren Sprache, die klingt wie Musik, alle erreicht und ein klein wenig tanzen lässt. Hier und in Brasilien.

Das Unwiderbringliche dieses Abends aber war und ist immer noch seine Essenz – dass sich eine Verwandlung des Geldes in ein wunderbares Kapital vollzog und vollzieht; in die Möglichkeit der Bildung, des wichtigsten Mittels, wenn man so will, einer Lebensgestaltung.

Klaus Littmann, 1951 in Lörrach geboren, studierte nach dem Abitur und einem Aufenthalt in Israel von 1970 bis 1976 an der Düsseldorfer Kunstakademie, unter anderem bei Joseph Beuys. Später etablierte er sich als Créateur sowie freiberuflicher Vermittler für zeitgenössische Kunst. Dabei hat er sich zuerst als Initiant und Organisator von Einzel- und Gruppenausstellungen einen Namen gemacht und sich dann auf die Planung und Realisierung von themenkonzentrierten Kunstausstellungen sowie künstlerischen Interventionen im öffentlichen Raum fokussiert. Die von Klaus Littmann realisierten über achtzig Kunstprojekte im In- und Ausland sind in Katalog- und Buchform dokumentiert, etwa in *Punktleuchten* (2004), *Das grosse Stillleben* (2004), *Chinetik* (2009) oder *Tree Connections* (2021).

Diese Arbeit von Tinguely stiftete Onorio Mansutti für eine Auktion. Der Banker Eric Sarasin kaufte sie für 22 000 Franken, gab die Malerei aber an Onorio zurück, weil dessen Name auf der Leinwand stand. Bezahlt hat er die Spende natürlich trotzdem.

Rechte Seite: Einladungskarte zur Auktion im *Atlantis* aus dem Jahr 1985.

Der Magier der magischen Nächte

Werner Edelmann war ein unersetzlicher Teil der Versteigerungen im *Atlantis*. Ein Mann, der aus Blei Gold machen konnte.

Text **KLAUS LITTMANN**

Das Gute braucht stets Handlanger, Menschen, die ihm Geltung verschaffen, Raum, Gehör, Aufmerksamkeit. Für Kinder in Brasilien war das Werner Edelmann, der Mann, der durch die Versteigerungen führte, und zwar mit grandioser Souplesse. Edelmann war ein Künstler des Suggestiven, und oft war ihm schon vorher klar, wer ein Objekt ersteigern sollte, wenngleich diese Person davon noch nichts wusste. Auch nicht, dass sie mehr bezahlen würde, als sie sich vorgenommen hatte.

Er hatte durchaus gelegentlich Copperfield'sche Fähigkeiten. Einmal stand ein Rolf Knie zur Versteigerung, irgendeines seiner Tierchenbilder, und das Publikum war ein wenig irritiert. Was, fragte es sich, macht das hier, inmitten der wirklichen Kunstwerke, geschaffen von wirklichen Künstlern? Und Edelmann, einem Magier gleich, verwandelte das Bild wortreich und mit Raffinesse, verzauberte es, wenn man so will, zu «schnöden Mammon».

Er, der unlängst verstarb, war ein Zauberer, einer, der aus Blei Gold machen konnte, der Menschen in seinen Bann zog und sie zu Dingen hinreissen konnte, vor allem dazu, ein noch höheres Angebot abzugeben. Er erzählte Geschichten, die wahr klangen, aber nicht immer wahr waren, er schmeichelte, er verführte. Er konnte alles verkaufen, natürlich auch sich selbst. Er kannte alle, und alle kannten ihn. Die Bühne im *Atlantis* war seine Welt, sein eigenes, kleines und grossartiges Kunstwerk. Einmal rief mitten in einer Versteigerung eine Dame: «Werner, du hast tolle Hosenträger, kann man die ersteigern?» Werner überlegte nicht, sondern zog die Hosenträger aus und versteigerte sie für 500 Franken.

Immer wieder wollte er aufhören, liess sich aber stets überreden, es doch noch einmal zu tun. Und eines Jahres setzte er dann tatsächlich aus, sass aber im Saal, sah, wie ein anderer auf seiner Bühne stand und nur kleine Zaubertricks beherrschte. Als der Abend vorbei war, stand er auf und sagte: «Es ist so, eigentlich kann nur ich das. Ich machs nächstes Jahr wieder.» So war er.

Klaus Littmann, 1951 in Lörrach geboren, studierte nach dem Abitur und einem Aufenthalt in Israel von 1970 bis 1976 an der Düsseldorfer Kunstakademie, unter anderem bei Joseph Beuys. Später etablierte er sich als Créateur sowie freiberuflicher Vermittler für zeitgenössische Kunst. Dabei hat er sich zuerst als Initiant und Organisator von Einzel- und Gruppenausstellungen einen Namen gemacht und sich dann auf die Planung und die Realisierung von themenkonzentrierten Kunstausstellungen sowie künstlerischen Interventionen im öffentlichen Raum fokussiert. Die von Klaus Littmann realisierten über achtzig Kunstprojekte im In- und Ausland sind in Katalog- und Buchform dokumentiert, etwa in *Punktleuchten* (2004), *Das grosse Stillleben* (2004), *Chinetik* (2009) oder *Tree Connections* (2021).

Das *Atlantis* vor der Versteigerung. Noch ist es ruhig, aber die Bühne für die Show von Werner Edelmann ist bereit. Eigentlich war das Lokal als Rockladen bekannt, aber für die Versteigerung wurde es zum eleganten Restaurant umgestaltet.

Mitten in einer Versteigerung kam Jean Tinguely mit einer Pralinéschachtel auf die Bühne. Sie war mit einem Druck von ihm gestaltet. Er rief: «Diese Pralinéschachtel kostet im Laden 68 Franken, und wer mir 1000 Franken bietet, dem signiere ich sie.» Ein Gast aus dem Publikum rief: «2000!» Tinguely antwortete: «Und wer noch mehr bietet, dem male ich noch ein paar Farbtupfer drauf.» Nun fing die Bieterei richtig an, und Tinguely malte wild drauflos. Am Ende lag der Erlös bei 36 000 Franken.

Unten: Edelmann war ein begnadeter Verkäufer. Er konnte die Preise in unerwartete Höhen treiben, und Leute, die eigentlich nichts ersteigern wollten, taten es dann doch.

Peter Maffay und Pelé im T-Shirt von Kinder in Brasilien.

Immer wieder baten Onorio Mansutti oder der Fotograf Evandro Teixeira Prominente, in Kib-T-Shirts zu posieren.

Pelé über sein erstes Treffen mit Onorio Mansutti:

«Onorio Mansutti traf ich bei einem Nachtessen in der ‹besseren› Gesellschaft. Wie immer kamen die Leute dabei auf das Thema Fussball zu sprechen. Anders war das mit Onorio Mansutti. In seinem spärlichen Portugiesisch erklärte er mir, wie sehr er Brasilien, seine Musik und die Lebensfreude liebt. Er berichtete mir von seinen Plänen, eine Stiftung zu gründen, die armen Kindern zu einer Ausbildung verhilft. Bei einem weiteren Zusammentreffen mit ihm konnte er mir ein paar Fotos von Kindern zeigen, denen er schon geholfen hatte. Nun war ich überzeugt und wollte auch etwas tun. Evandro Teixeira, der grossartige Fotograf und mein Freund, fotografierte mich dann im T-Shirt von Kinder in Brasilien.»

«Die reichen Brasilianer interessieren sich kaum für unsere Arbeit»

Monica von Senger und Onorio Mansutti halten seit langer Zeit die Stiftung Kinder in Brasilien am Laufen. Was bedeutet dieses Engagement für sie, und wer wird ihre Arbeit einmal übernehmen?

ONORIO MANSUTTI UND MONICA VON SENGER im Gespräch mit **MANUELA ARNET**

Herr Mansutti, wenn Sie Bilanz über Ihr Engagement für Kib ziehen, womit sind Sie zufrieden?

ONORIO MANSUTTI: Glücklich bin ich über die Erfolge, die wir verzeichnen können, und darüber, dass die Zukunft gesichert ist. Ich freue mich besonders auch über die sichtbaren Erfolge der Kinder. Es ist eine erfreuliche Bilanz, dass wir in den letzten Jahrzehnten hochgerechnet Zehntausenden Kindern ermöglicht haben, die Schule zu besuchen. Weiter ist erfreulich, dass sich vor diesem Hintergrund auch das Patenkinder-Projekt entwickelt hat, das ebenfalls wunderbar läuft. In Brasilien konnten wir dank einer grosszügigen Spende in 28 neue Projekte investieren, die alle den Kindern zugutekommen. Darunter sind beispielsweise Landwirtschaftsprojekte, Sportprojekte und kulturelle Projekte. Ein Programm, das mir besonders am Herzen liegt, ist das Köhlerkinder-Projekt. Im Staat Mato Grosso do Sul gibt es einen Ort, in dem vier- bis achtjährige Kinder in Holzkohleöfen arbeiten müssen. Diese Kinder leiden jetzt schon unter schweren gesundheitlichen und psychischen Schäden und haben kein normales Kinderleben. Da die Eltern so arm sind, dass sie kaum überleben können, schicken sie ihre Kinder zur Arbeit anstatt zur Schule. Als ich von diesen schrecklichen Verhältnissen erfahren habe, habe ich mich entschlossen, etwas dagegen zu tun. Probehalber haben wir fünfzig Familien unterstützt, indem wir den Eltern den Lohn ersetzten, den die Kinder mit ihrer Arbeit verdienen würden. Die Bedingung war natürlich, dass die Kinder in die Schule geschickt wurden. Dieses Projekt ist inzwischen ausgebaut worden, indem wir nun noch mehr Kinder aufnehmen und uns dafür einsetzen, dass angemessene Unterkünfte für sie erstellt werden.

Welche Sorgen drücken Sie?

OM: Sorgen habe ich eigentlich keine, ich finde es nur schade, dass man nicht noch mehr machen kann. Natürlich gibt es die üblichen Probleme; zum Beispiel die Enttäuschung, wenn eines der Kinder die Schule trotz unserer Unterstützung nicht schafft oder sich zu wenig anstrengt. Es gibt solche, die es zu renommierten Berufen wie Pilot oder Musiker gebracht haben, und solche, die einen ganz normalen, alltäglichen Beruf ausüben.

Der Kern von Kinder in Brasilien war das Schulprogramm. Sind heutzutage noch die gleichen Bedürfnisse vorhanden, oder haben die sich im Lauf der Jahre verändert? Falls ja, in welche Richtung?

OM: Ich hüte mich davor, zu politisieren oder die Regierung Brasiliens anzugreifen. Ich liebe dieses Land, verbringe aber zu wenig Zeit dort, um die Veränderungen genau mitverfolgen zu können. Ich vertraue meinen Partnern in Brasilien, die die Lage besser beurteilen können und die mir sagen, wo angesetzt und weitergemacht werden soll. Es wäre natürlich schön, wenn die Regierung durchsetzen könnte, dass es endlich für alle eine vernünftige Grundschule gibt. Aber meine Idee ist nicht, dem Staat zu zeigen, wie man vorgehen soll, sondern diesen Kindern konkret zu helfen. Anfangs schenkten uns Brasiliens Politiker kaum Beachtung. Seit wir aber immer mehr sichtbare Erfolge verzeichnen können und sich unsere finanzielle Situation verbessert hat, sind gewisse Gouverneure auf lokale Projekte aufmerksam geworden und setzen sich für diese ein, weil sie ihnen unter anderem auch eine Plattform bieten, um sich zu profilieren. Im diplomatischen Corps in der Schweiz sind sehr umgängliche und engagierte Menschen tätig, die meine Arbeit kennen und schätzen. Carlos Sette Câmara da Fonseca Costa, der damals Generalkonsul von Brasilien in der Schweiz war, hat beispielsweise den damaligen Präsidenten Fernando Henrique Cardoso auf mich aufmerksam gemacht und somit dazu beigetragen, dass ich den höchsten Orden, den man einem Ausländer überreichen kann, bekommen habe. Das hat zwar konkret nicht viel gebracht, aber ich habe mich sehr darüber gefreut. Ich bedaure nur, dass meine Mutter damals nicht mehr am Leben war; die hätte sich nämlich noch mehr darüber gefreut als ich.

Was gab den Ausschlag, ein weiterführendes Projekt zu Kib, das Patenkinder-Projekt, aufzubauen?

MONICA VON SENGER: Als ich mich bei Onorio meldete, wurde ich freundlich, aber verhalten empfangen. Da Kib schon sehr gut lief, verstand man nicht, was ich noch dazu beitragen könnte. Ich erkundigte mich nach dem Schicksal der Kinder nach dem Abschluss der Primarschule, und mir wurde gesagt, dass die Stiftung leider nicht genug Kapazitäten habe, um die Kinder bei der weitergehenden Ausbildung zu unterstützen. Genau an diesem Punkt wollte ich ansetzen und die Jugendlichen, die motiviert sind, durch Patenschaften bei ihrer weiteren Ausbildung unterstützen. Von den sechshundert Kindern, die jährlich die Primarschule beenden, können wir es etwa fünfzig ermöglichen, die Mittelschule bis hin zum Universitätsstudium oder anderen weiterführenden Kursen zu besuchen. Englisch- und Computerkurse sind sehr beliebt und bieten eine Grundlage, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Brasilien hat sich in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt. Früher hatte ein Jugendlicher, der die Primarschule abgeschlossen hatte, in Brasilien sehr gute Chancen, weiterzukommen und sich ernähren zu können. Wer heute eine gute Stelle finden will, muss gute Computerkenntnisse haben und mindestens ein bisschen Englisch können.

Kib-Mitarbeiterin Bianca prüft die Noten und die Unterlagen eines Kindes, das von der Stiftung unterstützt wird.

Wie werden die fünfzig Kinder, die weitergehend unterstützt werden, aus den sechshundert Primarschulabgängern ausgewählt?

MVS: Da wir nur ein sehr kleines Team sind – Onorio arbeitet in Basel, ich in Zürich und Rio und Bianca, unsere Sekretärin, in Brasilien –, müssen wir uns auf fünfzig Kinder beschränken. Bianca betreut die Primarschüler sehr sorgfältig; sie schaut sich ihre Zeugnisse an, wertet ihre Erfolge aus und erkundigt sich nach ihren Zielen. Aufgrund dieser Kriterien wählt sie fünfzig Kinder aus, die ich anschliessend treffe. In intensiven Gesprächen versuche ich herauszufinden, in welche Richtung sie sich weiterbilden wollen. Am Anfang stellen sich die meisten eine glänzende Karriere als Pilot oder Ärztin vor. Durch die Gespräche mit mir kristallisieren sich dann in der Regel realistischere Perspektiven heraus.

Was sind das für Menschen, diese jungen Leute?

MVS: Es sind unglaublich tapfere junge Menschen, die in sehr schwierige Verhältnisse hineingeboren wurden. Oft hat der Vater die Familie früh verlassen, sodass die Mutter allein für alle sorgen muss. Trotzdem zeigen sie einen Lebensmut und eine Willenskraft, die mich extrem beeindrucken. Sie kommen aus der untersten Mittelschicht oder aus der oberen Unterschicht. Diese Einteilung ist aber problematisch, da die Situation Brasiliens in keiner Weise mit jener der Schweiz vergleichbar ist.

Wie verläuft ein typisches Schicksal Ihrer Schützlinge?

MVS: Bei einem Besuch in Brasilien habe ich eine Strasse besucht, in dem einige unserer Patenkinder wohnen. Ich habe Carlos Henrique getroffen, einen jungen Mann, der als Fünfjähriger zu Kib gekommen ist und Hilfe erhalten hat. Er hatte als Kind starke Konzentrationsstörungen. Unser damaliger Sekretär Celio hat sich der Familie liebevoll angenommen. Der Junge bekam psychologische Hilfe und konnte ein Jahr später gesund in die Schule gehen, wo er sehr erfolgreich war. Da sein Vater als Nachtportier arbeitete und tagsüber in dem einzigen Zimmer schlief, das sich die vierköpfige Familie teilte, mussten die Kinder ihre Zeit entweder im Hof oder bei der Grossmutter verbringen. Leider sind solche für uns fast unvorstellbar armen Verhältnisse keine Ausnahme, sondern treffen auf einen Grossteil unserer Schützlinge zu. Dieser Junge ist aber auch ein schönes Beispiel für die Erfolge von Kib. Dank unserer Unterstützung konnte er Computer- und Englischkurse absolvieren, was ihm zu einer Stelle als Computerfachmann an der Universitätsklinik verholfen hat. Heute verdient er bereits mehr als sein Vater und kann wesentlich zur Verbesserung der Lebensqualität der ganzen Familie

beitragen. Einige unserer weiblichen Schützlinge wurden schon sehr früh schwanger. Diese vierzehn-, fünfzehnjährigen Mütter sind anfangs oft überfordert mit der Situation, möchten aber gern die Schule beenden. Wir gehen mit ihnen jeweils die Abmachung ein, dass sie sich ein Jahr lang der Betreuung ihres Kindes widmen und danach wieder zur Schule gehen können – vorausgesetzt, sie finden eine Person, die sich um ihr Kind kümmert. Mit diesem System haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht; diese Mädchen haben sich alle zu verantwortungsbewussten, motivierten jungen Frauen entwickelt.

Sind Sie zufrieden, wenn Sie Bilanz ziehen bezüglich der Kinder mit weitergehender Ausbildung?

MVS: Bei den fünfzig Patenkindern, die wir pro Jahr aufnehmen, ist die Bilanz äusserst erfreulich. Zwischen 95 und 98 Prozent schliessen die vorgesehene Ausbildung ab. Allerdings ist in Brasilien der Arbeitsmarkt härter geworden, nicht alle Abgänger finden sofort eine Stelle.

Wie viel kostet eine Patenschaft, und welche Kosten werden damit gedeckt?

MVS: Die Beträge variieren zwischen fünfzig bis dreihundert Franken pro Monat. Die Dauer des Engagements des Paten hängt von der Ausbildung ab. Das kann ein Jahr dauern, bei einem Universitätsstudium sind aber ungefähr fünf Jahre die Regel. Mit diesem Beitrag werden die Kosten gedeckt, die direkt die Ausbildung betreffen; das Schulgeld, die Bücher, aber auch die Kosten für die tägliche Busfahrt zur Ausbildungsstätte, die sich pro Monat bis auf hundert Franken belaufen können. Die Lebensunterhaltungskosten müssen allerdings von den Familien getragen werden.

Wer sind die typischen Pateneltern?

MVS: Manche unserer Paten kommen aus meinem persönlichen Umfeld, andere sind durch das Lesen eines Artikels auf die Organisation aufmerksam geworden: Lehrerinnen, Ärzte oder ältere wohlhabende Damen. Die meisten unserer Pateneltern sind über dreissig, was ich auch gut finde. Ich freue mich zwar, wenn sich auch jüngere Leute für das Projekt interessieren, rate ihnen aber meist, zu warten, bis sie selbst eine gesicherte Situation haben. Ich möchte nicht, dass sich jemand aus Begeisterung heraus zu etwas verpflichtet, das ihn nachher drei Jahre lang belastet. Mir ist aufgefallen, dass der Anteil der Frauen sehr gross ist, dass aber die Männer oft sehr viel mehr spenden. Einer unserer Spender unterstützt sogar 77 Kinder.

OM: Es gibt kein typisches Bild. Da sind ganz verschiedene Leute dabei, die sich aus unterschiedlichen Gründen für die Kinder einsetzen. Einige tun es, weil sie eine persönliche Beziehung zu Brasilien haben, andere möchten einfach etwas für eine gute Sache tun, wieder andere machen es vielleicht aus Sympathie zu mir. Die, denen die Sache wirklich am Herzen liegt, fragen mich regelmässig nach dem Befinden ihres Patenkindes, korrespondieren mit ihm oder besuchen es sogar in Brasilien. Es gibt aber auch Leute, die sehr grosszügig spenden, ohne eine nähere Beziehung zum Land oder zu den einzelnen Projekten zu pflegen. Es kommt vor, dass Pateneltern ihr Kind in die Schweiz einladen möchten. Davon raten wir aber dringend ab, weil die Kinder bei solchen Besuchen oft verwöhnt werden und den Eindruck bekommen, wir leben hier im Schlaraffenland. Die Rückkehr nach Brasilien und das Akzeptieren ihrer eigenen Lage wird dadurch erschwert.

Eine andere Problematik sind Bettelbriefe, die einige Kinder an ihre Paten richten. Das kommt glücklicherweise nicht oft vor, ist aber sehr ärgerlich. Selbst wenn ein Pate darauf eingeht, weil er sich denkt, er könne es sich schliesslich leisten und mache damit dem Kind eine Freude, finde ich das eine falsche Haltung.

MVS: Bettelbriefe sind tatsächlich ein Problem, allerdings möchte ich klarstellen, dass oft sprachliche Missverständnisse dahinterstecken und Briefe falsch interpretiert werden. Manche Kinder schreiben ihren Paten, um sich für ihre Unterstützung zu bedanken, und schildern dabei ihre Träume von einem glücklichen Leben mit einem eigenen Haus oder einem Auto. Es ist durchaus schon vorgekommen, dass ein solcher Brief schlecht übersetzt wurde und die Pateneltern verstanden haben, dass die Kinder sie um Geld bitten, um diese Träume zu verwirklichen.

Wie reagieren Brasilianer aus der Oberschicht, Medienleute, Politiker, Intellektuelle auf Ihr Engagement, und bekommen Sie aus diesen Kreisen auch tatkräftige Hilfe?

OM: Die reichen Brasilianer interessieren sich erfahrungsgemäss kaum für unsere Arbeit. Von Medienschaffenden und Intellektuellen erhalten wir zwar moralische Unterstützung und gut gemeinte Ratschläge, aber finanziell beteiligen auch sie sich nicht. Diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohl des eigenen Landes bedrückt mich. Auch bin ich oft über die leeren Versprechungen enttäuscht. Ich wurde einige Male zu Partys von reichen Brasilianern eingeladen, hatte gehofft, Geld für unsere Projekte zu sammeln. An solchen Anlässen zeigen sich zwar viele Leute kurzfristig begeistert, verlieren aber rasch das Interesse an der Sache und wollen lieber mit mir über Mode und Europareisen sprechen.

MVS: Auch ich habe festgestellt, dass man es in den gehobenen Kreisen Brasiliens schrecklich langweilig findet, über diese Themen zu sprechen. Natürlich gibt es auch Brasilianer, die sich für ärmere Leute einsetzen; aber die handeln meist in ihrem persönlichen Umfeld, indem sie beispielsweise die Kinder ihrer Bediensteten zur Schule schicken.

Spenden Sie Ihre ganze Zeit Ihrem Lebenswerk Kib?

OM: Ich kann nicht genau sagen, wie viel meiner Zeit Kib in Anspruch nimmt. Als ich angefangen habe, arbeitete ich viel dafür, und meine Karriere als Fotograf hat sehr darunter gelitten. Heute muss ich grundsätzlich weniger Zeit investieren, da viele Prozesse selbstständig ablaufen. Wenn es aber darum geht, einen Anlass zu organisieren, ballt sich plötzlich wieder ganz viel zusammen, und ich arbeite Tag und Nacht.

Wie wird es mit Kib einmal weitergehen, wer wird dieses Werk übernehmen?

MVS: Ich habe schon oft über diese Frage nachgedacht und mich auch unter meinen Freundinnen umgeschaut, um eventuelle Nachfolgerinnen auszumachen. Die Bedingungen sind aber äusserst schwer zu erfüllen: Es muss jemand sein, der Portugiesisch spricht, der viel Zeit in Brasilien verbringt und gewillt ist, sich ehrenamtlich voll einzusetzen. Bis jetzt habe ich noch niemanden gefunden, bleibe aber zuversichtlich. Ich habe in Rio kürzlich ein Tierheim besucht, das von einer 98-jährigen Frau gegründet wurde und noch heute von ihr geführt wird. Sie hat mittlerweile eine junge Frau gefunden, die ihr Werk weiterführen wird. Nach dieser Erfahrung habe ich mir gesagt, dass ich noch ein paar Jahre Zeit habe und dass es bestimmt auch bei mir klappen wird.

OM: Ich habe noch nicht aktiv nach einer Nachfolge gesucht. Als man anfing, mir die Frage immer öfter zu stellen, dachte ich, dass die Leute übertreiben und ich doch noch nicht bald sterben werde. Aber mittlerweile ist mir bewusst, dass ich mich rechtzeitig um diese Angelegenheit kümmern muss. In Basel werde ich von brasilianischen Freunden unterstützt, die immer bereitwillig bei allem Möglichen mithelfen. Ich könnte mir vorstellen, dass eine Person aus diesem Umfeld einmal meine Nachfolge antreten wird, da diese Menschen einen Bezug zu Brasilien haben und die intellektuellen Fähigkeiten besitzen, um Kib zu führen.

Sicherlich lebt die Organisation teilweise von meiner Person. Ich profitiere von dem Vertrauen der Leute, das ich über Jahre hinweg aufgebaut habe. Heute kommt es vor, dass mir jemand sehr viel Geld gibt und dabei nicht einmal eine Quittung verlangt. Das war aber nicht immer so; am Anfang waren viele Leute misstrauisch und dachten, ich verwende ihre Spenden für meine privaten Brasilienreisen. Ich bin aber zuversichtlich, dass es auch nach meinem Tod weitergehen wird, da die Nachfolger ein bereits etabliertes Projekt übernehmen können. Im Laufe der Jahre habe ich verschiedene gute Wege gefunden, um Spenden zu sammeln. Seien das nun Versteigerungen, private Nachtessen oder Hilfe von Prominenten. Wie das meine Nachfolger einmal machen werden, ist mir gleichgültig. Es kommt lediglich darauf an, dass Geld zusammenkommt und für gute Projekte eingesetzt wird.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, die Absolventen finanziell oder ideell zu verpflichten?

MVS: Ich möchte helfen, ohne jemanden zu einer Gegenleistung zu verpflichten. Oftmals kommt das Angebot von den Jugendlichen selbst; sie wollen Hilfe leisten für weniger Bemittelte, wenn sie es erst einmal selbst zu einer besseren finanziellen Situation gebracht haben. Ich finde diese Haltung sehr schön, gerade auch weil sie nicht erzwungen ist.

OM: Es kommt für mich nicht infrage, von den Kindern eine Gegenleistung zu erwarten. Sie können schliesslich nichts dafür, dass sie in so arme Verhältnisse hineingeboren wurden. Mit unserer Hilfe wollen wir es den Kindern ermöglichen, ihre Situation zu verbessern, ohne sie unter Druck zu setzen. Ich begrüsse auch Entwicklungsprojekte, die durch Rückzahlung funktionieren, wie beispielsweise Kleinkreditunternehmen. Diese Modelle funktionieren sehr gut, entsprechen aber nicht unserer Art. Monica und ich unterscheiden uns bestimmt in vielen Punkten, aber unser Grundgedanke ist derselbe: Wir möchten einfach unser Bestes tun, um zu helfen.

Was lässt Sie so unbeirrbar weitermachen?

MVS: Ich finde es schön, mitzuverfolgen, wie die Kinder zu jungen Erwachsenen werden und ihre Ziele erreichen. Das Strahlen und das Lachen, das sie mir schenken, macht mich sehr glücklich und motiviert mich zum Weitermachen.

OM: Mein Einsatz hat einerseits mit meiner grossen Liebe zu Brasilien zu tun, andererseits hängt er mit meiner persönlichen Lebensgeschichte zusammen. Ich bin selbst in sehr armen Verhältnissen aufgewachsen, und mir liegt viel daran, etwas gegen diese Ungerechtigkeit zu tun. Diese Kinder sind unverschuldet in die Misere hineingeboren worden und haben kaum eine Chance, da rauszukommen. Um ihnen diese Chance zu bieten, habe ich trotz Schwierigkeiten und Rückschlägen immer weitergekämpft.

Manuela Arnet ist Autorin.

Passanten bei den Feierlichkeiten zu Cosme e Damião in Rio de Janeiro. Das Fest findet jedes Jahr im September statt und wird in Brasilien zu Ehren von zwei Ärzten gefeiert, die sich unentgeltlich um arme Kinder gekümmert haben. Sie wurden später von der katholischen Kirche heiliggesprochen.

Nächste Doppelseite: Spielende Kinder in der Favela Mangueira in Rio de Janeiro, 1974. Aus der Favela stammt eine der grössten Sambaschulen der Stadt.

Evandro Teixeira
Goodwill Partisan

Geboren am Weihnachtstag 1935 in Irajuba, einer Kleinstadt im Bundesstaat Bahia, träumte der Bauernbub Evandro nach dem Schulabschluss davon, Pilot oder Bildhauer zu werden. Als er aber in der damals wichtigsten Zeitschrift des Landes, in *O Cruzeiro,* eine sorgfältig gemachte Fotoreportage sah, änderte sich sein Berufswunsch abrupt. Er machte seine ersten Erfahrungen bei eben diesem Magazin, in der Redaktionsfiliale in Salvador, der Hauptstadt von Bahia. Einer seiner Förderer war Agenor Rocha, der Onkel des Filmemachers Glauber Rocha. Er empfahl dem begabten jungen Kollegen, nach Rio zu gehen. Teixeira folgte dem Rat und begann 1957 als Hilfsreporter beim *Diário da Noite.*

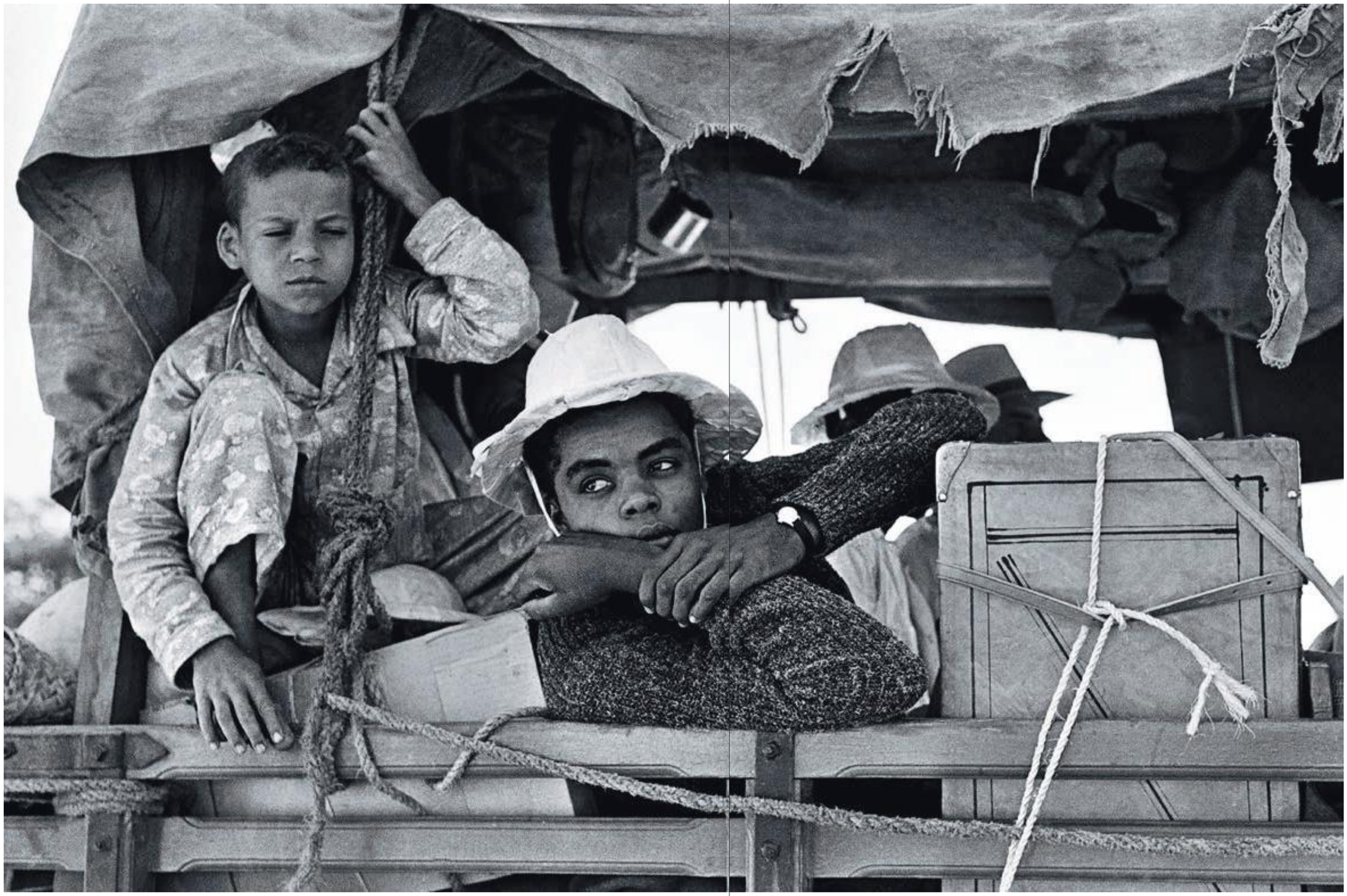
1962 kam er zur damals führenden Tageszeitung des Landes, dem *Jornal do Brasil,* dem er über Jahrzehnte die Treue gehalten hat. Er war überall dabei, wo in und mit Brasilien Geschichte gemacht wurde: Er fotografierte den Militärputsch von 1964 und dokumentierte die Studentenaufstände und 1993 auch die Metzelei an acht Strassenkindern vor der Candelária-Kathedrale in Rio. Und selbstverständlich fehlte er nie an wichtigen Sportevents wie den Olympischen Spielen oder Fussballweltmeisterschaften. Sportler und Politiker mögen und fürchten ihn und seinen kritischen Blick.

Die Stiftung Kinder in Brasilien begleitete er von Anfang an mit Sympathie und guten Ratschlägen. Ihm, dem Freund der Promis, ist es zu verdanken, dass die einflussreichen Politiker und Bürokraten Kib mit Wohlwollen begleiten und populäre Stars aus Sport und Showbiz die Stiftung unterstützen. Wenn die Stiftung für die Versteigerung ein signiertes Leibchen von Pelé brauchte, war es Evandro, der es besorgte. Ronaldo zog sich ein Kib-T-Shirt über, weil Evandro ihn darum bat. Als *Goodwill Partisan* für Kinder in Brasilien ist er nicht zu übertreffen. Er war es auch, der die Stiftung zu Beginn der Neunzigerjahre auf das Jugendförderungsprojekt der Stadt Nova Canaã in Bahia aufmerksam machte.

Evandro Teixeira wurde mehrfach mit international renommierten Preisen ausgezeichnet, darunter 1993 mit dem Fotopreis der Unicef und mit dem Preis der Ayrton-Senna-Stiftung. Er zeigte seine inzwischen weltweit gehandelten Bilder in Einzelausstellungen in Berlin, Havanna, Basel und Paris und trat auch mehrfach als Buchautor an die Öffentlichkeit. 2003 wurde unter dem Titel *Evandro Teixeira – Instantâneos da realidade (Augenblicke der Wirklichkeit)* ein Dokumentarfilm über ihn gedreht.

Evandro Teixeira, 1935 in Irajuba geboren, begann seine Karriere 1958 in Rio de Janeiro beim *Jornal do Brasil*, dessen Fotoredaktor er war. Über mehr als sechzig Jahre hinweg hielt er viele wichtige Ereignisse mit der Kamera fest und war offizieller Fotograf mehrerer brasilianischer Präsidenten. Seine Bilder sind in bedeutenden Sammlungen, darunter der des Centre Pompidou, des Fogg Art Museum der Harvard Art Museums oder des Kunsthauses Zürich.

Wassertragende Familie nahe Canudos im Norden des Bundesstaates Bahia. Die Kleinstadt liegt in einem wüstenähnlichen Gebiet. Die Menschen dort wohnen meistens in ärmlichen Verhältnissen.



Kinder während einer Wallfahrt nach Bom Jesus da Lapa. Die Stadt liegt im Zentrum des Bundesstaates Bahia und gehört zu den wichtigsten Wallfahrtsorten Brasiliens.

Nächste Doppelseite: Bettelnde Kinder an einer Strasse bei Canindé.

CARIDADE

Wer träumt, der lebt

Kinder haben grosse Ziele. Sind sie arm, wird es schwierig für sie, diese zu erreichen. Darum sind Stiftungen wie Kinder in Brasilien für ihren Weg so wichtig.

Text **STEPHAN HOFMANN**

Erinnern wir uns doch an unsere Kindheit: Wie oft entführten uns Tagträume in ungeahnte Welten. Mit dem Baumstamm, auf dem wir sassen, segelten wir als Piraten über die Meere. Der lahmende Ackergaul des Bauern trug uns in wildem Galopp durch die weite Prärie. Die Sandburg verwandelte sich zum prunkvollen Palast. Und der abgenutzte Türvorleger mutierte zum goldgesäumten, fliegenden Teppich, mit dem uns der schöne Prinz aus Tausendundeiner Nacht in geheimnisvolle Städte entführte. Kein Traum war zu verwegen. Nichts schien unmöglich.

Kinder aus der Armut träumen genauso intensiv. Selbst wenn ihre Gedanken oft tägliche Bedürfnisse wie genügend Essen oder ein anständiges Bett zum Schlafen betreffen – ihre wirklichen Träume sind bunt, gross und voller Fantasie. Traumberufe sind nebst Klassikern wie Fussball-Crack, Flugzeugpilotin, Autorennfahrer, Schauspieler oder Ärztin mittlerweile auch erfolgreicher Musiker, MC, Influencer, Videogame-Programmiererin oder junger Start-up-Star, der innert kürzester Zeit Popularität und Reichtum erlangt. Ihre Omnipräsenz in sozialen Medien verspricht Ansehen und finanzielle Unabhängigkeit. Für Kinder, Pubertierende und Jugendliche aus der Armut sind diese Anreize nicht weniger zugänglich als für solche aus gut situierten Familien. Im Gegenteil, je grösser die Distanz der Realität zum Traumbild, umso stärker der Ansporn, um eines dieser Ziele zu erreichen. Nachhaltige Projekte wie Kinder in Brasilien, die jungen Menschen und ihren Familien finanzielle Unterstützung, Bildung, Persönlichkeitsförderung und den Zugang zu kulturellen Erlebnissen bieten, sind das Umfeld, in dem später auch grosse Träume wahr werden können. Kinder, deren Träume in ihrer wichtigsten Phase der Entwicklung erkannt und gefördert wurden, sind heute eben als Flugzeugpiloten, Ärzte und Ärztinnen, Ingenieure und Architektinnen oder in anderen Berufen tätig. Die Last ihrer Herkunft aus der Armut ist Vergangenheit. Wer träumt, der lebt.

Stephan Hofmann ist Kommunikationsberater und Designer. Er hat vor über fünfzehn Jahren mit der brasilianischen Journalistin Patrícia Nascimento den gemeinnützigen Verein Gira Solidário Brasil gegründet, der sich um die Rechte armer Kinder kümmert. Der Verein entwickelt und realisiert nachhaltige Sozialprojekte und Programme.

Das Leben der Kinder in den Armenvierteln Rios ist von Unbeständigkeit und Unsicherheit geprägt. Den Mut, ihr Leben in die Hand zu nehmen, lassen sie sich aber nicht nehmen.

Über den Umgang mit Kunst im Wandel der Zeit

von Jonathan Levy, Kunstexperte & Kurator bei Rothschild & Co

© Home Box Office, Inc. All rights reserved

Mit *Succession* hat der Amerikanische TV Sender HBO einen besonderen Nerv unserer Zeit getroffen. Die Erfolgsserie beschriebt den Machtkampf dreier Kinder rund um das Erbe Ihres einflussreichen Vaters. Vor allem in Bezug auf Kunstsammlungen, ist die Brisanz des Themas nicht zu unterschätzen.

In den kommenden Jahren werden Baby Boomer (geboren 1946-1964) geschätzte USD 84 Billionen an die Nachwelt vererben. Die Nutzniesser dieser schwindelerregenden Summe sind die Angehörigen von Generation X (geboren 1965 – 1980), sowie Millennials (geboren 1981 – 1996) und die Generation Z (geboren 1997 – 2012). Der kulturelle Unterschied zwischen der Generation der Erblasser und derjenigen der Erben spielt dabei eine zentrale Rolle. Das Konsumverhalten der westlichen Welt hat sich im Laufe der letzten Jahre stark verändert. Während frühere Ambitionen häufig dynastischen Vorlagen folgten, liegt der heutige Fokus auf Nachhaltigkeit, Transparenz und (Eigen-) Verantwortung. Die Generationen der Erben sehen sich als Start-Up UnternehmerInnen, die sich allein informieren, in neue Ideen und Technologien investieren, und selbstbestimmt über ihre eigenen Schicksale bestimmen wollen. Das Privileg, sich ständig die grosse Frage “Why?” stellen zu können, steht dabei im Mittelpunkt.

Obwohl sich die Bedürfnisse von Kultur zu Kultur und von Familie zu Familie unterscheiden, führen sie in den besten Fällen zu wichtigen Gesprächen über Werte und Vorstellungen, bei denen es sich lohnt, einfühlsam, verletzlich und aufrichtig mit seinen Nächsten zu kommunizieren. Bei der Aufteilung einer Kunstsammlung wird häufig zu viel Fokus auf die Vorbereitung der Objekte und nicht der betroffenen Parteien gelegt. Selbstverständlich ist, dass die zu vererbenden Kunstwerke sauber und ausführlich dokumentiert sein müssen, damit nicht nur ihr aktualisierter Wert, sondern auch die Eigentumsverhältnisse und die lückenlose Provenienz nach Ableben des Erblassers für alle betroffenen Parteien klar ersichtlich ist.

Die emotionale Dimension wird in diesem Prozess leider häufig vernachlässigt, was nach Ableben der Erblasser unvermeidlich zu Diskussionen und Streit führt. Nachlässe sind nie eine homogene Masse. Sie bestehen stets aus wertvolleren und weniger wertvollen Objekten, die wiederum für jedes Familienmitglied mehr oder weniger sentimentale Erinnerungen hervorrufen. Zu jeder Sammlung gehört auch mindestens eine “heilige Kuh”, über deren Verkauf sich niemand trauen würde überhaupt nachzudenken. Die teilweise in der Materie nicht hinreichend geschulten Erben haben oft Angst, schlecht beraten zu werden und einen über viele Jahre gehegten Gegenstand zu billig zu verhökern.

In jedem Fall ist eine gründliche Auseinandersetzung zwischen den Parteien zu Lebzeiten der Erblasser unabdingbar, wenn eine befriedigende Strategie für die Zukunft einer Sammlung formuliert werden soll. Sammler, die über Jahre mit viel Leidenschaft und Aufwand eine Sammlung zusammengetragen haben, müssen sich überlegen, welche Auswirkungen ihr Vermächtnis haben soll. Bei der gemeinsamen Definition einer Strategie muss darüber gesprochen werden, ob jetzt oder später vererbt wird, welche kurz- und langfristigen Ziele mit dem Erbe erreicht werden sollen, und wie das Erbe am besten bei den geliebten Personen und Institutionen ankommt mit dem geringstmöglichen administrativen und fiskalen Aufwand.

Mitunter eine der wichtigsten Überlegungen bei diesen Gesprächen ist die nüchterne Betrachtung der Sachwerte. Wie gross ist das öffentliche Interesse an den einzelnen Objekten und wie gross das Interesse an der Person der SammlerIn? In welche Richtung entwickelt sich der Markt für die Objekte? Wann wäre der richtige Zeitpunkt loszulassen oder zu stiften? Welches ist die richtige Struktur und Rechtsform? Wer soll Verantwortung übernehmen? Und welche Steuerbelastung ziehen die heute getroffenen Entscheidungen mit sich?

All diese Faktoren gilt es gemeinsam und mit dem professionellen Rat unabhängiger Fachexperten abzuwägen, und dabei alle Bedürfnisse, Emotionen und Tabus offen gemeinsam auszudiskutieren. Auch wenn dies bedeutet, dass Angehörige unangenehme Gespräche miteinander führen müssen, so bietet dieser Prozess auch immer Gelegenheit sich emotional auf die bevorstehende Veränderung vorzubereiten und zwischenmenschliche Beziehungen zu stärken.

__Jonathan Levy__ ist Millennial, Kunstexperte und Kurator bei der Rothschild & Co Bank in Zürich. Nebst dem Aufbau und der Pflege der firmeneigenen Sammlung betreut Jonathan Levy mit seiner Firma, Correl GmbH, Familien und Erbgemeinschaften bei Fragen rund um Kunst- und Sammlungsgegenstände.

Rothschild & Co
Wealth Management

Auf der Suche nach einer Nachfolgelösung ?

Nova Canaã

Aus Gesprächen und Diskussionen entstehen immer wieder neue Projekte. So war das auch bei Nova Canaã. Evandro Teixeira, unser Fotograf, erzählte uns von der kleinen Stadt in Bahia, aus der er stammt. An diesem Ort, aus dem die Jugend vermehrt in die grösseren Städte abwandert, gab es ein brachliegendes Gebiet. Zusammen mit Klaus Leisinger dachten wir darüber nach, wie wir es nutzen könnten. Wir besichtigten das Areal mit Fachleuten und entschlossen uns, es mit der Hilfe vieler Kinder und Erwachsener aus der Gegend zu einem landwirtschaftlichen Zentrum auszubauen. Der damalige Präfekt des Regierungsbezirks unterstützte uns und wollte mit diesem Gemeinschaftsprojekt den Teufelskreis von Armut und Unterentwicklung brechen und etwas gegen die Landflucht tun.

Heute verbringen viele Jugendliche aus der Kleinstadt den Tag auf dem Gut. Sie erhalten einen normalen Schulunterricht, der durch eine Ausbildung in einem landwirtschaftlichen Beruf ergänzt wird. Es gibt dort nun Schweine, Hühner, Kühe und andere Nutztiere. Das Gut verfügt über eine Baumschule, und am Rande des Geländes wird in einem Aufforstungsprogramm an der Vorbeugung gegen die Bodenerosion gearbeitet. Das Projekt wurde über die Jahre für die Gemeinde immer wichtiger und ist bis heute ein entscheidender Entwicklungsfaktor.

Schild am Eingang zum landwirtschaftlichen Zentrum in Nova Canaã.

Nova Canaã liegt im Bundesstaat Bahia.

Onorio Mansutti über das Kib-Projekt in Uberaba im Bundesstaat Minas Gerais

«Bei einem Empfang 1999 traf ich Dr. Alex Fischer. In einem Gespräch interessierte er sich sehr für unsere Stiftung Kib, und bei einem nachfolgenden Treffen sprach er von einem möglichen Unterstützer, den er kannte. Ich wurde eingeladen, mit diesem Herrn über unsere Arbeit zu sprechen. Leider konnte er sich aber nicht dafür erwärmen, ihm schwebte ein Projekt in Form eines Schul- oder Spitalgebäudes vor. Auf der Suche nach einem solchen Objekt kam ich mit Gabriel Grimaldi, dem Partner von Monica von Senger, ins Gespräch. Dieser kannte Mediziner in Uberaba, die für ihr Kinderspital Oasis einen Anbau planten, in dem arme Kinder betreut werden konnten, deren Mütter in Behandlung waren. Das war das perfekte Objekt, es gefiel dem Unterstützer sehr gut. Er spendete uns fünfzig Prozent einer grossen Summe mit der Auflage, dass unsere Stiftung und die Gemeinde Uberaba die andere Hälfte übernahmen. Nach der Einigung konnte Oasis mit dem Bau beginnen, und ein Jahr später konnten wir mit einer grossen Eröffnungsfeier dieses Gebäude den Leuten von Oasis übergeben.»

Zwei Männer in Schwarz und in Weiss

Onorio Mansutti unterstützt mit seiner Stiftung nicht nur eigene Projekte, sondern auch andere. Etwa *Direito de crescer* in Zentralbrasilien, ein Projekt, das Kindern den Weg aus der Kinderarbeit ebnet.

Text **STEPHAN HOFMANN**

Die Zugfahrt von Zürich nach St. Gallen bot nichts Auffälliges. Ausser vielleicht die elegante Dame, die unentwegt die Schuhe eines ganz in Schwarz gekleideten Mannes musterte, der ihr gegenübersass. «Diese Schuhe sind aber nicht von hier, oder?», fragte sie nach geraumer Zeit. «Nein – aus Brasilien», antwortete der Mann in Schwarz. Und so kamen die beiden ins Gespräch. Über Schuhe und Brasilien. Und über die Arbeit von Stephan Hofmann, dem Mann in Schwarz, der in Brasilien lebte, um Kindern und deren Familien den Ausstieg aus der Kinderarbeit zu ermöglichen. Aus dem Gespräch wurde ein Beitrag in einer Zeitschrift der Schweizer Schuhbranche. Der Titel des Artikels, *Der Mann in Schwarz,* weckte das Interesse eines anderen Mannes, der sich seit Jahren stets in Weiss kleidete. Und der vor allem seit vielen Jahren und bis heute – genauer gesagt seit fünfzig Jahren – grosse Sozialprojekte verwirklicht, die unzähligen brasilianischen Kindern aus den Favelas von Rio de Janeiro eine lebenswerte Zukunft ermöglichen.

Onorio Mansutti konnte es sich nicht verkneifen und schrieb der Dame aus dem Zug: «Ihren Artikel über den ‹Mann in Schwarz› las ich mit Interesse. Ich glaube, es wäre spannend für Sie, nun auch den ‹Mann in Weiss› kennenzulernen.» Und so kam es. Der Artikel über Onorio Mansutti in derselben Zeitschrift, diesmal unter dem Titel *Der Mann in Weiss*, führte die beiden Idealisten zusammen.

Onorio Mansuttis Hilfswerk Kinder in Brasilien (Kib) engagierte sich dann als Hauptförderer im Projekt *Direito de crescer (Das Recht, zu wachsen)*, das Stephan Hofmann 2002 mit seiner Organisation Gira Solidário zur Bekämpfung von extremer Kinderarbeit in den brasilianischen Köhlereien von Ribas do Rio Pardo in Mato Grosso do Sul entwickelt hatte. Dort lebten Hunderte von Familien in der Abhängigkeit von Plantagenbesitzern, die diese Menschen unter sklavenähnlichen Bedingungen weit abgeschieden von der Zivilisation für sich schuften liessen. Auch Kinder wurden in die schwere, gesundheitsschädigende Arbeit eingebunden. Ein Schulzimmer hatten sie noch nie gesehen. Fünfzig Familien nahmen das Angebot von Gira Solidário an, sich im Projekt *Direito de crescer* aus der Sklaverei und der Kinderarbeit zu befreien.

Sieben Jahre Arbeit waren von Gira Solidário geplant, bis sich die Familien durch die Hilfe von Kinder in Brasilien eine neue Existenz aufgebaut haben würden. Durch monatliche finanzielle Förderbeiträge während der sieben Jahre ermöglichte Onorio Mansuttis Organisation die soziale Transformation dieser fünfzig Familien. Auch die Erfahrungen aus den Projekten in Rio de Janeiro flossen ins Projekt mit den Köhlerfamilien ein. Unterkünfte für die Familien und die Immatrikulation der Kinder in der öffentlichen Schule waren die ersten Schritte. Zusatzunterricht zur Kompensation der Bildungsdefizite förderten nach und nach den schulischen Fortschritt. Vom Rauch der Holzkohleöfen geschädigte Kinder erhielten ärztliche Betreuung. 34 Fachkräfte von Gira Solidário aus verschiedensten Berufsbereichen gaben ihr Wissen in 380 Workshops an Kinder, Jugendliche, Mütter und Väter weiter und motivierten sie dazu, ihre neu erworbenen Fähigkeiten für sich und ihre Entwicklung einzusetzen. Kenntnisse in allen nur denkbaren Bereichen des Lebens wurden vermittelt, und die Erwachsenen absolvierten Kurse, um sich ein Nebeneinkommen erarbeiten zu können und sich auf den späteren Einstieg ins Berufsleben vorzubereiten. In Unterprojekten wurde den Familienmitgliedern der Zugang zu kulturellen Themen ermöglicht. Talente wurden geweckt und gefördert, Schwierigkeiten und Rückschläge gemeinsam überwunden. 240 Menschen wurden direkt und permanent betreut und begleitet, weit über 500 Personen aus dem Umfeld der Familien wurden indirekt begünstigt. Alle fünfzig Familien haben den Ausstieg aus der Abhängigkeit von Kinderarbeit geschafft.

Das Projekt *Direito de crescer* wurde 2006 Finalist bei der Verleihung des Preises für soziale Technologie der Stiftung Banco do Brasil und als eines der sechzehn besten Projekte ausgezeichnet. Die von 2003 bis 2010 geförderten Kinder sind heute erwachsen und können ein würdiges Leben führen. Viele von ihnen haben grosse Ziele verwirklicht. So zum Beispiel Caíque Mestre de Oliveira, ein damals eher stiller, jedoch lernwilliger Junge, der durch gute Noten in der Schule und seine aktive Teilnahme an den im Projekt angebotenen Aktivitäten auffiel. Laut seiner Mutter hatte er als kleiner Junge davon geträumt, Arzt zu werden. Im Jahr 2018 schickte er Gira Solidário ein Foto von sich – kurz vor seiner Promotion zum Zahnchirurgen. Zwei Jahre später eröffnete er seine Praxis, in der er als einziger Zahnchirurg vor Ort Patienten aus sozial unterprivilegierten Familien zu Sozialtarifen behandelt.

Die Begegnung der beiden Männer in Schwarz und in Weiss hat viel Farbe ins Leben junger Menschen und deren Familien gebracht. Als Gründer und Präsident von Gira Solidário und als Freund danke ich Onorio Mansutti für seine überaus grosszügige Unterstützung durch die Organisation Kinder in Brasilien und gratuliere ihm von Herzen zu seinem während unglaublichen fünfzig Jahren unermüdlichen Einsatz zugunsten brasilianischer Kinder.

Seit vierzig Jahren ist das Klosterbergfest eine Institution in Basel. Von Onorio Mansutti initiiert, ist das brasilianische Strassenfest eine wichtige Einnahmequelle für die Stiftung Kinder in Brasilien.

Klosterbergfest

Wie das Klosterbergfest entstand, weiss niemand so ganz genau. Der Coiffeur Gérard Loch, der spätere Medienunternehmer Christian Heeb und Anwohner des Klosterbergs wollten mit Eddie Cassini vom *Atlantis* im Sommer *usestuele* und stellten Tische und Stühle einfach aufs Trottoir, was natürlich die Allmendbehörde nicht erlaubte. Man fand dann einen Kompromiss. Die Einnahmen dieses «Boulevardrestaurants» sollten einem guten Zweck zukommen. Man spendete das Geld einer Institution, und damit fing alles an. Man einigte sich auf ein spezielles Weekend im Jahr, und schon standen Sonnenschirme und Zelte vor dem *Atlantis*. Bald interessierten sich weitere Standbetreiber, und man erweiterte sich am Berg nach oben und nach unten. Das Fest wurde bald zur Tradition. Onorio Mansutti, der Pächter des *Atlantis*, wurde dann angefragt, ob er für seine neu gegründete Stiftung Kinder in Brasilien mit einem Stand dabei sein wolle. Die Zusage liess nicht auf sich warten, und Mansutti und seine Freunde bauten den berühmten Caipirinha-Stand. Dort war der Teufel los, denn das brasilianische Getränk war damals in der Schweiz noch unbekannt. Ab nun ging alles sehr schnell. Es kamen jedes Jahr neue Stände und Restaurants dazu, es gab eine Musikbühne, und an allen Ecken war etwas los. Angela Bryner organisierte für weitere Jahre einen grossartigen Afrobasar auf dem Pyramidenplatz, der viele Besucher faszinierte. Es gab eine reichhaltige Tombola, bei der man Flüge nach Rio oder Autos gewinnen konnte. Der Reingewinn des wohl beliebtesten Festes Basels ging an die Stiftung Kib.

Und heute? Vieles hat sich nicht geändert. Die Leute kommen immer noch in Scharen, aber sie konsumieren nicht mehr so viel. Sie bringen manchmal sogar ihre eigenen Getränke mit, was den Standbetreibern nicht so gefällt. Die Polizei macht mehr Sicherheitsauflagen. Aber die Stimmung ist immer noch grossartig. Es spielen mittlerweile angesagte Bands. Das Klosterbergfest ist aus Basel nicht mehr wegzudenken.

Mensch, Stifter, Lebenskünstler

Wir neigen dazu, die Augen vor dem Elend der Welt zu verschliessen. Doch jeder kann etwas bewirken, wenn man es nur will. Onorio Mansutti ist dafür ein leuchtendes Beispiel.

Text **KLAUS LEISINGER**

Über einen Menschen und dessen Lebenswerk etwas Vernünftiges zu schreiben, ist nie einfach. Noch schwieriger ist es, wenn man diesen Menschen als Freund schätzt und dessen Lebenswerk bewundert. Ich mag den Menschen Onorio und falle daher als objektiver Beobachter aus. Andererseits: Als Freund einfach in unkritisches Jauchzen auszubrechen, ist auch keine Lösung, sie würde dem zu Ehrenden letztlich schaden – und das will ich nicht. Was ich will, ist eine persönliche, subjektive Ehrung eines sympathischen Zeitgenossen.

Angesichts der heutigen Dimension und Komplexität der globalen Probleme ist die Suche nach Lösungen überlebenswichtig, und in Anbetracht der Tatsache, dass es wegen der Verknüpfung verschiedenster Probleme keine einfachen Lösungen gibt, wäre resignierendes Schulterzucken eine verständliche Reaktion. Allerdings: Dadurch wäre kein einziger der heute lebenden 8,1 Milliarden Erdenbewohner besser dran – erst recht nicht eines der etwa 400 Millionen in Armut lebenden Kinder.

Das Elend im globalen Süden oder auch nur in einem Land wie Brasilien abzutun, im Sinne von «Tut mir leid, kann ich aber auch nicht ändern» oder gar «Selber schuld», war nie Onorios Lebensdevise. Der Italiener aus Allschwil hält es mit Konfuzius (der lief übrigens auch immer in hellen Kleidern rum) und dessen Rat, es sei besser, ein kleines Licht anzuzünden, als über die Dunkelheit zu fluchen.

Der Stifter

Onorio arbeitete als Fotograf erfolgreich in vielen Ländern der Erde. Eines war ihm wegen der dortigen Menschen besonders ans Herz gewachsen: Brasilien. Auf den Höhepunkt seines Wirkens feierte er am 14. März 1974 in Rio de Janeiro ein grosses Fest mit bestem Essen und noch besserem Trinken. Bei dieser Gelegenheit fiel ihm auf, dass hinter dem illustren Restaurant Strassenkinder in Abfalltonnen nach Essen suchten. Der Kontrast warf ihn um. Von Angesicht zu Angesicht mit menschlichem Elend konfrontiert, beschloss er, dass er etwas tun müsse, um die Misere solcher Kinder zu lindern. Seine Stiftung Kinder in Brasilien hat seit 1974 über 30 000 Kindern eine gute Ausbildung und damit den Eintritt in ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Dass er zusätzlich Schulgärten gesponsert hat, mit deren Ernte an Gemüsen und Früchten die Schulspeisung angereichert werden konnte, dass er half, Slumwohnungen zu sanieren, und vieles mehr, sei hier nur am Rande erwähnt. Es stimmt: Von aussen kann man ohne lokale Unterstützung nicht viel tun, und wenig ist von Dauer – beides ist jedoch kein Grund, nichts zu tun. Wo sich Onorio Mansutti und seine ehrenamtlich arbeitenden Helfer vor Ort engagierten, veränderte sich das Leben von Menschen zum Guten, und das blieb bis heute so.

Um die Ausgaben der rasch wachsenden Stiftung zu finanzieren, lud er zu Versteigerungen, bei denen unter anderem grossartige Werke von Picasso, Kokoschka, Tinguely und anderen Weltstars angeboten und verkauft wurden. Darüber hinaus organisierte er mit Freunden das traditionelle Klosterbergfest – und verkaufte auch eigene Wertgegenstände zugunsten seiner Stiftung. Er machte das mit grossem Engagement, mit Humor und Charme. Er gab auf seine besondere Weise alles, um andere Menschen zum Spenden zu motivieren. In diesem Zusammenhang machte er die für ihn unerwartete, ja unfassbare Erfahrung, dass viele Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, die sich gerne als «Promis» feiern lassen und sich humanitär gebärden, dann, wenn es darauf ankommt, mit eigenen finanziellen Mitteln einen konkreten Beitrag zu leisten, eher innovative Ausreden entwickeln. *Encore une fois la comédie humaine* – aber nicht wirklich lustig. Trotz allem war die Finanzierung seiner Arbeit für arme Kinder nie gefährdet – und ist es bis heute nicht.

Der Mensch

Onorio ist für mich der Beweis dafür, dass mit Menschen guten Willens alles möglich ist; mit Menschen ohne guten Willen und ohne Empathie ist gar nichts möglich. Resignation oder Abwendung überlässt in Armut lebende Kinder einem ungewissen Schicksal. Engagement, wie gross oder klein auch immer, macht in jedem Fall einen Unterschied für diejenigen, die davon profitieren. Durch seine Arbeit kam und kommt Onorio in Kontakt mit berühmten Schauspielern (etwa Dietmar Schönherr) und Schauspielerinnen (zum Beispiel Jessica Lange oder Grace Jones), Sportlern (wie Ayrton Senna oder Pelé) sowie Genies wie dem Architekten Oscar Niemeyer. Dennoch verlor er nie den Bodenkontakt.

Ein Mensch, der professionell über Jahre schöne Frauen teilweise mit, aber auch ganz ohne körperdeckende Bekleidung fotografierte, ein Mann, der die Freundschaft mit Playboys wie Gunter Sachs pflegte – ein solcher Mensch beschäftigt die Fantasie der Zeitgenossen. Das Phänomen der Projektion tut ein Übriges. Was dabei herauskommt, hat mit der Wirklichkeit wenig zu tun. Dass schablonenhafte Urteile immer falsch sind und man Menschen nie auf lediglich einen Aspekt ihres Wesens reduzieren darf, sollte eigentlich selbstverständlich sein – dass es dennoch immer wieder gemacht wird, ist traurige Realität. Was Schiller über den Feldherrn Wallenstein sagte, gilt auch für Onorio: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.» Wer sich nicht die Mühe macht, sich ein profundes Urteil zu bilden, unterstellt unlautere Motive und lästert, ohne zu erkennen, dass er oder sie nur auf die eigene Projektion hereinfällt. Die Billigkeit solcher Urteile motivierte (so denke ich wenigstens) Ludwig Wittgenstein zur Aussage «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen».

Wer Onorio als interessanten und stets vergnügten, aber auch nachdenklichen und sensiblen Menschen kennt, bildet sich ein anderes Urteil. Wer sich auf ein ernsthaftes Gespräch mit ihm einlässt, gewinnt neue Perspektiven. Wer gesehen hat, was seine Arbeit lokal bewirkt, ist erstaunt, wie viel Gutes mit konstantem persönlichem Engagement möglich ist. Die Resultate seiner Arbeit sind Ansporn für jeden von uns, an seinem Ort und mit seinen Mitteln das Mögliche zu tun.

Wir alle haben liebenswerte Eigenschaften, und das ist schön so. Wir alle haben auch diese oder jene Persönlichkeitsmerkmale, auf die wir in klaren Momenten nicht besonders stolz sind. All das ist Menschenleben in einer realen Welt und kein Grund zur Unzufriedenheit mit sich selbst, schon gar nicht für Mäkeleien anderer. Jeder Mensch hat das Recht, so zu sein, wie er ist. Jeder Mensch hat das Menschenrecht, nicht so sein zu müssen, wie man ihn oder sie je nach eigener Interessenlage gerne hätte. Das erst macht die Welt zu einem interessanten Ort.

Onorio Mansutti ist Ehrendoktor der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel. Er ist Künstler und Philanthrop, ohne darüber grosses Aufheben zu machen. In all diesen gesellschaftlichen Rollen ist er ein liebenswerter, bescheidener und sanfter Mensch – ein Humanist. Das ist für mich das Wichtigste, was es über Onorio zu sagen gibt.

Onorio Mansutti am Kib-Stand des Klosterbergfestes in Basel. Die Einnahmen unterstützen seit Jahrzehnten die Arbeit der Stiftung.

Seit 2003 gibt es beim Klosterbergfest wiederverwendbare Becher, um den Plastikmüll zu reduzieren, eine Initiative von Onorio Mansutti. Der Becher wird jedes Jahr von einem anderen Künstler gestaltet.

Klaus Leisinger, 1947 in Lörrach geboren, studierte Ökonomie und Sozialwissenschaften in Basel und habilitierte dort in Soziologie. Von 1996 bis 2012 war er Geschäftsführer der Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung (NFSD) und bis 2013 deren Präsident. Zudem war er Gastprofessor an zahlreichen europäischen Universitäten sowie an der University of Notre Dame, der MIT Sloan School of Management in Cambridge (USA) und der DePaul University in Chicago. Bis heute ist er Berater der Vereinten Nationen (UN-SDSN) und Gründer/Präsident der Stiftung Globale Werteallianz. Leisinger hat zahlreiche Aufsätze und Bücher veröffentlicht, zuletzt *Die Kunst der verantwortungsvollen Führung* (2018) oder *Integrität im geschäftlichen Handeln* (2020).

Ein Mann der Tat

Der brasilianische Strassenpoet Manoel de Santa Maria verfasst Gedichte über Alltägliches und Persönlichkeiten. Folgendes hat er über Onorio Mansutti geschrieben.

Text **MANOEL DE SANTA MARIA**

Neunzehnhundertneununddreissig,
in diesem Jahr kam auf die Welt
der tapfere Onorio Mansutti,
ausgestattet mit tiefem humanitärem Sinn,
würdevoll, menschlich und tatkräftig!

Er wurde in der Schweiz geboren,
doch seine Liebe galt den Kindern in Brasilien.
Sein glanzvoller Werdegang
ist tausendfachen Beifalls würdig!

Ehrenwerter und engagierter Sohn
italienischer Einwanderer.
Er kämpft für seine Ideale,
gab seine Pläne nie auf,
setzte sich für andere ein
mit übermenschlicher Anstrengung!

Er studierte die Fotografie genau,
Davor war er Drucker und langweilte sich nicht.
Ein idealistischer Held ohne Geiz und Gier!
Er erweiterte seine fotografischen
Fähigkeiten in Paris und Mailand,
auch seine künstlerischen
Fähigkeiten und seine klare Haltung!

Onorio wächst mit seinen Zielen
als Mensch und als Unternehmer.
Er verfeinert seine Intelligenz ebenso!

Nur ein Wesen, das mit künstlerischer
Sensibilität begabt ist, mit einer solchen Vision,
mit einem solchen Glauben an Humanität,
kann Kindern wirklich helfen!

Er verbündete sich mit der Crème de la Crème,
mit der Essenz der intellektuellen Kreise
aus Kunst und Wissenschaft,
etwa mit Pier Manzone, Yves Klein,
Jean Tinguely! Alles für die Kinder!

Er macht sich ausserdem einen Namen
als Fotograf. Verdient viel Geld und
schreitet voran. Arbeitet mit vielen Magazinen:
Elle, Vogue, Harper's Bazaar, Playboy und
anderen: Er hat nur Erfolg!

Und Fotoausstellungen in Mailand,
Rio de Janeiro, Ascona und darüber hinaus.
Er hat einfach ein bahnbrechendes Gespür,
auch für Jazz!

Neunzehnhundertfünfundsiebzig hat
Onorio eine brillante Idee,
er übernimmt das Restaurant *Atlantis* in Basel,
und Jazz wir dort gespielt!

Aber Onorios Hauptarbeit ist
Kinder in Brasilien.
Seit Neunzehnhundertvierundsiebzig
hat er Tausenden Kindern geholfen.

Dreissigtausend sind es genau, und es werden
viele folgen. Die Kinder strahlen
dank der grossartigen Unterstützung,
die Kib ihnen bringt …

Sie bekommen eine Grund- oder
Hochschulausbildung, Praktika im Ausland,
sind aktiv in vielseitigen Projekten
im kulturellen Bereich;
kurzum, unzählige wertvolle Erfahrungen!

Onorio fördert und organisiert jedes
Jahr im Zentrum von Basel
ein grossartiges Fest, das darauf abzielt,
Kinder zu unterstützen, deren Leiden
dadurch gelindert wird!

Durch diese tollen Strassenfeste mit
ansteckender Atmosphäre und
Auktionen von Kunstwerken sammelt Onorio
genug Geld, um sein Projekt
und die Stiftung am Laufen zu halten!

Seine brillante Karriere hat ihm unzählige Ehrungen
und Auszeichnungen eingebracht.
Die folgenden Ehrungen führe ich nun an!
Im Jahr 2000 wurde er ausgezeichnet
und in vollem Umfang geehrt mit dem Orden
Cruzeiro do Sul, einer unglaublichen
Ehrung durch den brasilianischen Präsidenten!

Und im Jahr 2010 erhielt er von der
Universität Basel den Titel Doctor honoris causa.
Für seine Klarheit!

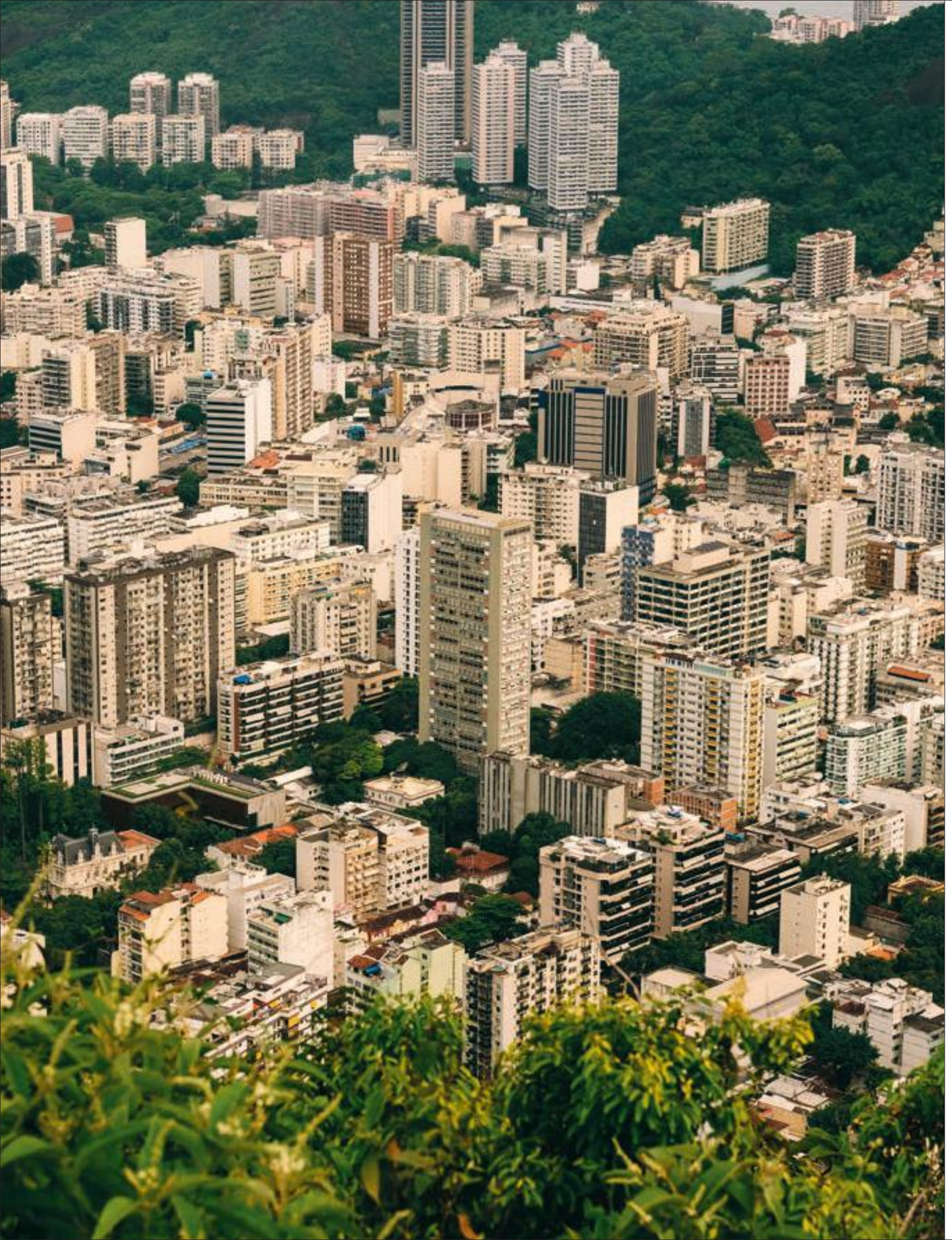
Und nun, im März 2024, wird die Stiftung
50 Jahre alt. Ein goldenes Jubiläum
voller grossartiger Arbeit und Hilfe.
In jedem Jahr, das nun folgt,
wird Onorio neue Pläne haben!

Onorio Mansuttis in Rio lebender Jugendfreund Peter Furger über die *literatura de cordel*

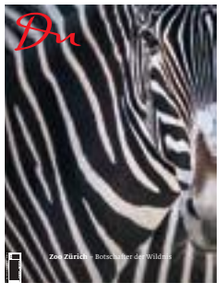
«Die Feira Nordestina ist ein riesiger Wochenendmarkt in Rio mit Musik, Lebensmitteln und Kulturprodukten aus dem armen Nordosten Brasiliens. Jeden Sonntag kann man dort auch Manoel de Santo Maria mit seinem improvisierten Bücherstand antreffen. Er dichtet Verse für die *literatura de cordel*. Sie beinhaltet brasilianische Volksliteratur für jeden Geschmack, die in Versen aufbereitet ist und in kleinformatigen Heften erscheint. Die kurzen Stücke verhandeln Fragen der Politik, des Sports oder des Alltags. Onorio mochte diese Art der Literatur sofort und lernte Manoel näher kennen. Zusammen redeten wir mit ihm dann auch über die Stiftung. Er war sofort begeistert und bot an, eine Kib-Ausgabe zu produzieren. In der Folge, Onorio war wieder in der Schweiz, gab ich Manoel Zeitungsartikel über die Stiftung, die in der brasilianischen Presse und in der Schweiz erschienen sind. Er machte sich an die Arbeit und schuf ein grandioses Werk. Der Künstler Ciro Fernandes gestaltete zudem das Titelbild in Form eines Holzschnittes.»

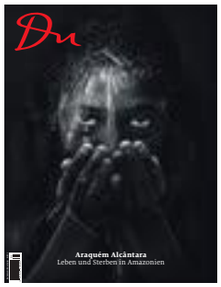
Sonnenuntergang am Strand von Ipanema.

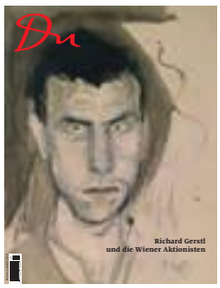
Links: Hochhäuser sind in vielen Stadtvierteln von Rio de Janeiro die vorherrschende Häuserform, wie hier in Botafogo. Auf diese Quartiere schaut der ärmste Teil der Bevölkerung von den Favelas aus, die meistens auf Hügeln liegen, herab.

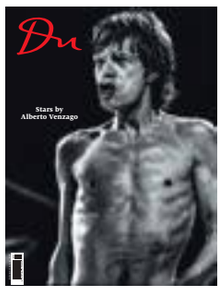


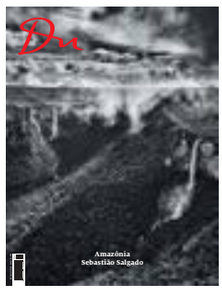
Mit dem Abo keine Ausgabe verpassen

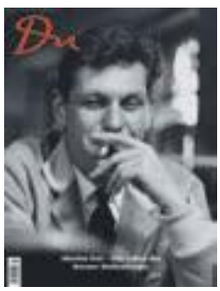


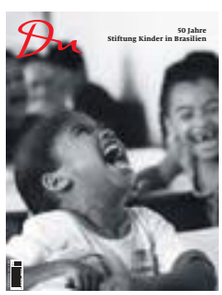












Abonnieren Sie *Du*, und lassen Sie sich von den spannendsten Entwicklungen im breiten Feld der Kultur überraschen.

Deutschland, Österreich und Schweiz

Jahresabo	CHF 160.– / EUR 139,–
Zwei-Jahres-Abo	CHF 290.– / EUR 249,–
Studenten-Abo	CHF 80.– / EUR 70,–
Drei Ausgaben (Probe-Abo)	CHF 40.– / EUR 35,–

Bestellung und Information

Tel.: +41 58 344 95 39 abo@du-magazin.com du-magazin.com

cartier.ch - 044 580 90 90

TANK AMÉRICAINE
Cartier

Du 926 | Februar/März 2024

50 Jahre Stiftung Kinder in Brasilien

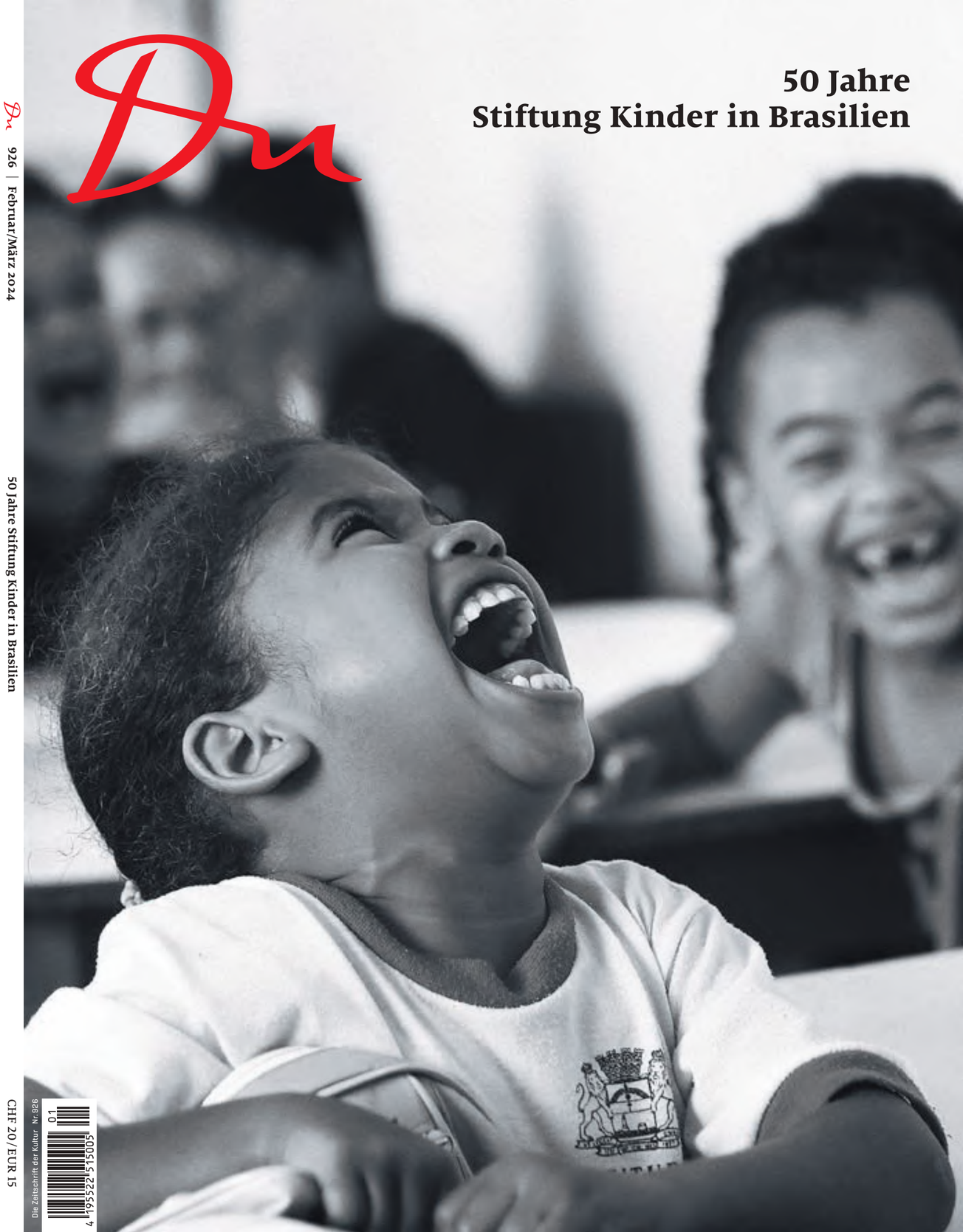
CHF 20/EUR 15

Die Zeitschrift der Kultur Nr. 926

4 195522 515005 01

Du

50 Jahre Stiftung Kinder in Brasilien



Vontobel

Ownership - Foresight - Tenacity

Werte nachhaltiger Erfolgsgeschichten - Ob Philanthropie oder Unternehmertum.

100 years | Empowering Investors

THE SECRET OF
TROIS POMMES

EXKLUSIVE DESIGNERMODE DONNA & UOMO
ZÜRICH — BASEL — ST. MORITZ — GSTAAD